Die klassische Lehre vom auswärtigen Handel

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät

der

Johann Wolfgang Goethe-Universität

zu

Frankfurt am Main

vorgelegt von

Ruth Wagner

aus Hof a. S.

1939

Druckerei und Verlag wissenschaftlicher Werke Konrad Triltsch, Würzburg-Aumühle.

1. Gutachter: Prof. Gerloff.

2. Gutachter: Prof. Skalweit.

Tag der mündlichen Prüfung: 22. Dez. 1937

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhalt.

Seite

I. Der Ausgangspunkt der Untersuchung 1

II. Die Emanzipation der rein ökonomischen Denkweise von der Herrschaft philosophischer und politischer Wertungen 3

1. Der geistesgeschichtliche Hintergrund der theoretischen Nationalökonomie und der klassischen Außenhandelstheorie im besonderen 3
   a) Die Anwendung der „exakten" Denkweise auf geisteswissenschaftlichem Gebiet 3
   b) Das kontinentale Denken 8
   c) Das englische Denken 12

2. Der Einfluß der wirtschaftlichen Entwicklung auf die Lehre vom auswärtigen Handel zur Zeit ihrer Entstehung und Blüte 23

III. Der theoretische Grundgehalt der Lehre vom auswärtigen Handel 29

1. Die Annahme wirtschaftlicher Gesetzmäßigkeiten bei den Physiokraten als Grundlage zur theoretischen Erfassung internationaler Wirtschaftszusammenhänge 29

2. Die ökonomische Begründung der internationalen Arbeitsteilung durch Adam Smith 32

3. Die Begründung der Sonderheit der Theorie vom auswärtigen Handel in David Ricardos Gesetz der komparativen Produktionskosten 38

4. Die Ausarbeitung des Ricardoschen Kostengesetzes durch John St. Mill 45

IV. Der Erkenntniswert der klassischen Theorie vom auswärtigen Handel 51

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547418_0082

I. Der Ausgangspunkt der Untersuchung.

Mit vorliegender Arbeit soll ein positiver Beitrag zur Frage der Existenzberechtigung der wissenschaftlichen Nationalökonomie gegeben werden. Wir haben dabei einen anderen als den üblichen Weg beschritten. Während heute die meisten Autoren von dem erreichten Stand unserer Wissenschaft ausgehend, ihre Zukunft zu deuten suchen, haben wir unseren Blick auf die ersten Systeme der ökonomischen Wissenschaft, auf ihren Grundbau gerichtet. Wir haben uns zur Aufgabe gestellt, an der Heranbildung der ökonomischen Methode zu zeigen, wie die wissenschaftliche Ökonomik zu objektiv gültigen Wahrheiten zu gelangen glaubte und zu welchen grundsätzlichen Erkenntnissen sie auf diese Weise tatsächlich gekommen ist.

Da die in vieler Hinsicht völlig veränderten Verhältnisse wichtige Abweichungen von der klassischen Theorie gebracht haben, kann man wohl der Meinung sein, daß die Nationalökonomie eines Neuaufbaues bedarf. So wünschenswert dieser Neubau auch sein mag, so erscheint er doch kaum möglich. Allein die außerordentliche Vielgestaltigkeit heutiger Wirtschaft und der rasche Wechsel der allgemeinen Grundlagen erschweren seine befriedigende Durchführung. Jede Theorie der Statik sowohl wie der Dynamik der Wirtschaft bedarf bestimmter Daten[1]). Diese brauchen selbstverständlich nicht unveränderlich zu sein, aber das Gesetz ihrer Veränderlichkeit muß bekannt sein. Gerade hieran fehlt es aber heute. Der Versuch, Außenhandelsgesetze zum Beispiel unter der Voraussetzung eines bestimmten Umfanges staatlicher Wirtschaftslenkung aufzustellen, wird nicht befriedigen können. Der Erkenntniswert einer solchen Untersuchung wird aufs höchste in Frage gestellt durch den ständigen Wechsel von Art und Umfang der staatlichen Maßnahmen, ein Umstand, der bei der im internationalen Wirtschaftsverkehr in Betracht zu ziehenden Vielzahl der Länder, um so stärker ins Gewicht fallen muß.

Die ökonomisch-wissenschaftliche Theorie trägt somit heute einen notwendig unbefriedigenden Charakter. Bezeichnend für ihren Zustand ist, daß J. M. Keynes trotz seiner großen wissenschaftlichen Vergangenheit glaubt, auf der schmalen induktiven Basis der Nachkriegszeit, insbesondere auf dem durchschnittlichen Beschäftigungsstand nach dem Kriege, eine allgemeine Theorie der Beschäftigung errichten zu können.

Der unbefriedigende Stand der wissenschaftlichen Nationalökonomie im engeren Sinn und die allgemeine geistige Struktur der gegenwärtigen Epoche verführen dazu, die Bahnen der exakten Wissenschaft zu verlassen, außer-wirtschaftlichen Ideen im Rahmen nationalökonomischen Forschens Raum zu geben. Die Untersuchung wird nicht auf den Kreis des Wirtschaftlichen beschränkt. „Ganzheitliche" Betrachtungen werden

---

[1]) Vgl. hierzu auch Eucken, W.: Kapitaltheoretische Untersuchungen. Jena 1934, S. 37 ff., 57 ff. und 64 ff.

angestellt, eine „Gesamtschau" wird der Methode der isolierenden Abstraktion vorgezogen. Man fragt nicht nur, was ist, man fragt auch, was sein soll. Und die Antwort auf die Frage nach dem Gegebenen wird in den Dienst des Sein-Sollens gestellt. Ist es das Merkmal der rein ökonomischen Theorie, daß sie ausschließlich von ökonomischen Voraussetzungen ausgeht und von allen, nicht-wirtschaftlichen Erscheinungen abstrahiert — ohne damit den nichtwirtschaftlichen Momenten die ihnen zukommende Bedeutung abzusprechen —, so haben alle eben erwähnten Richtungen das gemein, daß sie die Abstraktion von allem Nichtwirtschaftlichen verwerfen. Sie überschreiten die Grenzen der wirtschaftlichen Erkenntnis und können daher unter dem Sammelnamen der metaökonomischen, oder nach Analogie der die Grenzen der Erfahrung überschreitenden Philosophie, der metaphysischen Nationalökonomie, zusammengefaßt werden [2]). Besonders für das Gebiet der Außenhandelslehre erscheint die metaökonomische Betrachtungsweise angemessen, weil die Schlußfolgerungen der klassischen Theorie mit dem heutigen Staatsanspruch insbesondere auf dem eminent politischen Gebiet des Außenhandels unvereinbar erscheinen. Man glaubt, die Zukunft und die Existenzsicherung unserer Wissenschaft liege in ihrer Ausweitung über das rein Ökonomische hinaus.

Daneben wird der Bestand einer reinen Ökonomie überhaupt geleugnet. Ist es denn berechtigt, die klassische bzw. neoklassische Außenhandelslehre als Muster einer ökonomischen Theorie den außerwirtschaftlichen Ideen gegenüberzustellen? Hat man nicht gerade in der neuesten Zeit wiederholt geglaubt, betonen zu müssen, daß die sogenannte „liberale" Volkswirtschaftslehre im allgemeinen und ihre Außenhandeslehre im besonderen ebensowenig „voraussetzungslos" seien als irgend eine ihr widersprechende, etwa schutzzöllnerische Theorie? [3])

In der Vorrede zur zweiten Ausgabe der „Kritik der reinen Vernunft" sagt Kant: „Es ist nicht Vermehrung, sondern Verunstaltung der Wissenschaft, wenn man ihre Grenzen ineinanderlaufen läßt". Wir sehen weder in den Bestrebungen der Metaökonomen noch in einer unfruchtbaren Nur-Kritik am Überkommenen einen Ansatz zur Lösung der Existenzfrage unserer Wissenschaft. Die wissenschaftliche Nationalökonomie, die ihren Ausgang von ausschließlich wirtschaftlichen Gesichtspunkten nimmt, hat wohl ihre Blütezeit hinter sich. Ihre Aufgabe liegt kaum mehr in schöpferischen Konstruktionen, sondern in kritischer Kleinarbeit. Sie trägt insofern sogar destruktiven Charakter, als sie den Geltungsbereich der überkommenen Theorie erschüttert, ohne diese durch eine andere, umfassende Theorie ersetzen zu können [4]). Das schließt nicht aus, daß auf einzelnen Gebieten bedeutsame Erweiterungen unserer Erkenntnis erreicht werden. Haben wir eine wirklich neue, allgemeine Theorie auf ökonomisch-wissenschaftlicher Grundlage nicht zu erwarten, so scheint es uns umso wichtiger, einen Teil zu solch kritischer, positiver Kleinarbeit beizutragen.

---

[2]) Vgl. Mering: Ökonomische oder metaphysische Außenhandelstheorie, i/Ztschr. f. Nat. Ök., Bd. 8, H. 2, Wien 1937, S. 148.

[3]) Vgl. Sommer, L.: Neugestaltung der Handelspolitik, Berlin/Wien 1935.

[4]) Vgl. Mering: a. a. O., S. 146.

II. Die Emanzipation der rein ökonomischen Denkweise von der Herrschaft philosophischer und politischer Wertungen.

Die klassische Theorie vom auswärtigen Handel ist entwicklungsgeschichtlich betrachtet ein Teilergebnis jener Wandlungen, welche zur Lösung ökonomischen Forschens aus dem großen Komplex philosophischer und politischer Wissenschaft führten. Dieser Loslösungsprozeß war ein allmählicher und vollzog sich auf Grund einer Wechselwirkung zwischen der Entwicklung der Geisteswissenschaften und der aufblühenden Wirtschaft. Die reine ökonomische Theorie wurde somit ermöglicht und bedingt durch zwei Entwicklungskomponenten, von denen die eine geistiger Natur: die Philosophie, und die andere materieller Natur: die Wirtschaft, war.

1. Der geistesgeschichtliche Hintergrund der theoretischen Nationalökonomie und der klassischen Außenhandelstheorie im besonderen.

a) Die Anwendung der „exakten" Denkweise auf geisteswissenschaftlichem Gebiet.

Die Tatsache, daß die ökonomische Theorie auf dem Grunde der naturrechtlichen Philosophie erwachsen und unter stärkstem Einfluß von dem englischen Abzweig der Naturrechtsphilosophie, vom Utilitarismus her, weiter entwickelt worden ist, hat der theoretischen Nationalökonomie häufig, so vor allem auch heute wieder, eine ganz bestimmte Richtung der Beurteilung eingetragen. Schien doch so ohne weiteres ein politisch-weltanschauliches Element in die ersten Systeme der Nationalökonomie, Physiokratismus und Klassik, und damit in die theoretische Ökonomik überhaupt eingegangen zu sein; ihr rein ökonomischer Gehalt wurde und wird in Zweifel gezogen.

Fast aus allen Darstellungen über die geistesgeschichtliche Grundlage der theoretischen Nationalökonomie spricht letztlich eine solche Überzeugung, mit am schärfsten aus Gunnar Myrdals Werk „Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinbildung"[5]). Allgemein läßt sich die Literatur über die geistesgeschichtlichen Grundlagen der Nationalökonomie, insbesondere der klassischen Nationalökonomie, dahin kennzeichnen, daß kaum der Versuch unternommen wurde, den ökonomischen Wahrheitsgehalt der ersten Systeme aus dem großen Ideenkomplex der damaligen Philosophie herauszunehmen. Vielmehr wird in

[5]) Deutsche Übersetzung von G. Mackenroth, Berlin 1932.

der getreuen Widerspiegelung der philosophischen Ideenrichtungen und ihrer Wandlungen in den ersten Systemen unserer Wissenschaft die vornehmste Aufgabe solcher Untersuchungen gesehen.

Entgegen dieser Auffassung lassen sich die bleibenden Elemente, welche die wissenschaftliche Nationalökonomie bei ihrer Entstehung von der Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts empfangen hat, in erster Linie auf das methodische Vorbild zurückführen. Mit Hilfe der aus der Naturwissenschaft entnommenen, durch die Philosophie für das Gebiet der Geisteswissenschaften bereits angewandten Methode waren die Voraussetzungen für einen rein ökonomischen Denkprozeß gegeben, das Fundament für den Bau einer rein ökonomischen Theorie geschaffen. Der Zusammenhang mit den damaligen philosophischen Ideenrichtungen beschränkt sich in der Hauptsache auf gewisse, aus den ökonomisch-theoretischen Erkenntnissen gezogenen Schlußfolgerungen.

Die Entwicklungslinie verläuft nach unserer Auffassung wie folgt: Die durch die Philosophie für die Geisteswissenschaften angewandte, schließlich um- und ausgearbeitete Verfahrensweise gab der jungen nationalökonomischen Wissenschaft endlich die Möglichkeit zur Verselbständigung im Sinne einer „reinen" ökonomischen Theorie, deren Erkenntnisse wiederum mit dem Ideengehalt der damaligen Philosophie in Wechselbeziehung traten. Freilich ist diese Aufeinanderfolge in den ersten Systemen der Nationalökonomie nicht ohne weiteres ersichtlich. Waren doch die ersten Vertreter der wissenschaftlichen Ökonomie zugleich Philosophen und von dem Zielstreben beherrscht, die Unzulänglichkeiten der Welt bessern zu wollen. Ökonomisches Erkennen und philosophische Spekulation, ökonomische Erkenntnisse und politische Zielsetzungen scheinen in unmittelbarem Zusammenhang zu stehen.

Wir haben uns zur Aufgabe gestellt, einen unter diesem Gesichtswinkel besonders problematischen Teil der klassischen Lehre, die sogenannte Freihandelslehre, einer Prüfung auf ihren rein ökonomischen Gehalt hin zu unterziehen. Unser Bestreben wird dahin gehen, den objektiv gültigen Wahrheitsgehalt der klassischen Außenhandelslehre aus den philosophischen und politischen Überwucherungen ihrer Zeit herauszuschälen. Erst, wenn wir so die klassische Lehre vom auswärtigen Handel ihrer Gebundenheit an die weltanschaulichen und politischen Strömungen ihrer Zeit entkleidet haben, kann ihr Erkenntniswert vom ökonomisch-wissenschaftlichen Standpunkt aus die rechte Beurteilung erfahren.

Die Entstehung der wissenschaftlichen Nationalökonomie fällt in die Zeit, da alles Erkenntnisstreben des menschlichen Geistes in der Frage nach dem Weg, den das menschliche Denken zu beschreiten hat, um zu den letzten Wahrheiten vorzudringen, gipfelten. Da jedoch die Frage nach der richtigen Methode des menschlichen Denkens eine Folge des sich beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit bemerkbar machenden Umbaues der menschlichen Geisteshaltung überhaupt war, ist es notwendig, daß wir uns dieser grundsätzlichen Wandlung in der Geistesgeschichte erinnern.

Die Geistesgeschichte der neueren Zeit wird gekennzeichnet durch die Bestrebung, die menschliche Vernunft von den sie einengenden Bindungen und Traditionen zu emanzipieren; die Bewußtwerdung des Menschen selbst und seines spezifischen Denkens ist das Charakteristische dieser

Epoche. Der Inhalt dieser Zeit wird mit den beiden Namen der „Renaissance", des Wiederauflebens des klassischen Altertums, und des „Humanismus", der Anerkennung des Menschlichen als eines Berechtigten und als des Höchsten in der Welt ebenso richtig wie bündig bezeichnet[6]). Das Streben wurde lebendig, die Erkenntnis des Sittlichen und Gerechten auf eine vom Glauben unabhängige Grundlage zu stellen und brachte schließlich die Befreiung des Menschen von den mittelalterlichen Glaubenssätzen der Theologie und der Kirche, die sein Denken und Handeln bisher in stärkstem Maße eingeschränkt hatten. Nichts kennzeichnet diesen Loslösungsprozeß besser als die Tatsache, daß allmählich neben und später im Gegensatz zu dem „ius divinum" des Mittelalters ein „ius naturale", an die Lehren antiker römischer Denker anknüpfend, sich entwickelte. Der Mensch wurde nicht mehr im mittelalterlichen Sinn als Glied eines größeren Ganzen, als Glied einer kirchlichen Anstalt oder weltlichen Körperschaft betrachtet, sondern in erster Linie als vernunftbegabtes Einzelwesen, als Individuum, das für sich und seine Mitmenschen im Grunde erste und einzige Rechtsquelle bedeutet.

Für die Geisteswissenschaften hatte die Mündigkeit von theologischer und kirchlicher Bevormundung zur Folge, daß sie ihren bisher nomothetischen Charakter verloren und den Schwerpunkt ihrer Untersuchungen vom „Sein-Sollenden" auf das „Sein", auf das „Substantiell-Wirkliche" verlegten. Hierbei sei betont, daß das „Substantiell-Wirkliche" nicht lediglich die körperliche Welt, sondern auch die Seele und Gott umfaßt. Es wurde ein Gesamtbild der Wirklichkeit angestrebt, das, auf einheitlicher Grundlage aufgebaut und von einheitlicher Methode geführt, über das Verhältnis des Menschen zu Gott sowie des Körpers zur Seele eine befriedigende Antwort gibt.

Die neue Fragestellung bedingte eine neue Forschungsweise. Das erste gemeinsame Problem, das überall von Descartes bis Kant den Ausgangspunkt der philosophischen Betrachtung bildete, war das Problem der richtigen Methode. Die Beantwortung der Frage, welchen Weg unser Erkennen einzuschlagen hat, muß dem Betreten dieses Weges, die Untersuchung des menschlichen Verstandes also, dem Erkennen der „Welt" vorausgehen. Es war das bewußte Verfahren nach einer allgemeingültigen Methode der Erkenntnis, durch das sich diese Philosophen vor allem von ihren Vorgängern unterschieden und sich ihnen überlegen glaubten, das sie alle, trotz der Verschiedenheit der Denkerpersönlichkeiten und der Systeme eint und so viele auffallend gemeinsame Züge, charakteristisch wiederkehrende Probleme und Begriffe und eine unverkennbare Stetigkeit des Fortganges erkennen läßt.

Diese Methode glaubte man in der durch die Unabhängigkeit von der Theologie sich als erste mächtig entwickelnden selbständigen Wissenschaft der Neuzeit, in der Naturwissenschaft oder genauer in der mathematischen Physik gefunden zu haben. Nachdem seit der Renaissance mit Kepler und Galilei die Selbständigkeit der Naturwissenschaften und der naturwissenschaftlichen Forschung gegenüber dem theologischen und scho-

---

[6]) Vgl. Oberfohren, E.: Die Idee der Universalökonomie in der französischen wirtschaftswissenschaftlichen Literatur bis auf Turgot. Jena 1915, S. 13.

lastischen Einfluß erreicht war, tritt in der Folge diese Tendenz auch auf geisteswissenschaftliche Gebiete über. Ihre Fruchtbarkeit, ihre Resultate, ihr unverkennbarer, gleichmäßiger Fortschritt ließen sie bald als das wissenschaftliche Vorbild erscheinen, dessen Verfahren, dessen Methode es auch auf diejenigen Gebiete zu übertragen galt, die nicht zur „Natur" im engeren Sinn gehören. Es ist daher bezeichnend, daß der naturwissenschaftlichen Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften, vor allem des Naturrechts, der Politik und der Wirtschaftslehre die Entfaltung der sogenannten „rationalistischen" Verfahrensweise parallel läuft. Schon Descartes nennt seine Philosophie eine „mathesis universalis" und glaubt, daß nur „more geometrico" alles Erkenntnisstreben zur Vermittlung einer unbedingten Gewißheit führen könne.

Der besondere Vorzug der mathematischen Physik ist ihr geschlossener systematischer Aufbau, die Art, wie sie aus letzten klaren Begriffen und einsichtigen Axiomen ein wissenschaftliches Beweisgebäude errichtet. Einen Naturvorgang erkennen, heißt danach ihn zunächst in seine einzelnen meßbaren „Seiten" zerlegen, um dann zu prüfen, in welcher funktionellen Abhängigkeit diese Seiten zueinander stehen. An die Stelle der aristotelisch-scholastischen „Formen", der den Dingen innewohnenden begrifflichen „Wesenheit", die ihr Verhalten bestimmen sollte, tritt somit das den Ablauf des Vorganges exakt beschreibende Naturgesetz. Wenn Aristoteles den Fall der Körper z. B. dadurch erklären wollte, daß sie als „schwere" Körper ihren „natürlichen Ort" im Mittelpunkt des Weltalls haben und suchen, so lehnt Galilei die Frage ebenso ab wie die Antwort. Er fragt nicht „warum", sondern „wie" die Körper fallen, und diese Frage wird nicht durch die Annahme in den Dingen verborgener, in ihrem Fallen sich äußernder Qualitäten beantwortet, sondern durch das Fallgesetz, zu dem uns die mathematische Hypothese und ihre Prüfung durch das Experiment leiten.

Die Natur wird überall von denselben Grundgesetzen beherrscht; das Trägheitsgesetz z. B., nach dem jeder Körper in einem Zustand der Ruhe oder in einer gleichförmig-geradlinigen Bewegung verharrt, solange nicht äußere Kräfte auf ihn einwirken, gilt für terrestrische und astronomische Bewegungen gleichermaßen, und hebt damit die aristotelische „Wesensverschiedenheit" beider auf.

Die Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode auf geisteswissenschaftlichem Gebiet führt hier zu einer Problematik besonderer Art. Obwohl eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zunächst noch unausgesprochen bleibt — Mill hat sie später in seinen Essays dahingehend formuliert, daß es sich in den Naturwissenschaften um Gesetze der Materie (laws of matter) handelt, während die Geisteswissenschaften Gesetze des Geistes (laws of mind) aufstellen —, wird die methodologische Grundfrage auf geisteswissenschaftlichem Gebiet schon frühzeitig die nach den letzten „unbezweifelbaren Grundsätzen" und den letzten „unauflöslichen Begriffen". Nach den letzten, klar und deutlich zu bestimmenden, voneinander also auch sicher zu unterscheidenden Elementen der Wirklichkeit, nach den mit dem überkommenen philosophischen Terminus als „Substanzen" bezeichneten dinghaften Faktoren der Welt wird gefragt. Gelingt es uns, diese Grundsätze

und Begriffe zu finden, so ist mit ihrer Hilfe ein „klares und deutliches" Bild des Gegenstandsgebietes zu gewinnen, auf das sich jene Begriffe und Grundsätze beziehen. Denn das Wirkliche ist zugleich das Wirkende, sein sich Zusammenfügen ist ein Zusammenwirken; die Substanzen mit ihren Beziehungen zueinander sind zugleich die Ursachen dessen, was in der Welt geschieht. Kennen wir daher die elementaren Substanzen, so kennen wir ihre Beziehungen zueinander, also die Art ihres Wirkens aufeinander; ist die Zergliederung, der Weg der „Analyse" bis zu ihnen vorgedrungen, so gelingt es auch der „Synthese", aus ihnen die Welt in Gedanken zusammenzusetzen, begrifflich nachzukonstruieren. „Substanz" und „Ursache", „Substantialität" und „Kausalität" sind, der erste dem zweiten vorangestellt, die Begriffe, mit denen die Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts vor allem arbeitet.

Zunächst werden diese Begriffe als selbstverständlich vorausgesetzt und gebraucht: man fragt nur welches die Substanzen der Welt sind; daß es sie gibt, daß der Begriff der „Substanz" sinnvoll und anwendbar ist, wird nicht in Zweifel gezogen, ebensowenig wie, daß es „unauflösliche Begriffe" und „unbezweifelbare Grundsätze" gibt, die die Analyse zu suchen und zu finden hat. Allmählich aber werden diese Begriffe als solche zum Problem, sie werden in ihrer Gültigkeit in Frage gestellt und untersucht: aus der Erkenntnistheorie, die die Methode und ihre Voraussetzungen klärt und formuliert, wird schließlich die Erkenntniskritik, die deren Grenzen zu bestimmen sucht.

Infolge dieser Problematik zweigt die sich bereits auf eigenen Füßen entwickelnde Philosophie der Neuzeit in erkenntnistheoretischer Beziehung hauptsächlich nach zwei Richtungen auseinander. Die eine Richtung, insbesondere von Cartesius und Spinoza aufgebaut, steht auf rein rationalistischer Grundlage und leitet daher den Schatz unserer Kentnisse unmittelbar aus der Vernunft ab. Demgegenüber betont der Empirismus Bacons und Hobbes' die Bedeutung der Erfahrung als alleiniger Quelle der menschlichen Erkenntnis und baut seine konstruktiven Systeme auf dieser Grundlage auf.

Die erste Richtung erhält ihre Pflege und Ausbildung vor allem auf dem Kontinent, insbesondere in Frankreich und erfüllt das ganze 17. Jahrhundert. Denn das 17. Jahrhundert hat die eigentliche Aufgabe der Philosophie im Aufbau des philosophischen „Systems" gesehen. Wissen erschien ihm erst dann erreicht und erst dann gesichert, wenn es den Gedanken gelingt, von einem höchsten Sein und einer höchsten, intuitiv erfaßten Grundgewißheit ausgehend, das Licht dieser Gewißheit über alles abgeleitete Sein und alles abgeleitete Wissen zu verbreiten. Dies geschieht, indem durch die Methode des Beweises und der strengen Schlußfolgerung an die erste ursprüngliche Gewißheit andere Sätze mittelbar angeknüpft werden. Auf diesem Weg der mittelbaren Verknüpfung wird schließlich die ganze Kette des Wißbaren durchlaufen und in sich geschlossen. Kein Glied dieser Kette kann aus dem Ganzen herausgelöst werden, denn keines vermag sich durch sich selbst und aus sich selbst heraus zu erklären. Die einzige wahrhafte Erklärung, die es finden kann, besteht vielmehr in seiner „Ableitung", in der strengen systematischen „Deduktion", durch welche es auf den Urgrund des Seins und der Gewißheit zurückgeführt wird und durch welche seine Entfernung von diesem

Urgrund gemessen wird, durch welche die Zahl der Mittelglieder, die es von ihm trennen, bestimmt wird.

Das 18. Jahrhundert wetteifert demgegenüber nicht mehr mit Descartes und Malebranche, Leibniz und Spinoza, um den Preis der systematischen Strenge und der systematischen Vollständigkeit. Die zentrale Frage nach der Methode der Philosophie wird statt durch Descartes' „Discours de la méthode", vielmehr durch den Rückgang auf Newtons „Regulae philosophandi", welchem es gelungen war, die Methoden des Cartesius und Bacons zu vereinigen, zu entscheiden gesucht. Denn Newtons Weg ist nicht der Weg der reinen Deduktion, sondern der Weg der Analyse. Er beginnt nicht mit der Aufstellung bestimmter Prinzipien, bestimmter allgemeiner Begriffe und Grundsätze, um sich von hier aus allmählich mittels abstrakter Schlußfolgerungen den Weg zur Erkenntnis des Besonderen, des „Faktischen" zu bahnen; Newtons Denken bewegt sich gleichsam in umgekehrter Richtung. Die Phänomene sind das Gegebene — die Prinzipien das Gesuchte.

Wenn die wahre Methode der Physik niemals allein darin bestehen kann, von irgend einem willkürlich angenommenen Ansatzpunkt des Denkens, von einer gesetzten „Hypothese" auszugehen und dann die in ihr beschlossenen Folgerungen vollständig zu entwickeln, so kann uns in den Geisteswissenschaften einen wirklich eindeutigen Ausgangspunkt nur die Erfahrung und Beobachtung der Wirklichkeit liefern und erst an ihr hat die Abstraktion zur Bildung reiner Fälle und sodann die Deduktion zur Erkenntnis der Ursachenzusammenhänge einzusetzen.

Die ersten Ansätze zu dieser erkenntnistheoretischen Wendung im 18. Jahrhundert kommen vom englischen Denken her und dessen bekanntlich empirischer Neigung, welche die Begriffsbildung nicht auf die von Gott gegebene, uns innewohnende Vernunft und der damit gegebenen Möglichkeit der bloßen Begriffssetzung (eingeborene Begriffe, idea innata) stellen will, sondern schon frühzeitig auf die Erfahrung als begriffsbildenden Faktor zurückgreift. Beide Richtungen — kontinentales Denken und englisches Denken — mögen wegen ihrer eminenten Wichtigkeit für die Methodenbildung der Nationalökonomie in ihrer Aufeinanderfolge gesondert betrachtet werden. Die Vereinigung beider Richtungen, wie sie J. St. Mill in seinem „System der deduktiven und induktiven Logik" dargelegt hat und die von David Ricardo für die Nationalökonomie bereits angewandt worden war, ist die Geburtsstunde der Nationalökonomie als einer selbständigen Wissenschaft [7]).

b) Das kontinentale Denken.

Das Gebiet, auf welchem die mathematische Denkform im Sinne exakter Ableitung zur Anwendung kam, war das Naturrecht. Über die Herleitung der eigentlichen Naturrechtsphilosophie sei kurz gesagt: Sie reicht

[7]) Literatur zu diesem Kapitel: In enger Anlehnung an: v. Aster, E.: Geschichte der neueren Erkenntnistheorie (von Descartes bis Hegel). Berlin/Leipzig 1921. — ders.: Geschichte der Philosophie, Leipzig 1935. — Cassirer, E.: Die Philosophie der Aufklärung, Tübingen 1932. — Außerdem: Meinecke, Fr.: Die Entstehung des Historismus, I. Bd., München 1936. — Wentscher, E.: Englische Philosophie, ihr Wesen und ihre Entwicklung. Leipzig/Berlin 1924.

zurück in die Zeit des wiedererwachenden Interesses für die römischen Rechtsquellen und so mittelbar bis in die römische Jurisprudenz und die stoische Philosophie, zum Teil auch in die epikuräische Philosophie. Letztlich läßt sich der naturrechtliche Gesetzesgedanke aus gewissen Ansätzen in der griechischen Philosophie herleiten, denn schon bei Plato und Aristoteles finden sich Hinweise auf objektive Gesetze, die zugleich notwendig und rational und natürlich und göttlich sein sollen [8]).

Im 17. Jahrhundert erschien das Naturrecht, analog der in den Naturwissenschaften ausreifenden Erkenntnis einer der natürlichen Welt im engeren Sinn zugrundeliegenden Ordnung und Gesetzmäßigkeit, mit der Annahme eines allem menschlichen Geschehen zugrunde liegenden „natürlichen Rechts" auf dem Plan. Mit Hilfe der menschlichen Vernunft, die als ein Teil der großen göttlichen Weltvernunft, als eine Ausstrahlung des göttlichen Denkens in die Seele des Menschen aufgefaßt wurde, konnte man ewige, unabänderliche, natürliche Grundlagen der Sittlichkeit und des Rechts auffinden und die Idee vom natürlichen Recht ausbilden, die in sich die Lehre einer geläuterten Religion, der römischen Stoa und der neuen Naturwissenschaften verband [9]). Diese Lehre stellte in den Vordergrund den Glauben an eine allgemeine Gerechtigkeit, die allem Wesen von Uranfang an eingeprägt sei, eine Gerechtigkeit, die nicht allein juristisch unanfechtbar, sondern auch philosophisch begründet war, als eine Norm, die das Weltganze durchdringe, um alles in der gebührenden Ordnung und dem richtigen Umfang sich vollziehen zu lassen. Jeder Mensch hat von Haus aus gewisse Rechte; es gibt ein in der menschlichen Natur begründetes, durch Vernunftgebrauch gebildetes, durch Vernunft erkennbares, für alle Zeiten gültiges und gleichartiges Recht.

Die Aufgabe der Vernunft ist mit der Entdeckung des natürlichen Rechts nicht beendet; die Vernunft schafft alle sozialen Einrichtungen, vor allem den Staat und das Recht. Denn jenes Naturrecht bedarf, um sich durchzusetzen, einer realen Macht, der Staatsgewalt. Der Staat und seine Macht sind dazu da, das Recht zu schützen und zur praktischen Durchführung zu bringen, er hat Garant des Rechts zu sein, das von ihm unabhängig vor ihm besteht. Das Grund- und Urrecht des Menschen, zu dessen Schutz der Staat da ist, schließt das Recht auf Eigentum in sich. Die Notwendigkeit des Staates entsteht zusammen mit dem Privateigentum und dem Bedürfnis seines Schutzes.

Das natürliche Rechtsgesetz, das durch die Vernunft aufgestellt ist, ist imstande, alle menschlichen Handlungen zu leiten. Denn die Handlungen, die es vorschreibt, sind der menschlichen Natur entsprechend. Das Ziel dieses Rechts ist die Aufstellung einer Ordnung unter den vernunftbegabten Wesen. Die beste, ideale Ordnung ist in der Idee des natürlichen Rechts selbst enthalten. Darum bildet es den Maßstab, an dem die realen unvollkommenen Ordnungen gemessen werden können und müssen; je nach dem Grad, in dem sie von den Prinzipien des Naturrechts durchdrungen sind, dürfen sie mehr oder minder weitgehende Geltung beanspruchen. Zwischen dem natürlichen Recht und dem positiven Gesetz ist demnach streng zu unterscheiden. Denn letzteres ist veränderlich und

[8]) vgl. Neumann, Fr. J.: Naturgesetz und Wirtschaftsgesetz, Zeitschr. f. d. ges. Staatswiss. 48. J. Tübingen 1892, S. 1 ff.

[9]) Oberfohren: a. a. O., S. 14.

wechselt nach dem ethischen, ökonomischen, sozialen Zustand der Gesellschaft, für die es gilt. Das Gesetz ist nur die temporäre Anwendung der Idee des Rechts; darum steht ein unveränderliches natürliches Recht nicht mit dem Wandel der Gesetze im Widerspruch. Die Prinzipien der Unverletzlichkeit der Person, der Achtung vor der menschlichen Freiheit, der Erfüllung von Verträgen behalten ihre ewige Gültigkeit, auch wenn sie täglich mißachtet werden [10]).

Es führt die Anwendung der mathematischen Methode auf geisteswissenschaftlichem Gebiet, von dem kraft der Vernunft gesetzten Rechtsbegriff ausgehend, zur Annahme der ursprünglich unverbunden nebeneinander lebenden Individuen, — die Gesellschaft gleichsam als physikalisches Gebilde gedacht — zur Annahme der gesellschaftlichen Atome. Diese finden sich aus Vernunftgründen durch den Vereinigungs- oder Unterwerfungsvertrag zur Gesellschaft, zum Staat zusammen. Die tragenden Pfeiler der Naturrechtslehre sind also der jedem Einzelnen von Anfang innewohnende natürliche Rechtsanspruch und der alle Einzelnen verbindende Vertragsgedanke.

Die Naturrechtslehre ist somit eine Lehre von der Gesellschaft, deren Mitglieder sich untereinander durch Verträge — ins Ökonomische gewandt — durch Tauschverträge verpflichten. Es ist das große Gebilde menschlicher Gesellschaft und Wirtschaft, „die" Gesellschaft schlechthin, eine „typische" Gesellschaft, welche zum Objekt der Untersuchungen wird. Wohl entwickeln die Naturrechtslehrer zunächst nur die rechtlichen Formen des Verkehrs in einer solchen Gesellschaft und zeigen auf, was im Wirtschaftsleben auch dann, wenn kein Gesetzgeber aufträte, dem natürlichen Recht entspräche, doch kommen sie auf diesem Weg allmählich dazu, die Zusammenhänge des Wirtschaftslebens, wie sie sich bei ungestörter Entwicklung gestalten würden, zu untersuchen. So hat sich aus dem Naturrechtssystem die wirtschaftliche Lehre von einer im freien Verkehr lebenden Tauschgesellschaft entwickelt.

Mit der Fortführung des „Rechtsmäßigen" zum „Gesetzmäßigen" sind wir auf das erste einheitliche System der modernen nationalökonomischen Wissenschaft gestoßen. Auf ökonomische Probleme angewandt, erscheint die exakte Denkweise zuerst im physiokratischen System. Niemals hat das vorphysiokratische ökonomische Denken sich vorgenommen, die Gesamtheit des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Geschehens einheitlich zu begreifen. Der Arzt Quesnay faßt als erster den Gedanken, Naturgesetze der gesellschaftlichen Wirtschaft aufzustellen. Das Studium des „ordre naturel" bei den Physiokraten ist der erste Versuch, den Wirtschaftsablauf als ein einheitliches, zusammenhängendes Ganzes zu erfassen, seine Erscheinungen in den Rahmen eines logisch geschlossenen Systems einzuordnen, ist überhaupt der Ansatz, eine generelle ökonomische Theorie im modernen Sinn zu konstruieren.

Der „ordre naturel", den die Physiokraten zum Gegenstand ihrer Untersuchungen machten, ist der Zustand der Volkswirtschaft, wie er den Naturgesetzen und dem Naturrecht entspricht. Die Erkenntnis dieser Ordnung ist für die Menschen von der größten Bedeutung; denn ihre Handlungen sollen in Übereinstimmung mit diesen ewigen Gesetzen

---

[10]) vgl. Oberfohren, E.: a. a. O., S. 16 ff.

stehen. Obwohl das „natürliche" System mit dem herrschenden Gesellschaftszustand, dem „ordre positif", nicht übereinstimmt, so enthält es doch eine Zusammenfassung der wirtschaftspolitischen Normen, die sich direkt aus der Natur der Sache herleiten lassen. Diese Normen sind unmittelbar gegeben durch ihre vollkommene und evidente Vernunftgemäßheit; sie sind als „natürliche" zugleich wirklich, sie sind die „wahre" oder „wirkliche" Wirklichkeit, von der sich die zufällige Wirklichkeit nur durch ihren „nicht-natürlichen" Einschlag unterscheidet. Die Normen sind deshalb auch unveränderlich und allgemeingültig [11]).

Aus dieser Vorstellung von dem natürlichen Sein und von der Wirklichkeit wuchs die physiokratische Doktrin der Wirtschaftsfreiheit hervor, ein wissenschaftliches Gesetz und zugleich ein politisches Postulat Es lag schon in dem gesetzten Ausgangspunkt, in dem Begriff des „Natürlichen", daß diese Maxime den Physiokraten keiner Beweisführung bedürftig erschien. Was die Physiokraten zur Begründung in dieser Hinsicht vorgebracht haben, ist eigentlich nur eine bloße Umschreibung der Forderung. Immerhin liegt in dieser Umschreibung letztlich schon die Inaugurierung des ökonomischen Prinzips und sie entbehrt daher nicht eines theoretischen Gehaltes. Das gesamte volkswirtschaftliche Getriebe ist nach den Physiokraten beherrscht von immanenten, unabänderlichen Gesetzen, welche bei Strafe der Einbuße an Wohlfahrt für die Einzelnen sowohl wie für die Gesamtheit in ihrer Auswirkung nicht durch Einflüsse des menschlichen Willens, richtiger der menschlichen Willkür gehemmt werden dürfen. Diese Gesetze sind durch die Ergiebigkeit der Natur bzw. der Erde und durch einen bestimmten, dem Menschen von Hause aus innewohnenden Trieb bedingt [12]). Wenn auch die Anschauungen der Physiokraten in bezug auf diesen Trieb als überaus einfach zu bezeichnen sind, so läßt sich doch Quesnays Formulierung: „D'obtenir la plus grande augmentation possible de jouissance par la plus grande diminution possible des dépenses c'est la perfection de la conduite économique" [13]) als erste exakte Fassung des „wirtschaftlichen Prinzips" ansehen. Denn der „Wirtschaftsmensch", der dieses ständige vernünftige Handeln überhaupt bei der Beschaffung wirtschaftlicher, d. h. im Verhältnis zum Bedarf knapper Güter anwendet, ist hier bereits enthalten.

Jeder Versuch, die Naturgesetze der Gesellschaft, ihren „ordre naturel" durch staatliche Maßnahmen willkürlich zu beeinflussen, wird danach erfolglos sein, gleichwie jede Bemühung zwecklos ist, das den Körpern innewohnende Gesetz der Schwere aufzuheben. Nur in der Erkenntnis des „ordre naturel" und der Anpassung an ihn ist ein naturgemäßes und damit überhaupt richtiges Leben und Wirken der Menschen denkbar und möglich. In der größtmöglichen Angleichung des positiven Rechtsgesetzes an das gesellschaftliche und wirtschaftliche Naturgesetz wird die sich immer gleichbleibende Maxime aller politischen Tätigkeit und der Kern der höchsten Staatsklugheit gesehen.

Aus diesem Gesichtspunkt heraus glaubten die Physiokraten, die

[11]) vgl. Myrdal: a. a. O., S. 49 ff.

[12]) Fey, A.: Der homo oeconomicus in der klass. Nat. und seine Kritik durch den Historismus. Frankf. Diss. 1936.

[13]) Oeuvres économiques et philosophiques de F. Quesnay, hsg. von A. Oncken, Paris 1888, S. 335.

Mißstände ihrer Zeit bessern zu können. Der normativ-teleologische Charakter, den sie letztlich ihren theoretischen Spekulationen gaben äußert sich peinlich in der Doppelzüngigkeit des Begriffs „natürlich". Unter dem Einfluß der damaligen Verhältnisse in Frankreich erhält der Begriff des „Natürlichen" unversehens in der zweiten physiokratischen Grundlehre eigenen Inhalt und neue Sinngebung. Es ist nunmehr die Natur als originärer Produktionsfaktor, die Bodenbewirtschaftung als einzige Quelle des Reichtums, der gegenüber alle anderen nur abgeleitet seien, die das „Natürliche" ausmacht.

Trotz aller Mängel enthalten jedoch ihre naturrechtlichen Konstruktionen einen positiven, theoretisch richtigen Kern, um den sich die ökonomische Wissenschaft allmählich hat kristallisieren können. Denn ihre Idealisierung des „natürlichen Gesellschaftszustandes" fällt zusammen mit einer außerordentlich nützlichen und notwendigen theoretischen Abstraktion in der Problembehandlung, einer Abstraktion, mit der wir auf gewissen Stadien unserer Analyse ständig arbeiten müssen, unabhängig von der Auffassung, die wir über die politische Erwünschtheit dieser abstrakten Voraussetzungen hegen. Der Gesetzesgedanke, den die Physiokraten wohl nur auf die natürliche Ordnung der Dinge bezogen, wurde damit in das ökonomische Denken eingeführt und sollte daraus nicht wieder verschwinden. Im Rahmen der natürlichen Ordnung fügten sich die verschiedenen Faktoren einem kausalgebundenen Systeme ein. Das Wirtschaftsleben erhielt Zielrichtung und Zusammenhalt von den Einzelinteressen als wirkenden Kräften, etwa in derselben Weise, wie das Planetensystem durch die Gravitation, ein Vergleich, dessen man sich besonders gern bediente. Ihre kausalmechanische Auffassung des „Gesetzmäßigen" läßt sie den Wirtschaftsprozeß als einen Kreislauf ansehen, welcher sich als eine Serie von Tauschprozessen zwischen den einzelnen Klassen darstellt. Diese Vorstellung der Physiokraten war äußerst unausgebildet und in fast allen Beziehungen mangelhaft. Aber der Grundgedanke, daß man die Preisbildungserklärung auf einer generellen Analyse des gesellschaftlichen Tausches aufbauen kann, war bleibend.

Wenn auch die speziellen Voraussetzungen, mit denen die Physiokraten arbeiteten, von dem Glauben diktiert waren, daß sie einen Idealzustand garantierten und wenn sie einer politischen Ausrichtung nicht entbehrten, so vermochten sie doch damit die empirische Mannigfaltigkeit begrifflich zu gliedern, zu vereinfachen. Wenn man sich dieses Normdenkens bewußt ist, so bleibt an ihrer Gedankenführung die logische Verkettung, d. h. die deduktive Methode [14]).

c) Das englische Denken.

Durch das physiokratische System und seine methodische Grundlage, durch die naturrechtliche Denkweise hatte die theoretische Nationalökonomie schon entscheidende Impulse und die für die kommende Entwicklung bestimmenden Richtlinien mitbekommen. Von Adam Smith an kann man sagen, kam die ökonomische Theorie unter den stärksten und einseitigsten Einfluß des spezifisch angelsächsischen Denkens. Nach Adam Smith und bis zum Durchbruch der Grenznutzenschule wurde die Ent-

[14]) vgl. Myrdal: a. a. O., S. 52 ff.

wicklung der theoretischen Nationalökonomie vor allem von Engländern vorangetragen. Die ökonomische Theorie ist somit zum zweiten auf dem Boden englischen Geisteslebens erwachsen.

Um den Utilitarismus recht verstehen zu können, mag zunächst erwähnt werden, daß er als ein englischer Abzweig der Naturrechtsphilosophie betrachtet werden kann. Soweit Ungleichheiten bestehen, sind sie von der Art, die allenthalben englisches Denken vom kontinentalen unterscheidet, denn trotz vieler Berührungspunkte und Wechselbeziehungen ist hier ein gewisser räumlicher und auch sachlicher Gegensatz unverkennbar. Englisches Denken ist seit Francis Bacon weitgehend empirisch eingestellt. Wählt man auf dem Kontinent mit Vorliebe allgemeine Begriffe oder Ideen zum Ausgangspunkt, die direkt der Vernunft entnommen werden, so stellt sich demgegenüber englisches Denken bewußt und betont auf die Erfahrungsgrundlage.

Vergleicht man das philosophische Denken der Engländer mit demjenigen der Deutschen und Franzosen, so ist dieser charakteristische Grundzug unverkennbar. Die Engländer weisen nicht wie die Franzosen in Descartes und Malebranche oder wie die Deutschen in Leibniz, Kant und seinen Nachfolgern, tiefgründige spekulative Systeme auf. Sie sind vielmehr von Anfang an bestrebt, die Philosophie auf den Boden der empirischen Wirklichkeit zu stellen. Der praktische Sinn des englischen Volkes läßt auch das philosophische Denken von der Erfahrung, von der Erforschung der Wirklichkeit ausgehen und engste Fühlung mit den Erfahrungswissenschaften behalten. Dieser von der Erfahrung ausgehende, auf die Wirklichkeit gerichtete, „empiristische" Grundzug kennzeichnet die Hauptströmungen der englischen Philosophie so sehr, daß auch umgekehrt die Entfaltung der empiristischen Geistesrichtung untrennbar verbunden ist mit der Entwicklung der englischen Philosophie [15]).

Schon im frühen Mittelalter tritt diese typisch englische Geisteshaltung hervor. Im 17. und 18. Jahrhundert kommt schließlich die empiristische Grundhaltung des englischen Denkens mehr und mehr zum Durchbruch und zur Reife. Das philosophische Denken der Engländer zeigt in dieser Epoche das deutliche Bestreben, die Trennung von Wissenschaft und Leben, die die Scholastik geschaffen hatte, zu überwinden, das wissenschaftliche Denken, das sich in weltfremde Spekulationen verloren hatte, wieder auf die Erde herabzuholen, um es dem Leben fruchtbar zu machen. So entsteht auch hier vor allem die Aufgabe, zu untersuchen, ob denn der menschliche Geist zur Lösung der Probleme, um welche Philosophie und Theologie sich bemühen, überhaupt fähig sei. Aus ähnlichen Zweifeln heraus finden sich schon bei den englischen Denkern des Mittelalters Probleme der Methode, psychologische und erkenntnistheoretische Fragestellungen.

Die Antwort, die die englischen Denker auf diese Fragen finden, und das Weltbild, das sie daraufhin erbauen, liegt auch in der neueren Philosophie zumeist im Rahmen der empiristischen Weltauffassung. Diese ist überzeugt, daß alle unsere Erkenntnis ihren Ursprung von der Erfahrung nehmen müsse, daß der Fortschritt der Erkenntnis nur auf dem

---

[15]) v. Aster, E.: Geschichte der englischen Philosophie. Bielefeld-Leipzig 1927, S. 1 ff.; Wentscher, E.: a. a. O., Einleitung.

Wege der Verallgemeinerung aus Erfahrung vor sich gehe und daß somit die Grenzen unseres Wissens mit denjenigen der Erfahrung zusammenfallen [16]).

Die eigentliche Problematik, die sich bei Anwendung der mathematischen Methode auf geisteswissenschaftlichem Gebiet ergab, die Problematik des Ausgangspunktes, der Begriffsbildung, haben die kontinentalen Denker nicht zu lösen vermocht. Die Mathematik hat es mit Gegenständen zu tun, die der Verstand selbst schafft, mit selbstkonstruierten und definierten Begriffen, die allerdings durch experimentelle Befragung der Natur zu überprüfen sind. In den Naturwissenschaften führt die Analyse der Erfahrung von der mathematischen Hypothese und ihrer Prüfung durch das Experiment zur Erkenntnis der Naturgesetze. Die Philosophie aber hat es mit der uns gegebenen, mannigfaltigen Wirklichkeit zu tun. Es war der sich mehr und mehr herausbildenden empiristischen Hauptströmung im englischen Denken vorbehalten, auf diese Tatsache und auf die sich aus ihr ergebende methodologische Konsequenz, auf die für die Geisteswissenschaften notwendige induktive Vorarbeit mit allem Nachdruck hinzuweisen und diese auszubilden.

Neben dieser empiristischen Hauptströmung geht im englischen Denken eine Unterströmung einher, die, ähnlich dem kontinentalen Denken, unser Erkennen nicht in erster Linie auf Erfahrung, sondern auf angeborene Ideen, auf Intuition, auf die natürliche Vernunft zu stützen strebt. Beide Gedankenrichtungen haben gegenseitig befruchtend aufeinander eingewirkt, indem die Polemik eine jede von ihnen zwang, ihre Lehren möglichst klar und konsequent zu durchdenken [17]).

Sehen wir bei der Betrachtung der Entwicklungsgeschichte der englischen Moralphilosophie von Francis Bacon ab, da seine Arbeiten, obwohl sie schon all das enthielten, was sich weiterhin als das Typische des englischen Denkens herausbilden sollte, keine erkenntnistheoretische Diskussion von Bedeutung hervorrufen konnten, so ist der erste Name, welcher uns hier interessieren muß, Thomas Hobbes, jener speziell für die Nationalökonomie so einflußreiche Vertreter des englischen Naturrechts.

Hobbes, der eine zeitlang Sekretär Bacons gewesen ist, stimmt in den Grundgedanken mit den Lehren des Kanzlers überein [18]): Alle Erkenntnis gründet sich auf Erfahrung und hat schließlich praktisch nützliche Belehrung des Menschen zum Ziele; dies gilt vor allem auch von der Geschichte und dem Studium der menschlichen Gesellschaft: wir müssen aus dem Studium der geschichtlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit die Triebfedern des menschlichen Handelns erforschen, um zu lernen, wie die Menschen zu behandeln und die Staaten zu lenken sind.

Andererseits übt auf Hobbes, welcher selbst Physiker und Mathematiker war, die Geometrie Euklids mit ihrem strengen Beweisgang sowie die Mechanik Galileis einen starken Einfluß aus. Hobbes übernimmt

---

[16]) Vgl. Wentscher, E.: a. a. O., S. 4 ff.

[17]) Vgl. v. Aster, E.: Geschichte der Philosophie, Leipzig 1935, S. 217 ff.; G. Myrdal: a. a. O., S. 57 ff.; Wentscher, E.: a. a. O., S. 5 ff.

[18]) Anderer Meinung ist W. Hasbach: in seinen „Untersuchungen über A. Smith und die Entwicklung der politischen Ökonomie", Leipzig 1891, S. 350 ff.

das deduktiv-systematische Wissenschaftsideal der „mathematischen Methode“ und versucht, diese selbst nachzuahmen. Eben dieses Ideal hatte die kontinentalen Denker — Descartes, Spinoza — zum Rationalismus, zu der Annahme eingeborener Begriffe, also von der Wahrnehmung unabhängiger Grundbegriffe und unmittelbar einleuchtender Axiome geführt.

Hobbes dagegen ist Empirist: Wie läßt sich dieser Empirismus, die Annahme, daß alle Begriffe und Erkenntnisse aus der Erfahrung stammen, mit der mathematischen Methode, d. h. mit der Forderung vereinen, daß alle Erkenntnisse nach der Weise der Euklidischen Mathematik aus wenigen Definitionen und Axiomen deduziert werden sollen? Hobbes findet die Lösung der Schwierigkeit, indem er die „Axiome“ der Geometrie und jedes deduktiven Systems, wie es die Wissenschaft anstrebt, nicht als einleuchtend wahre, eingeborene Einsichten ansieht, sondern lediglich als Annahmen, Festsetzungen, die sich erst dadurch bewähren müssen, daß die aus ihnen gezogenen Folgerungen mit der Erfahrung übereinstimmen oder daß die von ihnen in Beziehung gesetzten Grundbegriffe zur Formulierung unserer Erfahrung dienlich sind und zureichen. Es gibt einen doppelten Wahrheitsbegriff: „Wahr“ im mathematischen Sinn heißt ein Satz, der sich logisch aus den einmal angenommenen Definitionen ableiten läßt. Mit diesem Wahrheitsbegriff hat die Erfahrung nichts zu tun, denn „Wahrheit“ in diesem Sinn bedeutet nicht Übereinstimmung mit der Erfahrungswelt, sondern nur Übereinstimmung eines von uns gebildeten Systems von Begriffen untereinander. Andererseits ist das ganze System einschließlich der Definitionen „wahr“, sofern es mit der Erfahrung übereinstimmt. Die in der Erfahrung gegebenen mangfaltigen Dinge werden unter möglichst wenig Grundbegriffe zusammengefaßt durch deren Kombination wir dann neue, komplexere Begriffe bilden, die wir den verschiedenen Gegenständen zuordnen können. Am vollendetsten geschieht dies in der Arithmetik, im Rechnen und Zählen. Aber auch alles andere Denken ist eigentlich ein „Rechnen“ mit Begriffen, das heißt noch genauer mit Zeichen, die wir den Dingen geben; es sind aber eben allgemeine Namen, die wir nicht einem Ding, sondern vielen mit Rücksicht auf ihre Ähnlichkeit oder ihren Zusammenhang zuordnen [19]).

In seinem Werk „De cive“ [20]) liefert uns Hobbes selbst den Beweis für die Anwendung seiner Verfahrensweise. Hobbes geht von dem aus der Erfahrung gewonnenen Satz aus, daß alle Menschen von Natur aus selbstsüchtig seien, geleitet von dem Streben nach dem eigenen Vorteil, also dem Besitz möglichst vieler Güter in der Welt [21]). Da sie zudem von Natur aus nicht gesellig, sondern ungesellig sind, ergibt sich als gesellschaftlicher Ur- oder Naturzustand der „Krieg aller gegen Alle“ [22]). Dieser anarchische Naturzustand aber läßt ein Gut vermissen, nach dem alle

---

[19]) Vgl. v. Aster, E.: Geschichte der englischen Philosophie, Bielefeld/Leipzig 1927, S. 23 ff.; ders.: Geschichte der Philosophie, Leipzig 1935, S. 223 ff.

[20]) Th. Hobbes: Abhandlungen über den Bürger. Übersetzung aus dem Lateinischen von J. H. von Kirchmann, Leipzig 1873.

[21]) Hobbes: a. a. O., 1. Kap., S. 31 ff.

[22]) vgl. Hobbes: 1. Kap., § 12, S. 39.

notwendigerweise gleichermaßen streben: Sicherheit[23]). Aus dem Streben nach diesem einen gemeinsamen Ziel muß allmählich der Wunsch entstehen, an die Stelle des Naturzustandes mit dem Recht jedes Einzelnen auf alles, den „status civilis", den geordneten Staat treten zu lassen, in dem sich jeder verpflichtet, den Besitz des anderen nicht anzutasten, d. h. also in dem die Einrichtung des gesetzlich geschützten, garantierten Eigentums besteht. Ein Vertrag der Einzelnen miteinander schafft den Staat. Dieser Vertrag hat aber nur dann praktische Bedeutung, wenn eine Macht da ist, die seine Durchführung erzwingt, d. h. der Staatsvertrag kann in der Praxis nur die Form eines gemeinsamen Verzichtes aller auf die Machtmittel bedeuten[24]), die einem Einzelnen oder einer Anzahl zur Verfügung gestellt werden, um Sicherheit und Ruhe zu schaffen und zu erhalten[25]).

Der grundsätzliche Unterschied zur kontinentalen Denkweise ist evident. Das kontinentale Naturrecht geht von dem kraft menschlicher Vernunft gesetzten und erkannten Begriff des „natürlichen Rechts" aus und kommt von dieser Annahme vermittels Deduktion zur Gesellschaftsbildung und Staatenbildung. Die empiristische Variante stellt demgegenüber an den Anfang den Erfahrungssatz von den eigennützigen menschlichen Strebungen, welche den Keim zur Gesellschaftsbildung bereits in sich schließen.

An dieser Stelle sind wir in der Lage, einer Meinung entgegenzutreten, die gegenüber der Hobbes'schen Fassung des Menschen häufig geäußert wird. Denn nach dem über die Methode des englischen Empirismus, dem Ausgehen von der Erfahrung Gesagten, ist es einleuchtend, daß Hobbes und mit ihm die Naturrechtslehrer englischer Prägung überhaupt keineswegs ausdrücken wollten, alle Menschen seien schlechthin gleich. Sie abstrahieren vielmehr, von Hobbes angefangen bis auf den letzten Vertreter des Naturrechts, von einem großen Teil der menschlichen Anlagen und konzentrieren ihre Aufmerksamkeit auf den Rest[26]). Dieser Mensch ist weder der einzelne konkrete Mensch noch ein Durchschnittsmensch, sondern infolge seines hohen Abstraktionsgrades lediglich eine hypothetische Figur. So verstanden, liegt hier der methodologische Keim zu dem sogenannten „homo oeconomicus", dessen hypothetischer Charakter, jedenfalls in der späteren Klassik, niemals bestritten worden ist. Der Versuch, den „homo oeconomicus" durch seine dogmengeschichtlich belegbare Verbindung mit dem Utilitarismus zu diffamieren, erscheint uns mit Recht von Eucken als nicht geglückt bezeichnet[27]).

An die Lehren des Thomas Hobbes schloß sich eine Diskussion über deren Für und Wider an, aus der sich so allmählich die utilitaristische Doktrin herauskristallisierte. Im allgemeinen lehnte man dabei die Zurückführung auf das rein egoistische Prinzip bei Hobbes ab, oder man suchte sich seinen unerwünschten Konsequenzen durch eine Harmonie-

[23]) vgl. Hobbes: 1. Kap., § 11, S. 38.
[24]) vgl. Hobbes: 5. Kap., § 8, S. 84.
[25]) Vgl. v. Aster: a. a. O., S. 225 ff.; vgl. Hasbach: Die algemeinen philosophischen Grundlagen der von F. Quesnay und A. Smith begründeten politischen Ökonomie, Leipzig 1890, S. 136.
[26]) Vgl. Hasbach: a. a. O., S. 132; über die Wandlungen des „Gleichheitsgedankens", S. 130 ff.
[27]) Vgl. Eucken: a. a. O., S. 21 ff.

konstruktion zu entziehen. Man darf daher gewiß nicht sagen, daß der utilitaristische Gedankengang irgendwann einmal die englische Moralphilosophie ganz und gar beherrscht hat. Es hat stets ethische Aprioristen gegeben. Als Protest gegen Hobbes entstand ja schon im 17. Jahrhundert eine Schule, die sogenannte „Schule von Cambridge", die auf platonischer und neuplatonischer Grundlage und unter dem Einfluß von Cartesius die empiristische Richtung bekämpfte. Dem trat dann freilich wieder der Empirismus Lockes entgegen. Aber jene Gegenströmung erlosch nicht, so daß sich in der Folge der empiristisch-utilitaristische Gedankengang oft mit parallellaufenden aprioristischen Argumenten vermischte [28]). Die methodische Verkopplung des Empirismus mit dem Apriorismus wurde bei einigen dieser Denker durch die Harmoniekonstruktion, die besonders seit Shaftesbury, Butler und Hutcheson einen zentralen Platz im System erhielt, in höherem Grade logisch möglich. Andererseits bekam jedoch die empiristische Komponente besonders durch Hume eine stärkere Betonung und schien unentrinnbar zu skeptischen Konsequenzen zu führen, sodaß eine Vereinigung der beiden Gedankenlinien nicht mehr länger möglich war. Das Ergebnis war eine radikalere Spaltung im englischen moralphilosophischen Denken. Auf der einen Seite bildete sich eine mehr aprioristische „intuitionalistische" Richtung aus, auf der anderen Seite wurde der Utilitarismus zur vollen Reife gebracht.

Während der ganzen Entwicklung, die hier in knappen Zügen aufgezeigt worden ist, hat die englische Moralphilosophie nur geringe Anregungen vom kontinentalen Denken erfahren; die ganze Diskussion hat einen ausgesprochen insularen Charakter. Diese Isoliertheit gibt der englischen Moralphilosophie, im ganzen gesehen, eine größere Einheitlichkeit und diese wieder stärkt, was von unserem Gesichtspunkt aus besonders wichtig ist, den Einfluß dieser Art wissenschaftlichen Denkens auf andere Wissenschaftsgebiete, insbesondere auf die Nationalökonomie.

Mit Adam Smith kommt zunächst die mehr intuitionalistische Richtung in der wissenschaftlichen Ökonomie zum Durchbruch. Unter Berufung auf einen göttlichen Plan des Weltgeschehens wird die grundsätzliche Harmonie von Einzel- und Gesamtinteresse angenommen, eine Harmonie, die wohl vorübergehend gestört und aufgehoben werden kann, die sich aber schließlich automatisch verwirklichen muß, wenn die in den Menschen wirkenden Triebe zur freien Entfaltung gelangen. Denn das Individuum ist nur scheinbar Selbstzweck, dient aber gleichzeitig, ohne es zu wissen und zu wollen, den Zwecken der Gesamtheit. Die häufig zitierten Worte Smiths, daß der Einzelne von einer unsichtbaren Hand geführt wird, ein Ziel zu verwirklichen, das nicht Teil seiner Absichten war, haben einen nahezu religiösen Anstrich. Obwohl der menschlichen Natur egoistische Triebe im Übermaß innewohnen, leugnet Smith das Vorhandensein von wohlwollenden Affekten im Menschen keineswegs. Eine angemessene harmonische Betätigung beider wird durch ein Inschrankenhalten der eigennützigen und durch Anfeuerung der wohlwollenden Triebe ermöglicht, sie erscheint für die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Einzelindividuen und der Menschheit notwendig, verlangt aber keineswegs eine Ausmerzung und Vertilgung der eigennützigen

[28]) Vgl. v. Aster, E.: a. a. O., S. 226 ff.; — Vgl. Myrdal: a. a. O., S. 58.

Triebe[29]). Es wandelt sich bei Smith der physiokratische Begriff der rechtlichen Ordnung unter dem Einfluß des englischen Deismus und der schottischen Moralphilosophie zu dem Begriff der sittlichen Ordnung, welche — sich selbst überlassen — in sich die Harmonie aller Dinge und den Zustand höchsten materiellen Wohlbefindens verbürgt.

Smiths Auffassung über die Aufgaben der Staatsleiter ist infolgedessen eine grundsätzlich andere. Jedem Leser des „Wealth of Nations" wird die Polemik des Schotten gegen die physiokratische Meinung erinnerlich sein, daß das Wohl der Staaten vornehmlich von guten Gesetzen abhänge, d. h. von Gesetzen, die in höchstem Maße den natürlichen Rechtsgesetzen angepaßt sind[30]). Daraus spricht die Überzeugung, daß es überhaupt nicht das äußere Rechtsgesetz ist, welches wirklich helfen kann, sondern das innere Sittengesetz, von dem nur ein Teil durch das Staatsgesetz erzwungen werden kann. Die Annahme einer letztlich im Metaphysischen begründeten allgemeinen Harmonie ist es, aus welcher heraus Adam Smith die Einmischung des Staates grundsätzlich verwirft. Wenn sich daher Adam Smith auch des öfteren gegen die Unzulänglichkeit der Staatsleiter wendet, so nicht, weil er die Einsicht der Staatsleiter für beschränkt gehalten hat. Weil die staatliche Einmischung unnatürlich und überflüssig ist, weil sie einen Eingriff in die göttliche Ordnung bedeutet, daher soll sich das Leben und auch das Wirtschaftsleben frei entfalten können[31]).

Diese Feststellung ist wichtig für die eigentliche Zielsetzung der ökonomischen Untersuchungen von Adam Smith. Denn indem es sich für Smith nicht darum handelte, die natürlichen Gesetzmäßigkeiten zu finden, um die positiven Staatsgesetze an ihnen orientieren zu können, so wurde er in seinem Forschen durch gewisse aktuelle Wirtschaftsfragen seines Landes und seiner Zeit nicht abgelenkt, er blieb vor Einseitigkeiten, wie sie den Physiokraten unterlaufen waren, bewahrt. Die in einem ganz anderen Sinn „politische" Maxime der Smith'schen Untersuchungen, das Erkennen der göttlichen Ordnung — nicht um danach zu gestalten, sondern um das Gestalten sein zu lassen, gestattete eine von den zeitlichen Gegebenheiten unabhängige, umfassendere und damit richtigere Vorstellung der freien Verkehrswirtschaft. So führte Smiths großartige Gelehrtenlaufbahn von der „sympathy" und dem Naturrecht zu dem, was das Naturrecht, ohne daß es ihm bewußt geworden wäre, stets angestrebt hatte: zu einer Lehre von der arbeitsteiligen Tauschgesellschaft in einem ungestörten Wirtschaftstreiben.

Die Idee der gewissermaßen gottgewollten Harmonie reift auf das Wirtschaftsleben bezogen nunmehr zu folgendem Gedankengang aus: Das Leben der Menschen in einem gesellschaftlichen Verband bringt es mit sich, daß die Menschen in hohem Grade in ihren Leistungen gegenseitig abhängig sind. Dieser Gedanke liegt Adam Smiths „Theorie der

[29]) Vgl. Zeyss, R.: A. Smith und der Eigennutz, eine Untersuchung über die philos. Grundlagen der älteren Nationalökonomie. Tübinger Diss. 1889, Seite 60 ff.

[30]) Adam Smith: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. Edited by Edwin Cannan, Fourth Edition. London 1925, Book IV, Chapter 9.

[31]) Vgl. Hasbach: a. a. O., S. 115.

Arbeitsteilung" zugrunde. Diese Leistungen kommen der Gesellschaft am billigsten zu stehen, wenn den egoistischen Strebungen allenthalben freier Spielraum gelassen wird. Denn das Erwerbsstreben ist eine von der Vorsehung in die Menschennatur gelegte Kraft, die zu Nutz und Frommen aller wirksam wird, wenn sie sich nur frei auswirken kann. Wenn jemand sein Einkommen zu erhöhen strebt, so ist das gleichzeitig zum Nutzen für alle anderen. Er kann es nämlich nicht erhöhen, ohne daß er seinen Mitmenschen bessere und billigere Dienste anbietet als seine Konkurrenten: es ist die Konsumtion, die die Einrichtung der Produktion bestimmt [32]).

Die Vorstellung des harmonischen Wirtschaftsablaufs wird zu der Vorstellung des dem Gleichgewicht zusteuernden Wirtschaftsablaufs — eine Vorstellung, die seitdem aus dem nationalökonomischen Denken nicht wieder verschwinden sollte. Denn man kann wohl ohne Übertreibung behaupten, daß so ziemlich alles exakt-wissenschaftliche Denken in irgendeiner Form an Gleichgewichtsvorstellungen anknüpft, wenn die zwischen ökonomischen Größen bestehenden Beziehungen zu einem unserer Einsicht zugänglichen System gestaltet werden sollen. Über alle Wandlungen der nationalökonomischen Problematik hinweg ist die Theorie von dem Gedanken nicht losgekommen, daß wir, um das Funktionieren des Wirtschaftslebens zu begreifen, das Vorhandensein konstanter oder nur sehr langsam veränderlicher Beziehungen zwischen den wichtigsten ökonomischen Größen annehmen müssen, und daß es möglich sein muß, diese Beziehungen in Form eines Systems von Gleichungen auszudrücken.

Im Mittelpunkt des Lehrgebäudes der klassischen Nationalökonomie steht der Gedanke einer tendenziellen Angleichung der Güterpreise an die Kosten, wobei die Kosten als der quantitative Ausdruck einer von den Gütern im Verlauf des Produktionsprozesses erworbenen, unveränderlichen Wertgröße aufgefaßt werden. Durch das Wirken des Preismechanismus werden nach dieser Auffassung Angebot und Nachfrage im gesamten ökonomischen System ständig im Gleichgewicht gehalten; disproportionale Ausdehnungen oder Einschränkungen einzelner ökonomischer Größen können sich nicht ergeben, ohne daß sie durch korrespondierende, entgegengesetzte Änderungen anderer Größen ausgeglichen werden [33]). Eine Störung dieses Gleichgewichts ist logisch, wie es den großen Vertretern der klassischen Schule schien, nur durch Faktoren möglich, die von außen her auf das System wirken.

Das System, auf das sich diese Vorstellungen bezogen, konnte als geschlossen gelten, denn es stellte eine Gesamtmenge von Werten dar, welche nur langsamen Veränderungen zugänglich sind; es war universell in dem Sinn, als es soweit reichte, als Tauschbeziehungen durch die freie Konkurrenz geregelt werden. Endlich konnte den auf Grund induktiver Vorarbeit erkannten Hemmungen der freien Konkurrenz, die sich im internationalen Güteraustausch ergeben, durch besondere Erwägungen, die sich z. B. in der Theorie der komparativen Kosten ausdrückten, Rechnung getragen werden.

---

[32]) Vgl. Myrdal: a. a. O., S. 72/73.

[33]) Vgl. Pribram, K.: Gleichgewichtsvorstellungen in der Konjunkturtheorie, i./Zeitschrift f. Nat. Ök. Bd. VIII, H. 2, Wien 1937, S. 131 ff.

Wir sind hierauf näher eingegangen, um darzutun, zu welcher Reichweite sich der Harmoniegedanke Adam Smiths in der theoretischen Nationalökonomische Denken wurde damit gewisser, aus dem reinen Ratiodere für die Theorie des auswärtigen Handels von eminenter Bedeutung wurde. Der ursprüngliche Gedankengang der Harmoniekonstruktion, die Idee der Harmonie von Einzeltinteresse und allgemeinem Interesse, ist keineswegs notwendiger Bestandteil dieser Gleichgewichtsvorstellung des nationalökonomischen Denkens [34]).

Freilich, der metaphysische Ideengehalt der Harmoniekonstruktion sollte gerade in der Literatur über den Außenhandel fortleben und in den Argumenten der Freihandelslehre insbesondere in Frédéric Bastiats „Harmonies économiques" immer wieder zum Durchbruch kommen [35]). Die Annahme der Harmonie zwischen Einzel- und Gesamtinteresse, die für Smith selbst das freie Walten des „self-interest" und eine dementsprechende Rechts- und Wirtschaftsordnung gleichzeitig zu praktisch-politischen Postulaten machte, wurde von den Popularisatoren der klassischen Außenhandelslehre, von den Freihandelsparteien aufgegriffen und verführte diese Propagandisten häufig zu den eigentümlichsten Beweiskonstruktionen [36]). Das Schwergewicht schien nunmehr auch in den Lehren der Meister auf den praktischen Folgerungen aus diesen Lehren, auf der politischen Maxime „Freihandel" zu liegen — die klassische Theorie vom auswärtigen Handel wurde einseitig in die klassische Lehre vom Freihandel umgedeutet.

Zudem schien der Name David Ricardos für solche Art der Beurteilung als einer der beweiskräftigsten, weil seine Lehre, nunmehr wohl jedes metaphysisch-philosophischen Gehaltes entbehrend, mit einem an einen mathematischen Beweis gemahnenden Gültigkeitsanspruch schlagkräftig für den Freihandelsgedanken argumentierte. In unseren Augen liegt jedoch Ricardos Hauptleistung gerade in dem Verzicht auf jegliche aus der Philosophie übernommenen aprioristischen Argumente. Das nationalökonomie entwickelte, der, wie noch zu zeigen sein wird, insbesonnalismus der Philosophie überkommenen, gesetzten Begriffe beraubt — die Deduktionen des nationalökonomischen Beweisgebäudes wurden nunmehr auf den festgefügten Grund der empiristischen Begriffsbildungslehre gestellt.

Wollen wir die von Ricardo geübte Verfahrensweise erläutern, so tun wir das am besten an Hand von J. St. Mills „System der deduktiven und induktiven Logik" [37]). Einmal, weil sich Ricardo selbst über seine Methode nirgends ausgesprochen hat und zum anderen, weil uns Mills Werk am vollendetsten und zusammenfassendsten die empirische Begriffsbildungslehre vermittelt. Wir können dies auch ohne Bedenken tun, da sich Mill durchaus auf Ricardo selbst stützen kann [38]).

---

[34]) Vgl. v. Mering: a. a. O., S. 150.

[35]) Bastiat, Fr.: Harmonies économiques, Deutsche Ausgabe von J. Prince-Smith, Berlin 1850.

[36]) Man denke etwa an das Preisausschreiben der Anti-Corn-Law-League über den wohltätigen Einfluß der Abschaffung der Korngesetze auf den englischen Ackerbau.

[37]) Deutsche Übersetzung von Schiel, 2 Teile, Braunschweig 1877.

[38]) Vgl. auch Diehl, K.: Sozialwissenschaftliche Erläuterungen zu

Mills Logik ist von dem Grundgedanken beherrscht, daß das Wissen zuletzt keinen anderen Gegenstand habe als die sinnlichen Einzeldinge. Ihren sensualistischen Ausgangspunkt kennzeichnet weiter, daß der Allgemeinbegriff als eine Summe von Merkmalen angesehen wird, die durch Weglassung (Abstraktion) der ungleichartigen Merkmale entstehen. Diese reine „Summation' führt somit nach der empiristischen Logik zur Begriffsbildung des „Allgemeinen", was gleichbedeutend ist mit der empiristisch gedachten „Gemeinvorstellung".

Es ergibt sich, daß dem Allgemeinbegriff, der abstrakter Natur ist und die volle Wirklichkeit nicht erfassen kann, der Einzelbegriff oder Individualbegriff gegenübersteht. Das grundlegende Verfahren dieser Begriffsbildung ist danach nur das Erfahrungen-Sammelnde, das „Induktive", auf Grund dessen erst die Abstraktion (Verallgemeinerung) und die Deduktion (Ableitung) anhebt.

Mill unterscheidet streng zwischen Induktion und Deduktion [39]). Jede begründete induktive Verallgemeinerung ist im weiteren Sinn ein Naturgesetz. Unter Gesetz im weiteren Sinn versteht Mill „zusammengesetze Gleichförmigkeiten", welche bloße Fälle von einfacheren sind und daher mittelbar bereits ausgesagt werden, wenn man jene aussagt. Allgemeinbegriff und Gesetz sind einerlei [40]).

Die Wissenschaft besteht also nur in der Erkenntnis des Allgemeinen. Demnach ist diese Art, eine Verallgemeinerung mittels einer anderen, eine engere durch eine weitere zu berichtigen, das wahre Urbild der wissenschaftlichen Induktion. Der Begriff der Ursache ist aber die Wurzel der ganzen Lehre von der Induktion [41]). In dem Kapitel „Von dem Gesetz der allgemeinen Ursächlichkeit" heißt es: „Das Kausalgesetz, dessen Erkenntnis der Grundpfeiler der induktiven Wissenschaft ist, besteht bloß in der allbekannten Wahrheit, daß unabhängig von einer jeden Betrachtung bezüglich der letzten Erzeugungsweise von Naturerscheinungen und von jeder Frage nach den „Dingen an sich", die Beobachtung eine Unveränderlichkeit der Sukzession zwischen einer Tatsache und einer anderen, die ihr vorhergegangenen ist, nachweist" [42]).

Jeweils wird stets nur über die bestimmten äußeren, konkreten Erfahrungen und Erfahrungsbestandteile, die vorliegen, etwas ausgesagt. Diesem positivistischen Standpunkt zufolge werden nur die Tatsachen in ihrer Abfolge und in ihrem Nebeneinander festgestellt, ohne auf ihren inneren Sinngehalt eingehen zu können. Die Naturphänomene stehen in zwei verschiedenen Beziehungen zueinander, in jener der Gleichzeitigkeit und in jener der Aufeinanderfolge [43]). Jedes Phänomen steht in einem Verhältnis der Gleichförmigkeit zu einigen Phänomenen, die mit ihm zusammen bestehen und zu einigen, die vorangegangen sind oder ihm nachfolgen werden. Von den Gleichförmigkeiten, die unter gleichzeitigen Phänomenen bestehen, sind in jeder Beziehung die wichtigsten die Gesetze

---

David Ricardos Grundgesetzen der Volkswirtschaft und Besteuerung. Leipzig 1905, II, S. 479 ff.

[39]) Vgl. Mill: a. a. O., Bd. I, S. 392 ff.

[40]) Ders.: Bd. I, S. 394 ff.

[41]) Ders.: Bd. I, S. 405 ff.

[42]) Ders.: Bd. I, S. 406/407.

[43]) Ders.: Bd. I, S. 402.

der Zahl und diesen zunächst die des Raumes oder mit anderen Worten, die der Ausdehnung und Gestalt. In den Gesetzen der Zahl und jenen des Raumes finden wir daher in der unbedingtesten Weise jene strenge Allgemeinheit, die wir suchen [44]).

Unter Kenntnis dieser methodischen Grundlage können wir daher David Ricardo dahingehend interpretieren, daß in seinen wirtschaftstheoretischen Darlegungen von allen anderen, die rein ökonomischen Beweggründe störenden Momenten, die sich in Wirklichkeit mit jenen verbinden und kreuzen, abgesehen wird [45]). Das Wirtschaftsbild, das er schuf, ist ein für die Wirtschaftstheorie zweckmäßig gereinigter Auszug des Lebens, eine Modellwirtschaft, nur theoretisch gedacht — keineswegs moralisch betont. Das wirtschaftliche Geschehen wird von Ricardo allein unter der Voraussetzung des Strebens des einzelnen Wirtschafters nach materiellen Gütern gemäß dem Prinzip des kleinsten Mittels und in voller Kenntnis der wirtschaftlichen Konjunktur und unter der Prämisse der freien Konkurrenz untersucht. Deshalb ist aber auch der in Ricardos Lehren vorausgesetze „homo oeconomicus" ein bloß angenommener, ein „hypothetischer" [46]).

Seine scharfe Beobachtungsgabe, sein Ausgehen von der Erfahrung lassen Ricardo jedoch die Diskrepanz zwischen den jedesmal anders gearteten wirtschaftenden Menschen der lebendigen Wirklichkeit durchaus nicht verkennen. Denn er hat ja, wenn er auch seinem als „Egoisten" gedachten, streng abstrakten „homo oeconomicus" rationellen Eigennutz und Allwissenheit, d. h. genaue Kenntnis jeder Marktkonstellation zuschreibt, für den internationalen Warenaustausch ausdrücklich die Erfahrungstatsache betont, daß die eingebildete oder tatsächliche Unsicherheit des Kapitals, wenn es nicht unter der unmittelbaren Aufsicht seines Eigentümers steht, zusammen mit der natürlichen Abneigung, die jeder Mensch hat, das Land seiner Geburt und seiner Beziehungen zu verlassen, um sich mit allen seinen eingewurzelten Gewohnheiten einer fremden Regierung und neuen Gesetzen anzuvertrauen, die Auswanderung des Kapitals hemmen. „These feelings, which I should be sorry to see weakened, induce most men of property to be satisfied with a low rate of profits in their own country, rather than seek a more advantageous employment for their wealth in foreign nations" [47]). Mit dieser Erfahrungstatsache war die Sonderheit der Theorie vom auswärtigen Handel begründet.

---

[44]) Vgl. Mill: a. a. O., Bd. I, S. 403.

[45]) Vgl. J. St. Mill: Essay on some unsettled questions of Political Economy, London 1844, Essay V. — Dietzel, H.: Theoretische Sozialökonomik, i./Hand- und Lehrbuch der politischen Ökonomie, hsg. v. A. Wagner, 2. Hauptabt. Leipzig 1895, S. 78 ff., S. 105 ff. — Diehl: a. a. O., S. 481 ff.

[46]) Fey, A.: Der homo oeconomicus in der klassischen Nationalökonomie und seine Kritik durch den Historismus. Frankfurter Diss. 1936, S. 46 ff.

[47]) Ricardo, D.: The works of David Ricardo, by J. R. M. Culloch, London 1876, On the Principles of Political Economy and Taxation. Chap. VII, p. 77.

2. Der Einfluß der wirtschaftlichen Entwicklung auf die Lehre vom auswärtigen Handel zur Zeit ihrer Entstehung und Blüte.

Wir haben die mehr und mehr sich mindernde Einflußnahme philosophischer Ideologien auf die sich entwickelnde Nationalökonomie, wie sie sich an der Heranbildung einer selbständigen nationalökonomischen Forschungsweise aufzeigen läßt, dargestellt und speziell auf deren Zusammenhänge mit der Außenhandelstheorie hingewiesen. Die Entwicklungslinie führt vom reinen Rationalismus des kontinentalen Denkens über Adam Smith, welcher sowohl induktiv als auch deduktiv arbeitet, zu der von Ricardo bereits angewandten, von J. St. Mill zusammengefaßt erläuterten Synthese der induktiven und deduktiven Logik. Analog diesem Entwicklungsgang ist ein grundlegender Wandel in der Einwirkung der gegebenen wirtschaftlichen Verhältnisse auf die Theorie als solche zu konstatieren.

Schon im Merkantilismus nimmt der auswärtige Handel eine zentrale Stellung ein. Seine Handelsbilanzlehre, zugleich der Schlüssel zum Verständnis des Merkantilsystems überhaupt, welche eine handelspolitische Ausrichtung auf Erzielung eines möglichst großen Ausfuhrüberschusses lehrt, läßt sich unmittelbar aus den wirtschaftlichen Notwendigkeiten der damaligen Zeit erklären. Politisch ist das Zeitalter des Merkantilismus gekennzeichnet durch die Überwindung des mittelalterlichen Feudalstaates, durch den modernen Staatsabsolutismus. Wirtschaftlich ist diese Epoche charakterisiert einmal durch die beginnende Entwicklung des Kapitalismus, durch das Eindringen des Zyklus Geld — Ware — Geld in den volkswirtschaftlichen Organismus, andererseits durch die Zusammenschweißung mehr oder weniger isolierter städtischer und ländlicher Wirtschaftseinheiten zur Volkswirtschaft. Beide Tatsachen erforderten die Vermehrung der Zahlungsmittel. Daneben machten sie auch rein finanzwirtschaftliche Gesichtspunkte zur unumgänglichen Notwendigkeit, denn die Voraussetzung zur Erhebung staatlicher Steuern, die nicht wie der Zehnte der Kirche oder des Lehnsherrn in natura eingezogen werden konnten, zur Bezahlung des Beamtenapparates und zur Bildung des stehenden Heeres, war ein ausgebildetes Geldwesen [48]). „Pecunia nervus rei publicae" wurde das Leitmotiv aller Wirtschaftspolitik. Das Problem lag darin, wie ein Teil des aus Amerika fließenden Goldstromes vermittels einer „günstigen" Handelsbilanz in das Bett der heimischen Volkswirtschaft geleitet werden konnte.

Der Lösungsversuch der Merkantilisten mußte jedoch in Anbetracht des Fehlens jeglicher methodischer Grundlage zu einer Verwechslung des Kausalzusammenhanges führen. So ist es zu verstehen, daß eine günstige Handelsbilanz und der Zufluß des Goldstromes als Ursache des Gedeihens der Volkswirtschaft aufgefaßt wurden. Dieser Irrtum wurde wirtschaftspolitisch insofern bestimmend, als er ein direktes oder indirektes Einwirken auf die Handelsbilanz im Sinne der Erzielung eines Ausfuhrüberschusses unter allen Umständen als das gegebene Mittel zur Förderung der Volkswirtschaft erscheinen lassen mußte.

---

[48]) Vgl. Sartorius v. Waltershausen, A.: Die Entstehung der Weltwirtschaft, Jena 1931, S. 14 ff.

Die Notwendigkeit staatlichen Eingreifens ergab sich noch aus einem weiteren Grund. Denn mit die wichtigste Aufgabe der merkantilistischen Politik war es, durch Schaffung einheitlicher Rechts- und Wirtschaftsbedingungen eine wirtschaftliche Einheit zu bilden. Die Fülle ständischer, provinzialer und sonstiger korporativer Rechte und Freiheiten zu brechen, die dieser Einheit entgegenstanden, waren nur königlicher Absolutismus und ein zentraler Reglementarismus imstande.

Der gereifte Merkantilismus bildete sich in Literatur und Praxis wohl am reinsten in Frankreich aus, wo mit der Regierung Ludwigs XIV. der Sieg des absoluten Königtums am vollständigsten war. Die vorangegangenen Kriege und Staatsbankerotte hatten das Land vollständig ausgesogen; die Provinzen waren durch die Heereszüge tief erschöpft und das Gewerbeleben lag darnieder. Colbert, der Finanzminister Ludwigs XIV., suchte mit allen Mitteln, den Wohlstand wieder zu heben. Er glaubte dies am besten auf indirektem Wege zu erreichen, nämlich durch Förderung der Produktion hochwertiger, zur Ausfuhr geeigneter Industrieartikel. Dieser Industrialismus diente gleichzeitig einem weiteren merkantilistischen Ziel, dem populationistischen, indem er die Bevölkerungskapazität des Landes heben sollte. Obwohl der industrielle Protektionismus ursprünglich nur als Mittel zum Zweck gedacht war, so war seine Idee doch stark genug, um späterhin das ursprüngliche Leitmotiv zurückzudrängen und die Anschauung zur Geltung zu bringen, der hauptsächliche Reichtum eines Landes bestehe in seiner Manufakturkraft.

Demgemäß wurde auch die Anschauung über die auswärtige Handelspolitik variiert; man handhabte sie nunmehr in der Weise, daß man die Einfuhr von Industrieartikeln entweder durch Zölle erschwerte oder durch Verbote gänzlich unterband, während man prinzipiell der Einfuhr von Rohstoffen und Lebensmitteln nicht nur kein Hindernis in den Weg legte, sondern darüber hinaus den Preis dieser Waren auf dem inneren Markt durch Ausfuhrerschwerungen zu drücken suchte, was zu einer Verbilligung der Industrieartikel führen sollte [49]).

Als Reaktion gegen Lehre und Praxis des Merkantilsystems erwachten freihändlerische Tendenzen am frühesten dort, wo dasselbe am konsequentesten, wenn auch nicht am umfassendsten zur Durchführung gelangt war: in Frankreich [50]). Gerade die Politik des Colbertismus, welche einseitig auf Schutz und Förderung der gewerblichen Wirtschaft bedacht war, schien der erwachenden Opposition die Ursache für die wirtschaftlichen Mißstände zu sein. Denn die Ausfuhrerschwerungen und -verbote, die im Zuge der geschilderten Industriepolitik der Getreideerzeugung entgegengestellt wurden, führten zu einem dauernden, außerordentlich niedrigen Stand der Getreidepreise. Dazu kam, daß die drückende, unübersichtlich und ungerecht verteilte Steuerlast fast ausschließlich die Bauern zu tragen hatten. Die notwendige Folge war ein Darniederliegen der Landwirtschaft. Die Opposition gegen diese Verhältnisse wurde zur Quelle des im Grundzug spezifisch agrarischen, französischen „Freihändlertums".

[49]) Bickel, W.: Die ökonomische Begründung der Freihandelspolitik, i. Züricher volkswirtschaftliche Forschungen, hsg. v. Prof. Saitzew, Bd. 11, Zürich 1926, S. 8.

[50]) Vgl. Oncken, A.: Geschichte der Nationalökonomie, Leipzig 1902, S. 247 ff.

Unter dem Druck der damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse fand die Vorstellung von der Landwirtschaft als einziger Produktivkraft in dem von den Physiokraten aufgestellten „natürlichen" System Eingang und aus ihr heraus entwickelte sich die Forderung einer freien Ein- und Ausfuhr. Bei den damaligen gegebenen Verhältnissen handelte es sich eben praktisch um die Aufhebung von Industrieeinfuhrzöllen und -verboten und Getreideausfuhrzöllen und -verboten. Durch die Abschaffung aller, dem Colbertismus und seinem Geiste entstammenden Handelsbeschränkungen, durch die Freiheit des Handels, den richtigen Preis — le bon prix — für Agrarprodukte zu sichern und damit den „produit net" der Landwirtschaft zu gewährleisten, waren die praktischen Gesichtspunkte der physiokratischen Forderungen für den Außenhandel, die also im Grunde einzig und allein auf das „royaume agricole" des Frankreichs ihrer Zeit und seiner Wirtschaft abgestellt waren. Wenn daher die Physiokraten die Unrichtigkeit der merkantilistischen Anschauungen, insbesondere der Anschauung von der „Handelsproduktivität" und aller damit in Zusammenhang stehenden wirtschaftspolitischen Maximen erkannten, so machten sie sich kaum eines geringeren Fehlers schuldig. Befangen in ihrer Vorstellung von der alleinigen Produktivität der Landwirtschaft leugneten sie diejenige des Handels überhaupt und kamen in ihrer Ansicht über die Bedeutung des auswärtigen Handels zu falschen Schlüssen.

In bezug auf Adam Smith müssen wir dagegen mit Hasbach [51]) feststellen, daß bei ihm die Beziehungen zwischen den damaligen wirtschaftlichen Gegebenheiten und den ökonomischen Einsichten weniger klar zutage treten. Adam Smith, der schottische Moralphilosoph, war im Grunde zu sehr Gelehrter, um bei seinem Eintreten für das System der natürlichen Freiheit praktischen Erwägungen, die den wirtschaftlichen Zuständen und Bedürfnissnn seiner Zeit und seines Landes entsprachen, bewußt Raum zu geben. Die Ausrichtung der ökonomischen Untersuchungen von Adam Smith stand im Anfang fest. Ihm galt es, die in einem ideal angenommenen Urzustand waltenden wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten aufzudecken, welche bei freier Konkurrenz alsbald die Wohlfahrt, die Harmonie der Gesellschaft, ja der ganzen Menschheit verwirklichen würden. Damit war Adam Smith vor Einseitigkeiten, wie sie die Physiokraten kennzeichnen, bewahrt. Seine Ansichten von dem Wesen des Verkehrs, von den „Operationen", worauf der Handel mit dem Ausland zurückgeführt werden kann, sind richtiger, weil sie allgemeingültiger sind. Der Reichtum eines Volkes besteht für ihn weder allein in den Edelmetallvorräten, im Geld, noch ausschließlich im Grund und Boden und dessen alleiniger produktiver Kraft, sondern in allen Gütern, die zur Befriedigung unserer Bedürfnisse, zur Erhöhung unserer Lebensannehmlichkeiten und Genüsse und zur Erreichung der Lebenszwecke des Menschen tauglich sind. Die Summe der Tauschwerte macht ausschließlich den Reichtum eines Volkes aus; die einzige Quelle desselben aber ist die Arbeit. Hieraus ergibt sich einmal die Maxime von der die Produktivität der Arbeit steigernden Arbeitsteilung, des weiteren die Maxime von der die Arbeitsteilung als solche wiederum erhöhenden Größe des Marktes.

---

[51]) Vgl. Hasbach, W.: Untersuchungen über A. Smith und die Entwicklung der politischen Ökonomie. Leipzig 1891, S. 420.

Gerade die Lehre von der Arbeitsteilung läßt jedoch einen Zusammenhang mit den Zeitumständen erkennen. Seine Unterscheidung der verschiedenen Arten der Arbeitsteilung beruht auf Beobachtung der Wirklichkeit und der sich geltend machenden fortschreitenden Spezialisierung. Es ist die Zeit der großartigen technischen Reformen und Erfindungen — Spinnmaschine, Dampfmaschine, mechanischer Webstuhl — die Adam Smith erkennen läßt, daß durch die Arbeitsteilung eine Erhöhung der Geschicklichkeit und Zeitersparnis bewirkt wird, und daß sie zudem oft die Anregung zu neuen Erfindungen und Verbesserungen gibt.

Erinnern wir uns ferner des imposanten Aufschwungs, welchen das Verkehrswesen durch Straßen- und Kanalbauten in ganz England erfuhr, so können wir die ungeheure Kraft ermessen, welche dieser Zeit innewohnte. Für das Handels- und Geschäftsleben brach eine Zeit der Blüte an. Hasbach weist daher in Fortführung seiner oben erwähnten Betrachtungen darauf hin, daß gerade eine Handelsstadt wie Glasgow mit ihrer wachsenden Industrie auch auf den etwas weltfremden, grüblerischen Gelehrten einen gewissen Eindruck machen mußte und gewiß nicht ohne anregende Wirkung blieb. Darüber hinaus mag die Annahme nicht unberechtigt sein, daß der freihändlerische Klub in Glasgow einen gewissen Einfluß auf die Klärung der politischen Ansichten von Adam Smith ausgeübt hat [52]).

Für Adam Smiths Lehre von der internationalen Arbeitsteilung bleibt jedoch festzuhalten, daß sie sich eigentlich nur auf die Oberfläche des Wirtschaftslebens bezog. Die Ein- und Ausfuhr erstreckte sich damals wesentlich auf gewisse hochwertige Erzeugnisse, so daß die Bedeutung des auswärtigen Handels für das ganze Leben der Völker eigentlich nur in der Ergänzung der eigenen Bedarfsdeckung lag. Wir finden in England in den Jahrzehnten vor den amerikanischen Unabhängigkeitskriegen alle wirtschaftlichen Berufszweige. Der Bedarf an Getreide konnte in mittleren Jahren aus eigener Erzeugung gedeckt werden, in guten Jahren ergab sich ein Überschuß zur Ausfuhr. Von 1774 an ist von gelegentlicher Getreideeinfuhr zu lesen, die man mit der Einschränkung der Getreideanbaufläche infolge der zunehmenden Pferdezucht auf großen Pachtungen begründete. Sie war wohl der erste Vorgeschmack des künftigen einseitigen Industrielandes. Den Zustand, da der Eintausch von Lebensmitteln und industriellen Rohstoffen gegen gewerbliche Erzeugnisse zur Notwendigkeit wird, kannte dieses Jahrhundert indessen nur in Stadtstaaten wie etwa Hamburg [53]). So konnte Adam Smith trotz seiner Theorie der internationalen Standortverteilung, die eine richtige Auffassung vom Wesen des Außenhandels eigentlich einschließt, zu einer solchen bei der Beurteilung hinsichtlich des volkswirtschaftlichen Nutzens doch noch nicht vordringen. Seine Anschauung von der Minderproduktivität des Außenhandels infolge der geringeren Kapitalrückerstattungen, seine hohe Wertschätzung des Exports, der das Überschußprodukt des Landes absetze, zeigen dies deutlich, und er hat damit eigentlich nur den selbstverständlichen Tatbestand seiner Zeit als allgemeine Regel ausgesprochen.

In dem 40jährigen Abstand, der zwischen dem Erscheinen des Smith'schen und Ricardo'schen Hauptwerkes liegt, hatte die industriestaatliche

[52]) Vgl. Hasbach, W.: a. a. O., S. 420.
[53]) Vgl. Sartorius v. Waltershausen, A.: a. a. O., S. 26.

Entwicklung Englands eine beachtliche Höhe erreicht. Die Entfaltung der produktiven Kräfte des Inselreiches war allmählich an dem Punkt angelangt, wo sich die Frage aufwarf, ob England die Entwicklung zur Werkstatt der Welt bejahen und begünstigen oder sie gewaltsam unterbrechen und bei dem Zustand eines in sich ausgeglichenen Agrar-Manufakturstaates mit gleichmäßiger Ausbildung von landwirtschaftlicher und industrieller Produktion beharren sollte. Diese Alternative entfachte die Diskussion um die Vorzüge und Nachteile des Freihandels, die sich damit unter dem speziellen Gesichtspunkt englischer Verhältnisse zugleich um die Problematik des ausgesprochenen Industrie-Exportstaates bewegte.

Hinzu kam, daß die zwei auch um die politische Herrschaft in England kämpfenden Parteien und Klassen als Kämpfer und Interessenten für die Gestaltung der Handelspolitik auftraten: die „country party“ der Landlords einerseits und das aufstrebende Bürgertum, die „middle class“, die die eigentliche Trägerin der industriellen Entwicklung war, auf der anderen Seite. Der Fortschritt der Produktions- und Verkehrstechnik hatte irgendwelche handelspolitischen Begünstigungen der englischen Industrie schon seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts überflüssig gemacht, denn die englische Ware vermochte auf Grund ihrer niedrigen Preise die Märkte aller Länder zu beherrschen. Infolgedessen neigte jetzt das englische Unternehmertum aus wohlverstandenen eigenen Interessen überwiegend der Freiheit des wirtschaftlichen Verkehrs zu. So bildete die industrielle Mittelklasse gewissermaßen den soziologischen Untergrund der englischen Freihandelsbestrebung.

Auf der anderen Seite standen die Landlords als Vertreter ihrer Interessen. Die Jahre 1809—1813 hatten eine ganz außerordentliche Höhe der Getreidepreise (Höchststand 126 sh per Quarter) als die Wirkung schlechter Ernten in Verbindung mit den Folgen der Kontinentalsperre gebracht. Die Pachtschillinge waren in dieser Periode höchster Getreidepreise allgemein wesentlich gestiegen. Mit der Vernichtung des napoleonischen Kaisertums war auch die von Napoleon verhängte Kontinentalsperre gefallen. Unter deren Eindruck war man aber inzwischen dazu übergegangen, bisher nicht für die Getreideerzeugung genutzte Böden dieser nutzbar zu machen. Mit dem Wiedereinsetzen der Einfuhr von billigerem ausländischem Getreide nach Friedensschluß wurde die Bebauung dieser Böden nicht mehr wirtschaftlich. Die Weizenpreise sanken, auch infolge guter Getreideernten im Inland, auf 74 sh im Jahre 1814 und auf 65 sh im Jahre 1815. Die allgemein laut gewordenen Klagen über die Notlage der Landwirtschaft bewirkten eine parlamentarische Erhebung, in welcher festgestellt wurde, daß die englische Landwirtschaft sich darauf eingerichtet hatte, den inländischen Getreidebedarf auch in schlechten Erntejahren zu decken, und daß sie dieser für Kriegsfälle unerläßlichen Anforderung nicht nachkommen könne, wenn der Weizenpreis unter 80 sh per Quarter herabsinke. Das englische Parlament billigte diese Auffassung und bestimmte durch Gesetz vom Jahre 1815, daß die Weizeneinfuhr verboten sei, solange der Weizenpreis in England unter 80 sh per Quarter steht. Darüber hinaus wurde jede Einfuhr mit Zoll belegt, um die Bewirtschaftung der während der Kriegszeit unter den Pflug genommenen Böden auch weiterhin rentabel zu gestalten. Dabei waren neben den wirtschaftspolitischen auch finanzpolitische Gesichtspunkte mitbestim-

mend, indem zugleich das Schwergewicht der englischen Staatseinnahmen von den direkten Steuern (Aufhebung der „income taxe") auf die indirekten Steuern verlegt wurde. Der wirtschaftspolitische Zweck der Kornzölle aber war, auch dem Bebauer von schlechteren Böden die Möglichkeit zu geben, seine Aufwendungen von Kapital und Arbeit in dem bisherigen Umfang und mit den gewohnten Gewinnen fortzusetzen. Während der Streit über die Zweckmäßigkeit dieses neuen wirtschaftspolitischen Kurses in der öffentlichen Meinung fortdauerte, erschien im Jahre 1817 David Ricardos Hauptwerk „On the principles of political economy and taxation".

Die Wirkung der geschilderten Umstände auf David Ricardo ist unverkennbar. Sie lenkten seinen Blick auf eine internationale Arbeitsteilung breiteren Ausmaßes, welche sich schließlich in der weltwirtschaftlichen Verflechtung seit Ausgang des vorigen Jahrhunderts verwirklichen sollte und durch den Austausch von Massenartikeln: Rohstoffe und Nahrungsmittel gegen industrielle Erzeugnisse, gekennzeichnet wird. „. . . . instead of growing our own corn, ... we discover a new market, from which we can supply ourselves with these commodities at a cheaper price . . . . ." [54]) ist seine Vorstellung von Umfang und Ausmaß des auswärtigen Handels. Sie lassen ihn ferner „Interessengegensätze" erkennen, welche für die Einkommensverteilung der einzelnen Klassen in so hohem Maße bedeutungsvoll sind, und aus deren Erkenntnis heraus er glaubte, gewisse handelspolitische Schlußfolgerungen ziehen zu können. Die Untersuchung dieser Tatsachen führt uns somit ebenso wie Ricardos Stellungnahme in der sogenannten „Bullionkontroverse" in den Anwendungsbereich der Theorie und mag daher einer Betrachtung an anderer Stelle vorbehalten bleiben. Als Werturteil sind diese zeitgeschichtlichen Gegebenheiten in die Theorie vom auswärtigen Handel nicht eingegangen. Ricardo vermochte vielmehr auf Grund seiner Erkenntnisse, die er der Modellwirtschaft: freie Verkehrswirtschaft abgewonnen hat und unter Voraussetzung des handelspolitischen Endzweckes, jedem Land und damit auch jedem Einzelnen die bestmögliche und reichhaltigste Versorgung mit Existenz- und Kulturgütern zu sichern, die Begründung für die Vorteilhaftigkeit des Freihandels zu geben und gegen die von England geübten Maßnahmen Stellung zu nehmen.

Inwieweit Ricardo in seiner Eigenschaft als Mitglied des englischen Unterhauses seine Ansichten praktisch vertreten hat, das zu verfolgen würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausreichen. Wir wissen jedoch — und dieser Hinweis mag genügen —, daß er einem gemäßigten Freihandel das Wort redete, daß er namentlich im Interesse der englischen Landwirtschaft, die wegen der besonderen auf ihr ruhenden Lasten einen schweren Existenzkampf zu führen hatte, einen festen Einfuhrzoll auf Getreide befürwortet hat, eine Forderung, deren Berechtigung Ricardo bereits in seiner Schrift „On Protection to Agriculture" nachzuweisen versucht hatte [55]).

---

[54]) Ricardo: a. a. O., p. 75.

[55]) Vgl. Becker, H.: Zur Entwicklung der englischen Freihandelstheorie, i./Probleme der Weltwirtschaft, 35, Jena 1932, S. 88; vgl. Diehl: a. a. O., II, S. 314 ff.

III. Der theoretische Grundgehalt der Lehre vom auswärtigen Handel.

1. Die Annahme wirtschaftlicher Gesetzmäßigkeiten bei den Physiokraten als Grundlage zur theoretischen Erfassung internationaler Wirtschaftszusammenhänge.

Wenn wir die Lehre vom auswärtigen Handel von dem Blickpunkt der Emanzipation rein ökonomischer Denkweise von der Herrschaft philosophischer und politischer Wertkategorien aus darstellen wollen, so begreifen wir ihren theoretischen Begriffsinhalt zweckmäßig aus der großen Antithese der klassischen Nationalökonomie zum Merkantilismus, insbesondere aus dem Wandel der Auffassungen über wirtschaftliche Begriffe. Denn die Bekämpfung der merkantilistischen populären Reichtumsvorstellung bildete den Anfang umfassender Behandlung der Probleme des Außenhandels durch die klassische Nationalökonomie.

Wenn auch die Physiokraten die merkantilistischen Anschauungen schon in fast allen Punkten widerlegten [56]), so haben sie doch eine geschlossene ökonomische Theorie vom auswärtigen Handel dem Merkantilismus nicht entgegengestellt. Wohl betonten sie gegenüber dem Machtprinzip des Merkantilismus das Walten ökonomischer Gesetzmäßigkeiten. Die Behandlung der Probleme des auswärtigen Handels ergab sich für sie einmal aus der Idee des „ordre naturel", welcher sich auf die ganze Welt ungeachtet politischer Grenzen beziehen muß, und zum anderen aus der Aktualität dieser Fragen in der französischen Wirtschaftspolitik. So verquickte sich gerade auf dem Gebiet des auswärtigen Handels der abstrakt theoretische Gedanke des Waltens ökonomischer Gesetzmäßigkeiten mit der politischen Zielsetzung eines gewissen Agrarliberalismus in der physiokratischen Lehre.

Die theoretische Grundidee des physiokratischen Systems ist Quesneys viel zitierte dritte Maxime: „Que le souverain et la nation ne perdent jamais de vue que la terre est l'unique source des richesses, et que c'est l'agriculture qui les multiplie" [57]), woraus die wirtschaftspolitische Forderung der VIII. Maxime gezogen wird: „Que le gouvernement économique ne s'occupe qu'à favoriser les dépenses productives et le commerce des dénrées du cru et qu'il laisse aller d'elles mêmes les dépenses stériles" [58]). Allein der Ackerbau ist produktiv, er gewährt über den Unterhalt der Arbeiter und über die jährlichen Vorschüsse hinaus einen Reinertrag, den

---

[56]) Vgl. Gide, Ch. und Rist, Ch.: Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen, hsg. v. Fr. Oppenheimer, 3. Aufl., Jena 1923, S. 35.

[57]) Quesnays: a. a. O., p. 331.

[58]) Ders.: p. 333.

„produit net“: Dies ist der Betrag, der dem Nationalvermögen des Volkes jedes Jahr zur freien Verwendung nach Ersatz des verbrauchten Kapitals und der verbrauchten Arbeitskraft zuwächst. Er beruht auf der freien und unentgeltlichen Mitwirkung der Natur in der Landwirtschaft. Manufaktur, Handel und Handwerk, wo eine solche Mitwirkung nicht stattfindet, sind daher steril, d. h. sie sind unproduktiv in dem Sinne, daß sie keine neuen „Reichtümer“ erzeugen. Die Landwirte könnten notfalls sich selbst genügen und den ganzen Reinertrag für sich behalten. Da es aber für sie vorteilhaft ist, lassen sie sich von den Handwerkern ihre Kleider machen, ihre Häuser bauen, ihre Werkzeuge herstellen und entlohnen sie dafür mit einem mehr oder weniger großen Teil des Reinertrages [59]). Die Tätigkeit des Handwerkers beschränkt sich auf die Veränderung, Mischung oder Zusammenfügung der Rohstoffe. Seine Arbeit hat den Wert des geschaffenen Gutes nur insoweit vermehrt, als die Arbeit Werte verbraucht. Denn der Preis der Handarbeit stellt nichts weiter dar als den Entgelt für die zum Unterhalt des Handwerkers nötigen Verbrauchsgüter. Wie das handwerkliche Fertigprodukt aus verschiedenen Rohstoffen nur zusammengefügt ist, so stellt sich auch sein Endwert lediglich als eine Addition verschiedener Werte dar. La Rivière sagt: „Aditionner n'est pas multiplier“ [60]).

Der Tausch wird auf die einzige und wesentliche Handlung des „do ut des“ zurückgeführt und erzeugt nach Meinung der Physiokraten überhaupt nichts. Er bedingt nach ihrer Anschauung die Gleichwertigkeit der zum Tausch kommenden Gegenstände. Wenn jede der beiden Parteien genau den Gegenwert dessen, was sie hergegeben hat, erhält, wo bleiben dann die neugeschaffenen Werte? Der Tausch, der im Ankauf von Erzeugnissen zum Zweck des Weiterverkaufs besteht und den sie Handel — trafic — nennen, wird letztlich sogar als eine Güterverschwendung angesehen, ein Teil der Güter wird vom Händler aufgezehrt [61]). Denn weder im Handel noch im Transport schafft die Arbeit des Menschen neue Werte, da die schon erzeugten Güter lediglich ausgetauscht werden oder Ortsveränderungen unterliegen. Zwar kann Handel „gewinnreich“ sein, doch diesen Gewinn erzeugen die Kaufleute nicht, sondern sie gewinnen ihn nur; es handelt sich dabei um Reichtümer, die von den Landwirten auf sie übergegangen sind. Der einzig wirklich nützliche Tausch ist daher der, welcher die Erzeugnisse direkt aus der Hand des Landwirtes in die des Verbrauchers bringt.

Der Handel, der die Landesgrenzen überschreitend, Austauschbeziehungen zwischen den Nationen eröffnet, muß genau so angesehen werden, wie der im Innern eines Landes. Gleichwie der „ordre naturel“ einen Unterschied zwischen Inland und Ausland nicht kennen kann, so gelten auch seine Gesetze für Innen- und Außenhandel gleichermaßen. Wenn die Physiokraten Freihändler sind, so deshalb, weil sie in der Freiheit des Binnen- und Außenhandels die Voraussetzung für das Zustande-

---

[59]) Vgl. Daire, E.: Collection des principaux économistes — Première Partie: Physiocrates. Paris 1846, Le Trosne, p. 949.

[60]) Ders.: Mercier de la Rivière, p. 599.

[61]) Ders.: Mercier de la Rivière, p. 551.

kommen des „natürlichen Preises" sehen. Dieser würde bei den Industrieprodukten der Reproduktion der aufgewandten Rohstoffe und der aufgewandten Arbeit, d. h. der Reproduktion der Kosten, gleichkommen. Bei den Agrarprodukten würde er darüber hinaus noch die Gewährung des „produit net" bedeuten.

Die Verwirklichung des „natürlichen Preises" für gewerbliche und agrarische Erzeugnisse mußte den Physiokraten wünschenswert erscheinen. Das Eintreten für die Konkurrenzfreiheit in der gewerblichen Wirtschaft wurde wesentlich dadurch bestimmt, daß den Landwirten, deren günstige Lage für Quesnays „l'alpha et l'omega de la science économique" war, dadurch der billigste Kauf der von ihnen benötigten Waren gesichert sei[62]). Denn die freie Konkurrenz inländischer und ausländischer gewerblicher Erzeugnisse mußte die durch die Maßnahmen des Colbertismus künstlich überhöhten Preise dieser Erzeugnisse herabdrücken. Damit würde der Landwirtschaft ein größerer Anteil am „produit net" verbleiben. Der „produit net" wiederum ist aber nötig, um der Landwirtschaft den nötigen Produktionsanreiz zu geben. Die Voraussetzung zu seiner Verwirklichung ist der „bon prix" des Getreides. Vollständige Freiheit im Getreidebau und Getreidehandel ist erforderlich, damit hier die Produktion unter den günstigsten Bedingungen stattfinden kann und dem Absatz keine Hindernisse entgegenstehen. Denn nur die möglichst große Konkurrenz aller Käufer vermag Absatz zu gutem Preis zu schaffen[63]). „Que l'on n'empêche point le commerce extérieur des denrées du cru; car tel est le débit, telle est la reproduction"[64]).

Wir sehen das Charakteristische dieser agrarliberalen Freihandelslehre: Freie Konkurrenz und Freihandel führen einmal, was die gewerblichen Erzeugnisse anbelangt, zur Preissenkung und bewirken andererseits für Agrarprodukte eine Preiserhöhung. Die beiden Gedankenreihen auf eine Formel gebracht, besagen: Stets wirkt der Freihandel dahin, daß der „natürliche Preis" der Produkte sich durchsetzt.

Man hat den Physiokraten vorgeworfen, ihre Lehre beruhe auf einem Trugschluß. Die alleinige Produktivität der Landwirtschaft werde von ihnen vorausgesetzt und dann ein hoher Preis für landwirtschaftliche Erzeugnisse gefordert; tatsächlich aber sei diese alleinige Produktivität in der Voraussetzung eines hohen Preises begründet und verschwinde mit ihm. Beachten wir jedoch genau als was die Physiokraten den „bon prix" ansahen. Er war der Weltmarktpreis des Getreides, der im Inlande nur künstlich niedergehalten wurde. Bei Freihandel würde er sich als der „natürliche Preis" durchgesetzt haben. Freihandel läßt den Gewinn der Landwirtschaft nicht entstehen, sondern vermeidet nur einen Verlust. „. . . . . les causes des prix qui existent toujours avant le commerce . . . . ."[65]).

Die zur Durchsetzung des natürlichen Preises aller Produkte — eine für die Blüte der Volkswirtschaft notwendige Voraussetzung — erforderliche freie Konkurrenz muß die Freiheit des auswärtigen Handels, ohne

---

62) Vgl. auch Oberfohren, E.: a. a. O., S. 202.
63) Quesnays: a. a. O., „Du commerce", p. 458.
64) Ders.: „XVI. Maxime", p. 333/334.
65) Ders.: a. a. O., „Du commerce", p. 451.

die sie unvollständig wäre, in sich schließen. Noch nicht sehen jedoch die Physiokraten in ihr die Voraussetzung zur Verwirklichung einer internationalen Arbeitsteilung. Der die Landwirtschaft Frankreichs in den Mittelpunkt stellenden physiokratischen Lehre bleibt die Lehre einer Universalökonomie vielmehr fern; sie blicken auf den auswärtigen Handel eigentlich mit Mißtrauen und er erscheint ihnen als „un mal necessaire“ [66]). Quesnay sagt: „Nous ne pouvons donc nous dispenser de conclure, que le commerce extérieur est un pis aller pour les nations auxquelles le commerce intérieur ne suffit pas pour débiter avantageusement les productions de leur pays“ [67]).

Methodisch gaben jedoch die Physiokraten eine Entwicklungslinie zur Aufstellung der ökonomischen Theorie vom auswärtigen Handel. Sie setzen an Stelle der merkantilistischen Anschauung, daß im zwischenstaatlichen Wirtschaftsverkehr die „Handelsprinzipien rivalisierender Souveräne“ [68]) maßgeblich sind, das Walten ökonomischer Gesetzmäßigkeiten, das sie letztlich schon durch die Inaugurierung des ökonomischen Prinzips basieren.

2. Die ökonomische Begründung der internationalen Arbeitsteilung durch Adam Smith.

Der Beitrag von Adam Smith zur klassischen Theorie vom auswärtigen Handel liegt nicht so sehr in der Verkündung neuer Gedanken als vielmehr in der systematischen Zusammenfassung aller vor ihm bereits ausgesprochenen Teilsätze [69]). Auch die Idee der internationalen Arbeitsteilung ist keineswegs neu. Schon Jean Bodin stellte eine Theorie der Klimate auf, gemäß der er die Produktionsfähigkeiten der Menschen abzustufen versuchte [70]). Der Grundgedanke ist, daß die Menschen je nach der geographischen Breite ihrer Heimat anders geartet sind, daß verschiedene klimatische Verhältnisse ungleiche körperliche und geistige Fähigkeiten bedingen. Wenn auch mit der metaphysischen Begründung einer göttlichen Wirksamkeit, so kommt er auf der Basis einer ökonomischen Befähigungsdifferenzierung der Völker zu einem System der Völkerkooperation. Der Ausgleich natürlicher ökonomischer Einseitigkeiten und daraus resultierender nationaler Differenzierung ist gleichsam die Weltschicksalsaufgabe der Völker [71]).

Adam Smith gibt als erster die ökonomische Begründung für die Idee der internationalen Arbeitsteilung. Sie ist sozusagen die direkte Fortsetzung seiner Gedanken über die Arbeit, deren Produktivität und über die

---

[66]) Vgl. Daire: a. a. O., Mercier de la Rivière, p. 548.

[67]) Vgl. Quesnays: a. a. O., p. 484.

[68]) Ähnliche Charakterisierung bei L. Sommer: „Die österreichischen Kameralisten“, Wien 1920, S. 96 ff.

[69]) Vgl. Becker, H.: Zur Entwicklung der englischen Freihandelstheorie.

[70]) Jean Bodin: „Les six livres de la République“, Paris 1577. Ausbau nach der wirtschaftlichen Seite hin in „Réponse de Jean Bodin aux paradoxes de Malestroit touchant l'enchérissement de toutes choses et le moyen d'y remédier“. 1593.

[71]) Vgl. Oberfohren: a. a. O., S. 20 ff.

Arbeitsteilung. „The annual labour of every nation is the fund, which originally supplies it with all the necessaries and conveniencies of life which it annually consumes and which consist always either in the immediate produce of that labour, or in what is purchased with that produce from other nations“ [72]). Mit diesem Satz leitet Adam Smith den „Wealth of Nations“ ein. Überschauen wir sein Werk im gesamten, so haben wir ihn zu verstehen: Neben den natürlichen Voraussetzungen des Bodens und des Klimas ist es die jährliche Arbeit eines Volkes, die den Fonds bildet, dem die einzelnen zur Befriedigung der verschiedensten Bedürfnisse notwendigen Güter entnommen werden. Je nachdem dieser Fonds im Verhältnis zur Volkszahl groß oder klein ist, kann man von einer besseren oder schlechteren Versorgung des Volkes sprechen. Dieses Verhältnis wird bei jedem Volk in erster Linie bestimmt durch die Ergiebigkeit seiner Arbeit, die vor allem abhängig ist von der Geschicklichkeit, Erfahrung und Intelligenz, mit der es seine Arbeit betreibt, und zweitens durch das Verhältnis derer, die einer nützlichen Arbeit obliegen, zu denen, die dies nicht tun.

Die Produktivkraft der Arbeit wird erhöht durch die Arbeitsteilung. „The greatest improvement in the productive powers of labour, and the greater part of the skill, dexterity. and judgment with which it is anywhere directed, or applied, seem to have been the effects of the division of labour“ [73]). Die Arbeitsteilung bewirkt Erhöhung der Geschicklichkeit und Zeitersparnis und gibt zudem häufig die Anregung zu neuen Erfindungen und Verbesserungen. Die Arbeitsteilung ist nach Adam Smith eine dreifache: sie vollzieht sich sowohl innerhalb eines Betriebes, wie innerhalb einer Volkswirtschaft und schließlich im internationalen Rahmen.

„This division of labour, from which so many advantages are derived, is not originally the effect of any human wisdom, which foresees and intends that general opulence to which it gives occasion. It is the necessary, though very slow and gradual consequence of a certain propensity in human nature which has in view no such extensive utility; the propensity to truck, barter, and exchange one thing for another“ [74]). Sympathieempfinden und Eigennutz drängen zum Tausch und damit zur Arbeitsteilung und deren segensreichen Wirkungen; das Sittliche stimmt mit dem Zweckmäßigen überein.

Im dritten Kapitel seines ersten Buches zieht Smith eine Folgerung seiner Erkenntnis: „As it is the power of exchanging that gives occasion to the division of labour so the extent of this division must always be limited by the extent of that power, or, in other words, by the extent of the market“ [75]). Denn auf die Dauer kann nur innerhalb eines Marktgebietes für den Verbrauch der Marktparteien erzeugt werden und zwar nicht mehr als von den Verbrauchern wirksam, d. h. zu solchen Preisen begehrt wird, daß die Kosten (einschließlich der durchschnittlichen Profitrate und der Bodenrente) bezahlt werden. Die Grenzen einer Produk-

---

[72]) Smith, A.: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. Ed. by Edwin Cannan, Fourth Edition, London 1925.
[73]) Ders.: Book I, Chap. I, p. 5.
[74]) Ders.: Chap. II, p. 15.
[75]) Ders.: Chap. II, p. 19.

tivitätssteigerung der Arbeit durch Arbeitsteilung werden also durch die Größe des Marktes bedingt. Daraus folgt, je größer der Markt, um so größer die Arbeitsteilung, und je größer die Arbeitsteilung, um so größer die Produktivität der Arbeit. Die möglichste Erweiterung des Marktes ist daher die Vorbedingung der aus dem Gesetz der Arbeitsteilung resultierenden Ergiebigkeitssteigerung.

Je geringer die Widerstände sind, die jenem ursprünglichen Hang der Menschennatur, dem Hang zu tauschen, entgegenstehen, um so größer ist naturgemäß der sich bildende Markt und damit die Arbeitsteilung. Dies gilt für den nationalen Wirtschaftsverkehr gleichermaßen wie für die internationalen Wirtschaftsbeziehungen. Die Voraussetzung für eine internationale Arbeitsteilung ist daher freier Wettbewerb. Es wird eine internationale Arbeitsteilung nach dem wirtschaftlichen Prinzip Platz greifen, welche sich auf die Verschiedenheit der Produktionsbedingungen in den einzelnen Ländern gründet. Denn das privatwirtschaftliche Streben nach Rentabilität, zugleich unbewußt auf größte volkswirtschaftliche Produktivität zielend, treibt über die nationale Gebundenheit hinaus. Sowohl in der Landwirtschaft wie in der Industrie und im Handel, im Binnenhandel sowohl wie im Außenhandel, werden die Kapitalien bei freier Auswirkung der Konkurrenz dort angelegt, wo sie die größten Gewinne abwerfen [76]). Dies gilt gleichermaßen für ein und dasselbe Land wie für mehrere Länder. Das bedeutet, daß das Anlage suchende Kapital in den einzelnen Ländern sich immer jenen Produktionen zuwenden wird, für welche die günstigsten Natur- und Kulturbedingungen vorhanden sind. Für Smith ergibt sich hieraus die natürliche Folge, daß jedes Land im Wege des freien internationalen Güteraustausches diejenigen Waren erwirbt, die es braucht, aber zu den günstigen Bedingungen des Produktionslandes selbst nicht herzustellen vermag. „If a foreign country can supply us with a commodity cheaper than we ourselves can make it, better buy it of them with some part of the produce of our own industry, employed in a way in which we have some advantage." Er erhärtet dies mit dem lapidaren Beispiel: „It is the maxim of every prudent master of a family, never to attempt to make at home what it will cost him more to make than to buy. The taylor does not attempt to make his own shoes, but buys them of the shoemaker. The shoemaker does not attempt to make his own cloth, but employs a taylor. . . . . What is prudence in the conduct of every private family can scarce be folly in that of a great kingdom" [77]).

Im internationalen Rahmen beschränken sich daher bei freier Konkurrenz die einzelnen Länder auf die Produktion derjenigen Waren, die sie nach ihren natürlichen Produktionsbedingungen, kraft ihrer Ausstattung mit Naturschätzen und kraft ihrer Bodenbeschaffenheit, auf Grund ihres Klimas, auf Grund der angeborenen und erworbenen Eigenschaften ihrer Bevölkerung und vermöge ihres aus der Vergangenheit übernommenen Kapitalstocks am besten herzustellen vermögen. Auf die Erzeugung dieser Güter wird sich jedes Land einstellen und sie in größerer Menge als es ihrer im Innern bedarf produzieren und den Überschuß

[76]) Smith: a. a. O., Book II, Chap. V, p. 354.
[77]) Ders.: Book IV, Chap. II, Vol. I, p. 422.

gegen Güter, für deren Herstellung es weniger geeignet ist oder die es überhaupt nicht hervorbringen kann, im internationalen Verkehr austauschen. Die sich so herausbildende internationale Arbeitsteilung bewirkt für das einzelne Land die äußerste volkswirtschaftliche Leistungssteigerung und bringt ihm den großen Vorteil, daß es die eigenen Waren auf dem denkbar größten Markt, dem Weltmarkt, am günstigsten verkaufen und seinen fehlenden Bedarf dort am billigsten decken kann. Für die Gesamtheit der Länder ist diese Arbeitsteilung von Vorteil, da auf diese Weise von jedem Gut mehr produziert werden kann, als wenn jedes Land auch diejenigen Güter erzeugte, für deren Hervorbringung es weniger geeignet ist.

Den freien Wettbewerb innerhalb der Nationen wie untereinander hält Smith sodann für die wirksamste Kontrolle darüber, daß der eine oder andere Produktionszweig nicht mit Kapitalien übersättigt oder von ihnen entblößt wird. Das eigene Interesse der Kapitalbesitzer wird für die wirtschaftlichste Ausnutzung der Produktionsmöglichkeiten Sorge tragen und damit gleichzeitig der Gesellschaft die besten Dienste erweisen. Seiner Ansicht nach machen Privatinteresse und Leidenschaften die Individuen von selbst dazu geneigt, ihr Kapital da anzulegen, wo es auch der Gesellschaft am meisten Vorteil bringt. Sollten sie aber in eine Unternehmung zu viel Kapital stecken und in diesem Produktionszweig eine Überproduktion hervorrufen, so würden sehr bald infolge des vermehrten Angebotes die Preise gedrückt und das Sinken des Gewinnes und ein Vergleich mit dem Profit bei anderen Unternehmungen würde sie veranlassen, diese fehlerhafte Verteilung zu ändern. Das keinen durchschnittlichen Gewinn mehr findende Kapital würde von einem anderen Produktionszweig angezogen, wo zu enges Angebot ein Steigen der Preise über ihren „natürlichen Stand" hervorgerufen hatte. Ohne Einmischung des Gesetzgebers wird sich das Angebot an Gütern vermittels des Mechanismus der Preisbildung der Nachfrage anpassen und somit die wirtschaftlichste Verteilung der Kapitalien herbeiführen.

Es ist das Kennzeichnende der Anschauungen von Adam Smith über die auswärtigen Wirtschaftsbeziehungen, daß er sie rein in Analogie zu seinen Vorstellungen über den Wirtschaftsverkehr im Innern eines Landes entwickelt. Er vertritt, wie vor ihm schon Dudley North [78]), den Standpunkt, daß im internationalen Verkehr die Staaten die Rollen von Provinzen in einem Weltreich spielen und daß infolgedessen der Güteraustausch frei sein müsse, wie der Binnenhandel unter den Provinzen eines Staates [79]).

Nach Smiths Arbeitswertlehre sind für den nationalen wie internationalen Wirtschaftsverkehr die Waren als Tauschwerte aufzufassen, deren Abstufung durch die für die einzelnen Gegenstände aufgewandte Mühe, durch den Arbeitsgehalt gegeben ist. Das bekannte von Adam Smith angeführte Beispiel erläutert: Wenn mit dem gleichen Arbeitsaufwand zwei Rehe oder ein Biber erlegt werden können, werden sich am Markt immer 2 Rehe gegen 1 Biber austauschen. Wäre das Tauschverhältnis ein anderes, z. B. 3 Rehe gegen einen Biber, so würde niemand mehr Rehe jagen,

[78]) Dudley North: Discourses upon Trade, London 1691.
[79]) Smith: a. a. O., Book IV, Chap. V, Vol. II, p. 41.

jedermann würde es vorziehen, Biber zu erlegen und sich die Rehe im Austausch gegen Biber zu verschaffen. Das Angebot an Bibern würde steigen, das an Rehen sinken und so das „normale Austauschverhältnis" wieder hergestellt werden. Die Arbeitskosten bestimmen also das Austauschverhältnis, den Tauschwert oder den Preis im Wege der Beeinflussung von Angebot und Nachfrage.

In Anwendung auf den internationalen Warenaustausch ergibt sich das Gesetz der absoluten Kostenunterschiede. Jedes Land stellt sich auf die Erzeugung der Güter ein, welche es mit einem absolut kleineren Arbeitskostenaufwand herzustellen vermag. Wenn im Lande A z. B. eine Einheit des Gutes X mit 10 und eine Einheit des Gutes Y mit 20 Arbeitseinheiten hergestellt werden kann, und im Lande B die Einheit X 20 und die Einheit Y 10 Arbeitseinheiten kostet, dann wird sich das Land A auf die Erzeugung von X und das Land B auf die Herstellung von Y einstellen. Dasselbe wäre der Fall, wenn A und B Teile eines Wirtschaftsgebietes wären. Es leuchtet ein, daß eine Arbeitsteilung in diesem Falle zu einer bedeutenden Vermehrung der Gesamtproduktion der beiden Warengattungen führt.

Ein großer Teil des Welthandels beruht auf absoluten Kostenunterschieden. So vor allem der Handel der gemäßigten Zone mit den Tropen. Wie man auch immer den Begriff „realer Kostenaufwand" fassen mag, tropische Produkte könnten in der gemäßigten Zone nur mit ungleich größerem Aufwand hergestellt werden. Adam Smith erläutert dies mit dem Beispiel, daß man auch in Schottland in Glashäusern Wein züchten könne. Der Aufwand wäre jedoch etwa ein 30facher gegenüber beispielsweise der französischen Weinproduktion[80]). Analoges ergibt sich für den Güteraustausch zwischen ausgesprochenen Agrarländern und Industrieländern mit Erz- und Kohlenlagern[81]).

Es zeigt sich, daß Adam Smith ein System der internationalen Wirtschaftsbeziehungen aufzustellen suchte, die er durchaus in Analogie zur Binnenwirtschaft verstand. Wohl hat er zwischen den einzelnen Arten des Großhandels unterschieden, doch vermochten seine Gedanken keine Wesenstrennung, wie später Ricardo, zu finden. Adam Smith unterscheidet Binnenhandel, Einfuhrhandel für den Bedarf (Konsumtionshandel) und internationalen Handel, worunter er Zwischenhandel versteht[82]). Nach Smiths Auffassung kommt dem „home trade" die überragende Bedeutung zu. Er wird einmal psychologisch aus der Natur vieler Menschen heraus erklärt, die ihr Kapital eher dort anzulegen geneigt sind, wo die Möglichkeit besteht, es mehrmals im Jahre umzusetzen, das relativ engere Umlaufsgebiet besser zu übersehen und durch eine genauere Kenntnis der Zahlungsfähigkeit der Kunden sowie der Landesgesetze die eigenen Interessen besser wahrzunehmen[83]). Auch sieht er einen Vorteil darin, daß die im Binnenhandel zurückerstatteten Kapitalien restlos der heimischen Volkswirtschaft wieder zugute kommen. Anders bei dem auswärtigen Kon-

---

[80]) Smith, A.: a. a. O., Book IV, Chap. II, Vol. I, p. 423.

[81]) Haberler, G.: Der internationale Handel, i./Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaften, Berlin 1933, S. 98.

[82]) Vgl. Smith: a. a. O., Book II, Chap. V, Vol. I, p. 347 ff.

[83]) Ders.: Book IV, Chap. II, Vol. I, p. 419.

sumtionshandel. Hier wird nach Smith bei jedem Tauschakt nur zur Hälfte das heimische Kapital zurückerstattet, es zirkuliert weit langsamer und erfordert eine ungleich größere Menge als im Binnenhandel. Den Zwischenhandel endlich sieht Smith als „die natürliche Wirkung und das natürliche Symptom eines großen Nationalreichtums" an, doch steht er hinsichtlich seines volkswirtschaftlichen Nutzens an dritter Stelle. Smith hält diesen Handelszweig für den unproduktivsten, da er nur fremde Kapitalien zurückerstatte, welche für die Volkswirtschaft des vermittelnden Landes von keinerlei Nutzen seien.

Trotz der unterschiedlichen Beurteilung dieser drei Arten des Großhandels ist Adam Smith davon überzeugt, daß die Kapitalien sich bei natürlicher Verteilung den verschiedenen Handelszweigen nach Maßgabe ihres jeweiligen Kapitalbedarfs zuwenden müssen. Im Falle der Kapitalübersättigung des Binnenhandels würden die Kapitalien ganz von selbst dem auswärtigen Handel zufließen und wenn sich auch hier ein Überfluß bemerkbar machte, würde der Zwischenhandel den überschüssigen Bedarf aufnehmen [84]). Wie auf allen Gebieten volkswirtschaftlicher Betätigung, so ist auch die natürliche Verteilung der Kapitalmengen auf die einzelnen Gebiete des Großhandels davon abhängig, daß eine möglichst freie Entfaltung der menschlichen Interessen zur Durchführung gelangt.

Obwohl Adam Smith seine Außenhandelstheorie aus der doppelten Perspektive der ökonomischen Zweckmäßigkeit und der prästabilierten Harmonie erschaut, so ist er doch in bezug auf die hieraus sich ergebenden praktisch-politischen Forderungen keineswegs der radikale Doktrinär, dem der Freihandel unter allen Umständen als die conditio sine qua non des Wirtschaftslebens überhaupt gilt. Grundsätzlich sieht er die freie Verfolgung des menschlichen Eigennutzes als die beste Gewähr für die Wahrung der Gesamtinteressen an, doch hält er in bestimmten Fällen eine Begrenzung des Wettbewerbs für erforderlich. Von den vier Ausnahmen, bei denen er ein Abgehen von der Forderung des Freihandels unter Umständen für notwendig hält, und wonach er als in der Regel vorteilhaft Zölle zur Erhaltung von Rüstungsindustrien und Finanzzölle in Form von Ausgleichsabgaben bezeichnet und „wo man bisweilen zu überlegen hat", ob Retorsionszölle und unter gewissen Voraussetzungen Erhaltungszölle anzuwenden sind, ist die vierte Ausnahme zweifellos als die bedeutungsvollste zu werten. Zölle können nach Smith nämlich auch dann statthaft sein, wenn durch die Zulassung der ausländischen Konkurrenz eine einheimische Industrie, welche einer großen Bevölkerungszahl Beschäftigung bietet, zugrunde gehen würde [85]). Wirtschaftspolitisch weiß somit Adam Smith neben rein ökonomischen Erwägungen auch politischen und fiskalischen Rücksichten Rechnung zu tragen und er gibt sich nicht dem Optimismus hin, zu glauben, daß das Prinzip der Handelsfreiheit selbst in England jemals restlos durchgeführt werden könne: To expect, indeed, that the freedom of trade should ever be entirely restored in Great Britain, is as absurd, as to expect that an Oceana or Utopia should ever be established in it" [86]).

---

[84]) Vgl. Smith: a. a. O., Book II, Chap. V, Vol. I, p. 353 ff.
[85]) Ders.: Book IV, Chap. II, Vol. I, p. 427 ff.
[86]) Ders.: Book IV, Chap. II, Vol. I, p. 435 ff.

Wir dürfen zusammenfassend als Beiträge Adam Smiths zu der klassischen Theorie vom auswärtigen Handel folgende Forschungsergebnisse feststellen: Der Schwerpunkt der Smith'schen Untersuchungen liegt in der ökonomischen Begründung der internationalen Arbeitsteilung, deren Bedeutung für die Arbeitsproduktivität und die Kapitalbildung zur Steigerung des Volkseinkommens er erkennt. Er begreift den internationalen Handelsverkehr in Analogie zum Binnenhandel; die Unterschiede der einzelnen Arten des Großhandels werden hauptsächlich in quantitativen Differenzen der Kapitalrückerstattungen gesehen. Schließlich läßt sich das Gesetz der absoluten Kostendifferenzen aus den Smith'schen Untersuchungen formulieren. Somit sind die Darlegungen von Adam Smith als Beitrag zur klassischen Außenhandelstheorie auch nicht mehr als eine Phase, in deren Entwicklung zu nennen.

In methodischer Hinsicht vermochte jedoch Adam Smith Grundlegendes beizutragen. Indem er die internationalen Wirtschaftsbeziehungen von den Tauschhandlungen des Einzelwirtschafters ausgehend zu begreifen sucht, war der Ansatzpunkt zum Begreifen des internationalen Warenaustausches gefunden, dessen sich seitdem die exakt-wissenschaftliche Erforschung der internationalen Wirtschaftszusammenhänge nicht mehr begeben hat. Die Gleichgewichtsvorstellung des Angebot-Nachfrage-Mechanismus, welchen Smith schon im internationalen Verkehr wirksam sieht, konnte auf Grund seiner Vorarbeiten von David Ricardo im Goldautomatismus für die internationalen Preis- und Währungszusammenhänge und von J. St. Mill in der Theorie der internationalen Werte, der exakten Fassung der Theorie der Absatzwege, präzisiert werden.

3. Die Begründung der Sonderheit der Theorie vom auswärtigen Handel in David Ricardos Gesetz der komparativen Produktionskosten.

Den Ausgangspunkt eines jeden systematischen Versuchs, die Gesetzmäßigkeiten und Zusammenhänge im internationalen Wirtschaftsverkehr festzulegen, muß eine grundlegende Erörterung über das Wesen des Handels bilden. Bis auf Adam Smith hatte man im allgemeinen zwischen den verschiedenen Arten des Handels keinen Wesensunterschied konstruiert. Mehr als eine quantitative Verschiedenheit vermochte man zwischen Binnenhandel und Außenhandel nicht zu erblicken. Smith suchte, wie wir gesehen haben, den Nachweis zu führen, daß den einzelnen Arten des Handels eine verschiedene Produktivität zukomme, die er aus der mehr oder weniger großen Kapitalbefruchtung erklärte. Indem er die verschiedenen Auswirkungen des Handels nach dem Produktivitätsgrad bemißt, bleibt jedoch auch Smiths Einschätzung letzten Endes mehr quantitativer Art. Ricardo faßt den Zwischenhandel und den auswärtigen Konsumtionshandel zu einer Einheit zusammen und stellt sie als Außenhandel dem Binnenhandel gegenüber. Er bemißt beide jedoch nicht wie Adam Smith nach der größeren bzw. geringeren Produktivität, sondern sieht sie als zwei voneinander verschiedene Gebiete an, die darum auch einer verschiedenen Erklärung bedürfen.

Auch David Ricardo geht von der Voraussetzung „freier" internationaler Wirtschaftsbeziehungen aus; er präsumiert bewußtermaßen das

Freisein der Länder von Zöllen, Exportprämien und sonstigen präventiven oder positiven Maßnahmen. Wie überall sonst in der Wirtschaft, so sind es auch im internationalen Handel die einzelnen Wirtschaftssubjekte, die kaufen und verkaufen, zahlen und Zahlungen empfangen, Anleihen geben und Anleihen nehmen, kurz, alle jene Wirtschaftsakte setzen, die in ihrer Gesamtheit den internationalen Wirtschaftsverkehr ausmachen. Es sind nicht Portugal und England, die miteinander Handel treiben, sondern in Portugal ansässige Personen (Firmen) mit in England ansässigen Personen (Firmen). Die Eliminierung des Geldes führt weiter zu dem Begriff des Tausches und damit zu dem Wesensmerkmal, das sowohl der innervolkswirtschaftliche Handelsverkehr als der äußere gemeinsam haben. Worin liegt nun das wirtschaftlich Besondere, das zu einer eigenen Theorie des auswärtigen Handels führt? Die bloße Tatsache, daß dabei eine politische Grenze überschritten wird, daß die beteiligten Personen verschiedenen Staaten angehören, vielleicht verschiedene Sprachen sprechen, ist doch wirtschaftlich unerheblich und kann jedenfalls nicht als Abgrenzungskriterium einer wirtschaftlichen Theorie verwendet werden [87]).

David Ricardo fand bei der Untersuchung der internationalen Wirtschaftszusammenhänge, daß der Übertragung von Arbeit und Kapital im Innern eines Landes von einem Ort zum anderen im allgemeinen keine oder nur geringe Hindernisse entgegenstehen, während zwischen zwei staatlich verschiedenen Territorien die freie Übertragung der Produktionsfaktoren aus verschiedenen Gründen sehr schwierig, wenn nicht sogar unmöglich ist. Damit erkannte er einen grundlegenden Wesensunterschied zwischen internationalem Handel und Binnenhandel. Die Gründe, welche Ricardo für die schwierigere Übertragbarkeit der Kapitalien im auswärtigen Handel angibt, sind teils wirtschaftlich-rechtlicher Natur, teils psychologischer Art. Erfahrungsgemäß wird die internationale Beweglichkeit des Kapitals durch mangelhaften Rechtsschutz, politische Unsicherheit, Unkenntnis der Gesetze und der Investitionsmöglichkeiten in einem fremden Lande beeinträchtigt. Hinzu kommt, daß der Kapitalbesitzer Wert darauf legt, sein Eigentum möglichst unter unmittelbarer Aufsicht zu haben, daß er aber aus gefühlsmäßigen Erwägungen das Land seiner Geburt und Beziehungen nicht gerne verläßt. Infolgedessen begnügen sich die meisten Menschen mit Vermögen lieber mit einem niedrigeren Gewinnsatz in ihrem Vaterland, als daß sie für ihr Vermögen eine gewinnreichere Anlage im Ausland suchen [88]). Während Adam Smith ähnliche Gründe, aus denen heraus die Kapitalabwanderung ins Ausland vielfach verhindert würde, mit maßgebend sein ließ für den verschieden großen Umfang von Binnenhandel, auswärtigem Konsumtions- und Zwischenhandel und aus ihnen die Zurückführung der beiden letzteren Arten auf den Binnenhandel zu erklären suchte [89]), wurden sie für Ricardo zum Ausgangspunkt einer besonderen Theorie des auswärtigen Handels.

Im internationalen Handel ist die Beweglichkeit der Produktionsfaktoren — diese Bezeichnung ist natürlich nur cum grano salis zu ver-

---

[87]) Vgl. Haberler, G.: a. a. O., S. 1 ff.
[88]) Ricardo: a. a. O., Chap. VII, p. 77.
[89]) Smith: a. a. O., Book II, Chap. V, Vol. I, p. 347 ff.

stehen, da selbstverständlich von einer freien Übertragbarkeit des sachlichen Produktionsfaktors Boden nicht gesprochen werden kann — aufgehoben oder doch soweit erschwert, daß ein Ausgleich bis zur Herstellung eines einheitlichen Lohnsatzes und eines einheitlichen Zinsfußes nicht stattfindet. In einem und demselben Land sind die Gewinne allgemeinhin immer auf demselben Gleichgewichtsstande oder nur insoweit verschieden, als die Kapitalanlage mit größerer oder geringerer Sicherheit und Annehmlichkeit verbunden ist. Wenn z. B. die Gewinne der in Yorkshire angelegten Kapitalien diejenigen, welche aus den in London angelegten Kapitalien gezogen werden, übersteigen, so wird gemäß dem Gesetz der Kapitalströmungstendenz nach den höchsten Gewinnaussichten sehr bald Kapital von London nach Yorkshire wandern und die Gewinne werden sich ausgleichen. Dies ist aber nicht so zwischen zwei Ländern. Wenn sich etwa durch die geringere Erzeugung auf englischem Boden und infolge der Zunahme des Kapitals und der Bevölkerung der Arbeitslohn erhöhte und die Gewinne fielen, so würde hieraus nicht folgen, daß Kapital und Bevölkerung notwendig von England nach Holland, Spanien oder Rußland auswanderten [90]).

Hieraus folgert Ricardo, daß die Tauschwertbildung im Außenhandel eine andere ist als im Binnenhandel. Er führt aus: „The same rule which regulates the relative value of commodities in one country, does not regulate the relative value of the commodities exchanged between two or more countries [91])."

Fassen wir gemäß der Arbeitswertlehre die Waren als Tauschwerte auf, deren Gradation nach Ricardo durch den Arbeitsaufwand schlechthin, von der Kapitalzurechnung abgesehen, gegeben ist, so können sich im Innern eines Landes infolge der freien Beweglichkeit von Arbeit und Kapital immer nur Waren gleichen Arbeitsgehaltes gegeneinander austauschen. Die Arbeit von 100 Engländern kann nicht gegen die Arbeit von 80 Engländern getauscht werden, sondern nur gegen eine solche von ebenfalls 100 Engländern. Wenn daher, um bei Ricardos klassischem Beispiel zu bleiben, in England Tuch und Wein produziert werden würde, so würde sich ein von 100 Engländern verfertigtes Quantum Tuch nur gegen eine von der gleichen Anzahl Engländer produzierte Menge Wein tauschen lassen.

Im internationalen Verkehr ist die Unbeweglichkeit der Produktionsfaktoren dann ohne Belang, wenn Kapital und Arbeit über die beiden Länder zufällig so verteilt sind, wie sie sich bei freier Beweglichkeit verteilen würden. Der Austausch findet in diesem Fall auf Grund absoluter Kostenunterschiede gemäß der Arbeitswertlehre statt. Im allgemeinen bringt es jedoch die Unbeweglichkeit der Produktionsfaktoren im internationalen Verkehr mit sich, daß ihre Verteilung unter den Ländern eine andere ist als bei angenommener freier Übertragbarkeit. Zudem lehrt die Beobachtung, daß Länder Güter einführen, zu deren Produktion sie selbst sehr wohl geeignet wären. Der internationale Handel zeigt also eine Neigung, sich über die von Adam Smith erkannte Form hinaus zu entwickeln, die sich auf ein höheres Maß der internationalen Arbeitsteilung

[90]) Ricardo: a. a. O., p. 76.
[91]) Ders.: p. 75.

richtet. Auf welchen Grundsätzen diese Arbeitsteilung beruht, hat Ricardo durch das Gesetz der komparativen Kosten aufgezeigt. Dieses Gesetz ist in seinem grundsätzlichen Inhalt von Ricardo gleichzeitig mit, aber unabhängig von den Ergebnissen des englischen Oberst R. Torrens „The Economist Refuted" (London 1808) gefunden worden. Der Prioritätsstreit hat zu keiner wesentlichen Erweiterung des Gesetzes beigetragen [92]).

Im 7. Kapitel seiner „Principles" führt Ricardo folgendes berühmte Beispiel an, welches in allen Darlegungen der Theorie der komparativen Kosten von Ricardo über J. St. Mill bis hin zu den modernen Theoretikern wiederkehrt. Ricardo sieht in diesem Beispiel zunächst vom Gelde ab; er formuliert das Gesetz unter Annahme eines reinen Tauschhandels, der sich nach den in den Gütern enthaltenen Arbeitsmengen vollzieht. Um eine gewisse Menge Tuch herzustellen, braucht England 100 Arbeitseinheiten und zur Gewinnung einer bestimmten Quantität Wein 120 Arbeitseinheiten, während Portugal für die Weinerzeugung 80 und für die Tuchproduktion 90 Arbeitseinheiten aufwenden muß. Bestünde eine solche Kostenkonstellation in zwei Wirtschaftsgebieten innerhalb eines Landes, so würde nur in demjenigen Gebiet produziert werden, in welchem die Kosten geringer sind. Angenommen, die Produktionsbedingungen sind analog Portugal und England am südlichen Ufer der Themse günstiger als am nördlichen, so werden Kapital und Arbeiter vom nördlichen auf das südliche übersiedeln. Im internationalen Verkehr ist eine Wanderung der Produktionsmittel nicht möglich. Ricardo zeigt, daß es zwischen den beiden Ländern zu einer Arbeitsteilung kommt, die jedem der beiden Länder zum Vorteil gereicht.

Nach dem Zahlenbeispiel ergibt sich, daß Portugal in beiden Produktionszweigen einen absoluten Kostenvorteil hat. Dieser Vorsprung ist jedoch im Wein größer als im Tuch. Portugal hat in der Weinerzeugung einen komparativen Produktionsvorteil, weil der Kostenunterschied hier verhältnismäßig bedeutender ist als beim Tuch. Ricardo folgert: Erzeugt Portugal seinen Bedarf an Tuch selbst, dann hat es pro Einheit einen Aufwand von 90 Kosteneinheiten; führt es statt dessen Wein nach England aus und erhält dafür die entsprechende Menge Tuch, dann wendet es statt 90 nur 80 Kosteneinheiten zur Deckung seines Tuchbedarfs auf, hat also pro Einheit eine Ersparnis von 10 Kosteneinheiten. England beschafft sich aber nunmehr den Wein statt mit 120 mit nur 100 Kosteneinheiten Aufwand. England hat also pro Einheit Wein eine Ersparnis von 20 Kosteneinheiten.

Ausschlaggebend für die Möglichkeit eines wirtschaftlichen zwischenstaatlichen Austausches ist allein das Verhältnis, in welchem die Kosten der für den Austausch in Betracht kommenden Produkte innerhalb ein und desselben Landes stehen. Das Niveau dieser Kostenaufwände spielt dabei keine Rolle. Die Bedingung dafür, daß es für Portugal günstig ist, Wein auszuführen, muß somit darin erblickt werden, daß 80 zu 90 kleiner als 120 zu 100. Für England gilt das Entsprechende, es muß, da Tuch ausgeführt wird, 100 : 120 kleiner als 90 : 80 sein; oder transformiert,

---

[92]) Vgl. auch Diehl, K.: II, S. 332 ff.

80 : 120 kleiner als 90 : 100 für Portugals Weinausfuhr, bzw. 100 : 90 kleiner als 120 : 80 für die englische Tuchausfuhr.

Um die Grenzen des Austauschverhältnisses bestimmen zu können, ist folgende Überlegung anzustellen. Fände zwischen beiden Ländern kein Güterverkehr statt, so würde sich nach dem Kostengesetz in England ein Austauschverhältnis von 1 Einheit Wein zu 1,2 Einheiten Tuch und in Portugal von 9 Einheiten Wein zu 8 Einheiten Tuch, das ist, 1 Einheit Wein zu 0,88 Einheit Tuch herausbilden. Wird nun der Handel aufgenommen, so ist es für Portugal offenbar vorteilhaft, Wein nach England zu schikken, wo es dafür 1,2 Tuch bekommt. Portugal wird sich von der Tuchfabrikation auf den Weinbau umstellen, was ohne weiteres möglich wäre, da Ricardo voraussetzt, daß innerhalb eines jeden Landes die Arbeit zwischen den einzelnen Produktionszweigen frei beweglich ist. England kann sich hingegen Wein mit einem viel kleineren Aufwand verschaffen, wenn es sich auf die Tucherzeugung spezialisiert und das Tuch im Austausch gegen Wein nach Portugal ausführt. Für Portugal besteht ein genügender Anreiz zum internationalen Güteraustausch, wenn es für 1 Wein etwas mehr als 0,88 Tuch bekommt; für England, wenn es für 1 Wein etwas weniger als 1,2 Tuch hingeben muß. Für beide Länder ist also jedes Austauschverhältnis zwischen 0,88 und 1,2 von Vorteil [93]).

Das Ergebnis ist: Jedes Land spezialisiert sich auf jene Produktionszweige, in welchen es einen komparativen Kostenvorteil genießt und wird dadurch in den Stand gesetzt, aus dem ihm zur Verfügung stehenden Arbeits-(Produktionsmittel-)Vorrat eine größere Produktenmenge herzustellen. „If Portugal had no commercial connexion with other countries, instead of employing a great part of her capital and industry in the production of wines, with which she purchases for her own use the cloth and hardware of other countries, she would be obliged to devote a part of that capital to the manufacture of those commodities, which she would thus obtain probably inferior in quality as well as quantity“ [94]). Besäße für den internationalen Handel die Theorie der absoluten Kostendifferenzen ausschließlich Gültigkeit, so müßten alle Länder, die irgendwie teurer, d. h. mit absolut höheren Arbeitskosten produzieren, aus dem internationalen Wettbewerb ausscheiden. Da es aber, wie das Beispiel Englands und Portugals zeigt, durchaus nicht im Interesse eines jeden Landes liegt, alle Waren, die es billiger herzustellen vermag, als ein anderes Land, selbst zu erzeugen, sondern da es besser daran tut, sich auf die Produktion derjenigen Güter zu beschränken, deren Herstellung im Vergleich zu anderen Produktionszweigen geringere Kosten verursacht, so bleibt hierdurch auch die Einschaltung eines relativ teurer produzierenden Landes für die Weltwirtschaft gewährleistet [95]). Infolge der Ausrichtung auf den relativ ertragreichsten Produktionszweig ist dann jedes Land in der Lage, durch Austausch seiner Erzeugnisse mit denen eines anderen Landes seinen Bedarf an fehlenden Gütern zu befriedigen.

Mit der theoretischen Möglichkeit des Austausches der betreffenden Arbeitsmengen ist aber die Frage noch nicht entschieden, ob die mit abso-

---

[93]) Vgl. Haberler: a. a. O., S. 99.
[94]) Vgl. Ricardo: a. a. O., p. 76.
[95]) Ders.: p. 77.

lut verschiedenen Produktionskosten (100 englische Arbeitseinheiten, 80 portugiesische Arbeitseinheiten) hergestellten Warenquantitäten sich im Preise gleichstellen und so zu gleichwertigen Objekten des Austausches werden können. In der arbeitsteiligen Wirtschaft wird ja nicht Ware gegen Ware getauscht, sondern es werden Waren mit Geld gekauft. Nicht die naturalen Tauschrelationen kommen in Betracht, sondern die Geldpreise. Absolute Preisdifferenzen sind es und nicht komparative Kostenunterschiede, die unmittelbar die Richtung des internationalen Handels bestimmen[96]). Die Frage lautet also: Würde auch der Stand der Geldpreise in beiden Ländern einen solchen Verkehr gestatten und an den den Geldpreisen zugrunde liegenden realen Austauschrelationen nichts verändern?

Um diese Frage im Ricardoschen Sinn beantworten zu können, müssen wir wissen, daß Ricardo Anhänger der Quantitätstheorie war, die er dahingehend modifizierte, daß er neben der Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes auch die geldersparende Wirkung der Geldsurrogate in Betracht zog. Unter Berücksichtigung der Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes und unter Beschränkung auf die auf den Markt kommende Geldmenge sagt diese Theorie aus, daß eine Verminderung der Geldmenge, wenn auch keine exakt-arithmetische Warenpreissenkung zur Folge hat, so doch die Tendenz hat, dahin zu wirken. Umgekehrt wird eine Vermehrung der Geldmenge eine preissteigernde Wirkung haben[97]).

Auf den internationalen Wirtschaftsverkehr bezogen, hat Ricardo diese Theorie zu der sogenannten, schon von David Hume erkannten, Nivellierungstheorie ausgestaltet, welche darlegt, daß sich zwischen Goldwährungsländern bei ungehinderter Ein- und Ausführbarkeit des Goldes Geldwert und Geldmenge stets automatisch regulieren müssen. Angenommen, die Einfuhr eines Landes, das mit einem anderen Land in Handelsbeziehung steht, nimmt gegenüber der Ausfuhr z. B. infolge einer Mißernte zu und die Mehreinfuhr wird in Gold bezahlt; dadurch vermindert sich in dem Lande, welches einführt, die Geldmenge: der Geldwert steigt. Das hat notwendig ein Sinken des Warenpreisniveaus zur Folge. Die neuen Preisverhältnisse bieten für das Ausland einen vermehrten Anreiz, zu kaufen; es wird also die Ausfuhr angeregt, wohingegen die Einfuhr erschwert ist. In dem anderen Land geschieht das Umgekehrte: Gold strömte zu, die Geldmenge wuchs, die Preise stiegen, die Ausfuhr wurde gehemmt und die Einfuhr gefördert. Durch die Goldabgabe des einführenden Landes wird somit ein Preisgefälle zwischen den Ländern erzeugt, das einen mit diesem Goldstrom gleichgerichteten Warenstrom auslöst. Dieser Güterstrom wiederum induziert einen entgegengesetzt gerichteten Goldstrom[98]).

Der geschilderte Mechanismus sorgt für den Ausgleich der Zahlungsbilanz; er verhindert, daß ein Land seinen Geldumlauf ganz oder zum großen Teil einbüßt und er führt zu einer angemessenen Verteilung der Goldvorräte auf alle Länder mit Goldwährung, die am internationalen Handel teilnehmen. Das Austauschverhältnis, wie es sich auf Grund der komparativen Kostenunterschiede ergibt, wird „in the long run" nicht

---

[96]) Haberler, G.: a. a. O., S. 100.
[97]) Vgl. auch Diehl, K.: II, S. 224 ff.
[98]) Vgl. Haberler, G.: a. a. O., S. 22.

geändert, wenn Gold Zahlungsmittel ist. „Gold and silver having been chosen for the general medium of circulation, they are, by the competition of commerce, distributed in such proportions amongst the different countries of the world, as to accomodate themselves to the natural traffic which would take place if no such metals existed, and the trade between countries were purely a trade of barter“ [99]). Dieser Mechanismus wirkt ganz automatisch; er macht einerseits jeden Staatseingriff, der den Abfluß des Goldes hindern soll, überflüssig und andererseits jeden Versuch, den Goldumlauf zu vergrößern, illusorisch. Ricardo sagt: „The exportation of the specie may at all times be safely left to the discretion of individuals; it will not be exported more than any other commodity, unless its exportation should be advantageous to the country. If it be advantageous to export it, no laws can effectually prevent its exportation“ [100]).

Auf Grund seiner Beweisführung über das im internationalen Warenverkehr waltende Gesetz der komparativen Produktionskosten in Verbindung mit seiner Verteilungstheorie vermag Ricardo über die Wirkung freihändlerischer Außenhandelsbeziehungen gewisse Schlüsse zu ziehen. Nach Ricardos Grundrententheorie entsteht mit der Urbarmachung und Bebauung neuer Böden, welche stets von schlechterer Qualität sind als die bisher genutzten, für die Eigentümer der besseren Böden eine Vorzugsstellung, die in der Differenz des geringeren Kostenaufwandes begründet ist. Dieser Vorteil der Grundbesitzer wächst, je mehr für die Sicherstellung des Bedarfs an Agrarprodukten neue und damit immer schlechtere Böden herangezogen werden müssen. Voraussetzung für die Erweiterung der agrarischen Produktion ist eine ständig wachsende Bevölkerung, welche vermehrte Nachfrage nach Nahrungsmitteln und damit ein Steigen der Preise für diese Güter ergibt. Denn nur bei höheren Preisen für Agrarprodukte ist es möglich, die durch den Anbau schlechterer Böden verursachten höheren Produktionskosten zu decken. Hohe Lebensmittelpreise bedingen aber hohe Nominallöhne — die Reallöhne werden hierdurch nicht berührt —, da nach Ricardos Lohngesetz die Gestaltung des Arbeitslohnes auf die Dauer gesehen durch den notwendigen Lebensunterhalt des Arbeiters bestimmt wird. „With a rise in the price of food and neccessaries the natural price of labour will rise; with the fall in their price, the natural price of labour will fall“ [101]). Hohe Löhne führen zu einer Schmälerung des Kapitalprofits, da Kapitalprofit und Lohn nach Ricardo eine konstante Größe bilden. Jede Herabminderung des Kapitalprofits aber muß der Kapitalneubildung entgegenwirken. Da das Kapital die wichtigste volkswirtschaftliche Produktivkraft darstellt, wird in diesem Fall die Entwicklung der Volkswirtschaft verlangsamt und gehemmt, bis schließlich der Zustand der Stagnation erreicht ist. Die Beeinträchtigung des Kapitalprofits kann letztlich nur durch ein Sinken des Nominallohnes ausgeschaltet werden. Der Lohn kann nur durch ein Abgleiten der Preise der Bedarfsgüter, für die er ausgegeben wird, sinken, so daß die Aufgabe inländischer schlechterer Böden durch Heranziehung bester ausländischer Böden von diesem Gesichtspunkt aus als vor-

[99]) Ricardo: a. a. O., Chap. II, p. 77/78.
[100]) Ders.: „The high price of Bullion“, p. 265.
[101]) Ders.: a. a. O., p. 50.

teilhaft erscheinen muß, „If, instead of growing our own corn . . . . . we discover a new market from which we can supply ourselves with these commodities at a cheaper price, wages will fall and profits rise“ [102]).

War es bei Adam Smith der Gedanke einer die Produktivität der Arbeit und damit, die Arbeit als ursprünglichen Faktor volkswirtschaftlicher Leistungsfähigkeit betrachtet, einer die Produktivität der Volkswirtschaft überhaupt fördernden Markterweiterung, der eine möglichst weitgehende internationale Arbeitsteilung dienen soll, so tritt dem Grundplan seines Werkes entsprechend bei Ricardo das Verteilungsmoment in der Betrachtung der handelspolitischen Erfordernisse stärker in den Vordergrund. Letztlich bleibt jedoch auch für Ricardo die Möglichkeit einer Produktivitätssteigerung für die Erklärung der Vorteilhaftigkeit des Freihandels ausschlaggebend:

„Under a system of perfectly free commerce, each country naturally devotes its capital and labour to such employments as are most beneficial te each.... By stimulating industry, by revarding ingenuity, and by using most efficaciously the peculiar powers bestowed by nature, it distributes labour most effectively and most economically: while, by increasing the general mass of productions, it diffuses general benefits, ... It is this principle which determines that wine shall be made in France and Portugal, that corn shall be grown in America and Poland, and that hardware and other goods shall be manufactured in England“ [103]).

4. Die Ausarbeitung des Ricardoschen Kostengesetzes durch John St. Mill.

Mit der Begründung einer eigenen Theorie vom auswärtigen Handel und der Darlegung des den internationalen Güteraustausch erklärenden Gesetzes der komparativen Produktionskosten hat David Ricardo eine geeignete Basis für die weitere Erforschung der kausalen Zusammenhänge im zwischenstaatlichen Handelsverkehr geschaffen. Der wissenschaftliche Wert seiner Beweisführung wird ganz zweifellos dadurch erhöht, daß er die komplizierten Vorgänge im internationalen Verkehr auf einfache Grunderscheinungen zurückführt. John St. Mill hat versucht, die in der Theorie der komparativen Kosten erwiesenen Möglichkeiten und Grenzen des internationalen Handelsverkehrs durch Berücksichtigung von bei Ricardo vernachlässigten Momenten zu präzisieren.

Zunächst erkennt Mill die Tendenz, deren Beobachtung später häufig den Ansatzpunkt zu einer kritischen Betrachtung der Voraussetzungen für die Sonderheit einer Theorie des internationalen Handels und speziell für das Gesetz der komparativen Kosten gebildet hat. Wie Mill darlegt, hat die Gewinn- und Lohnnivellierungstendenz in jener Zeit eine Entwicklung gezeigt, die den Bereich ihrer nur nationalwirtschaftlichen Geltung zu erweitern suchte: „Capital is becoming more and more cosmopolitan; there is so much greater similarity of manners and institutions than

---

[102]) Ricardo: a. a. O., p. 75.
[103]) Ders.: p. 75.

formerly, and so much less alienation of feeling, among the more civilised countries, that both population and capital now move from one of those countries to another on much less temptation than heretofore“ [104]).

Damit hat Mill einer Fragestellung über den Binnen- und Außenhandel den Weg gewiesen, deren Untersuchung in der führenden englischen Literatur mit den Begriffen „competing groups“ und „non-competing groups“ eine große Rolle spielt. Normalerweise hält Mill jedoch die Differenzen in den Lohn- und Gewinnraten der einzelnen Länder für so erheblich, um einen Wesensunterschied zwischen Binnen- und Außenhandel und damit die Sonderheit einer Theorie vom auswärtigen Handel zu begründen.

Jedoch erheischt nach ihm das Gesetz der komparativen Kosten von einem anderen Gesichtspunkt aus eine Einschränkung. Das Erkennen des Wesens des Monopolgutes veranlaßt ihn, eine Trennung der Güter vorzunehmen. Die durch den internationalen Handel hervorgerufene Marktausdehnung der Monopolgüter beruht auf dem absoluten Mangel weiter Gebiete an ihrer Produktionsmöglichkeit. John St. Mill sieht eine besondere Stellung dieser Güter im internationalen Handelsverkehr. Die Güter monopolistischer Produktionsweise sind nach ihm solche, deren Produktion durch die Eigenheit von „heat, soil, water and atmosphere“ bedingt bzw. beschränkt ist. Das Monopolgut im Mill'schen Sinne, das natürliche Monopolgut, ist also charakterisiert durch seine naturhafte Grundlage. Für seine Produktion sind unwandelbare Tatsachen entscheidende Voraussetzung. Soll die vergleichsweise Bedeutung der Produktionskosten für die Artung einer bestimmten Landesproduktion nachgewiesen werden, steht die Erwägung im Vordergrund, bei welcher Produktion dieses oder jenes Land, schließlich die Gesamtheit der Länder am besten abschneidet, so müssen jene Güter ausscheiden, bei denen die Beschaffenheit der Natur den Ausschlag gibt. Denn hier ist diese ein Moment, das eine Vergleichung der Produktionskosten ausschließt, weil der Produktionsaufwand bei dem Monopolgut in diesem Sinne häufig jenseits rechenmäßiger Erfassung liegt. Die Unübertragbarkeit der Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital würde hier gegenüber den natürlichen Schwierigkeiten von untergeordneter Bedeutung sein. Die Mill'schen Darlegungen führen zu einer Einschränkung des Gesetzes der komparativen Kosten auf Güter nicht-monopolistischen Charakters und geben somit dem Gesetz der absoluten Kostendifferenzen in dieser Variation auch im internationalen Rahmen ausdrücklich Raum.

Weiterhin hat John St. Mill versucht, das Gesetz der komparativen Kosten auszubauen. Er führt zunächst die Abstraktion des Geldes noch entschiedener durch und rechtfertigt sie folgendermaßen: „Since all trade is in reality barter, money being a mere instrument for exchanging things against one another, we will, for simplicity, begin by supposing the international trade to be in form, what it always is in reality an actual trucking of one commodity against another. .... all the laws of interchange to be essentially the same, whether money is used or not, mo-

---

[104]) J. St. Mill: Principles of Political Economy. London 1875, Book III, Chap. XVII, § 1, p. 348.

ney never governing, but always obeying, those general laws" [105]). Damit führt Mill den Handelsverkehr wie Ricardo auf die ursprüngliche Form des direkten Warenaustausches zurück. Auch erkennt er Ricardos Theorie der komparativen Kosten als richtig an. Doch gibt er den ausschließlichen Vergleich der Produktionskosten auf, da er keinen praktischen Maßstab ergeben könne. Wenn jedes Land eine Ware einführt und eine Ware ausführt, so bestimmen die komparativen Kosten nur die Grenzen, zwischen denen das Austauschverhältnis liegen muß. Mill versucht nun die Austauschrelation genauer zu bestimmen, indem er sie von der Nachfrage jedes der beiden Länder nach den Exportwaren des anderen abhängig macht. Zur Erläuterung seiner Theorie der internationalen Werte wählt Mill folgendes Beispiel:

In England erfordert die Herstellung von 10 Ellen Tuch die gleiche Arbeit wie diejenige von 15 Ellen Leinwand; während in Deutschland die Erzeugung von 10 Ellen Tuch dieselbe Arbeit erfordert wie die Erzeugung von 20 Ellen Leinen. Wenn in England 10 Ellen Tuch gegen 15 Ellen Leinwand ausgetauscht werden, in Deutschland dieselbe Menge Tuch gegen 20 Ellen Leinwand, so bleibt unbestimmt, was Deutschland, wenn es sich auf Grund des Gesetzes der komparativen Kosten der Leinenproduktion zuwendet und seinen Tuchbedarf durch englischen Import deckt, für 10 Ellen englisches Tuch im Austausch gegen Leinwand geben muß. Sind es 20 Ellen Leinwand, dann gewinnt beim Austausch nur England. Sind es 15 Ellen, dann hat Deutschland den ganzen Gewinn und England geht leer aus. Nach dem Kostengesetz sind beide Fälle als Grenzfälle möglich. Für Mill ergibt sich die Aufgabe, festzustellen, wie innerhalb dieser Grenzen das Austauschverhältnis von Tuch und Leinen wirklich zustande kommen kann.

Angenommen, beim Austausch zwischen Deutschland und England ließen sich 17 Ellen deutsches Leinen gegen 10 Ellen englisches Tuch austauschen und bei diesem Austauschverhältnis würde die gesamte englische Nachfrage nach Leinen zum Beispiel 1000 mal 17 Ellen, sowie die gesamte deutsche Nachfrage nach Tuch, z. B. 1000 mal 10 Ellen befriedigt, so würde das Austauschverhältnis beim Stande 17 : 10 bestehen bleiben können. Die Nachfrage auf der einen Seite würde genau hinreichen, das Angebot auf der anderen Seite zu decken. Würde nun aber der englische Bedarf an Leinen auf 800 mal 17 Ellen fallen, so würden diese nicht hinreichen, um den deutschen Bedarf an Tuch zu bezahlen. Die Deutschen wären daher gezwungen, für das Tuch einen höheren Preis zu bewilligen, also mehr als 17 Ellen Leinwand im Austausch gegen 10 Ellen Tuch zu geben; nehmen wir 18 Ellen dafür an. Dadurch würde die englische Nachfrage steigen, vielleicht auf 900 mal 18 Ellen. Die deutsche Nachfrage würde aber infolge des höheren Tuchpreises zurückgehen, etwa auf 900 mal 10 Ellen. Während vorher Deutschland 1000 mal 10 Ellen Tuch aus England bezog, hat sich infolge des höheren Tuchpreises sein Bedarf an Tuch um 100 mal 10 Ellen verringert. Andererseits hat sich die englische Nachfrage nach deutschem Leinen, die, wie zuletzt angenommen war, nur 800 mal 17 Ellen betrug, infolge der Verbilligung der deutschen Leinwand auf 900 mal 18 Ellen erhöht. Es wird also die Nachfrage auf beiden

[105]) Vgl. Mill: a. a. O., Book III, Chap. XVIII, § 1, p. 352.

Seiten wiederum genau hinreichen, das entsprechende Angebot in Anspruch zu nehmen und ein neues Austauschverhältnis, das von 18 : 10, käme zustande.

Nach der Mill'schen Beweisführung wird das Gegenteil eintreten, wenn man voraussetzen würde, daß England anstatt 800 mal 17 Ellen bei dem Verhältnis von 17 : 10 1200 mal 17 Ellen Leinwand beziehen würde. Es wäre in diesem Fall England, dessen Nachfrage nicht völlig befriedigt werden kann. Es wird sich infolge seiner stärkeren Nachfrage nach Leinen daher das Austauschverhältnis zu seinem Nachteil ändern und 10 Ellen Tuch werden in beiden Ländern unter den Wert von 17 Ellen Leinen sinken. Durch das Sinken des Tuchpreises oder, was dasselbe ist, durch das Steigen des Leinenpreises, wird sich in Deutschland die Nachfrage nach Tuch vermehren und in England wird die Nachfrage nach Leinen abnehmen, bis sich das Tauschverhältnis so geregelt hat, daß Tuch und Leinen wieder einander gerade bezahlen.

Das Ergebnis dieser Untersuchung ist die „Gleichung der internationalen Nachfrage", welche besagt, daß das Produkt eines Landes sich gegen das Produkt eines anderen Landes zu einem solchen Tauschwert austauscht, daß die Summe der Exporte genau die Summe der Importe bezahlt. „The law which we have now illustrated, may be appropriately named the Equation of International Demand. It may be consisely stated as follows. The produce of a country exchanges for the produce of other countries, at such values as are required in order that the whole of her exports may exactly pay for the whole of her imports. This law of International Values is but an extension of the more general law of Value, which we called the Equation of Supply and Demand" [106]). Die Grenzen des Austauschverhältnisses werden dabei jederzeit vom Verhältnis der beiderseitigen Produktionskosten gegeben.

John St. Mill ist überzeugt, daß durch seine Theorie der internationalen Werte, die später von Alfred Marshall ausgebaut und verallgemeinert wurde, im wesentlichen das Zustandekommen des Tauschverhältnisses erklärt, wenngleich auch er, ebenso wie Ricardo, für die Zwecke einer klareren Beweisführung zunächst einmal von den Wirkungen bedeutender Umstände abstrahiert. Doch versucht er in seiner weiteren Argumentation, solchen Umständen Rechnung zu tragen und damit dem Gesetz eine gültigere Grundlage zu geben.

Was zunächst die Transportkosten anbetrifft, so kommt nach Mill für sie ebensowenig wie im allgemeinen für die Produktionskosten im internationalen Verkehr ihre absolute Größe in Frage. Der Anteil des produzierenden und des einführenden Landes an der Aufbringung der Transportkosten richtet sich lediglich nach der Gestaltung der internationalen Nachfrage. In Fällen, in denen die vergleichsweisen Produktionskosten in den einzelnen Ländern nur wenig differieren, erkennt Mill an, daß die Höhe der Transportkosten, welche die betreffenden Waren zu tragen haben, ihren Austausch unvorteilhaft mache und daß darum, besonders wenn es sich um voluminöse und geringwertige Güter handelt, jedes Land ihre Herstellung für den eigenen Gebrauch betreiben müsse, ohne daß es

---

[106]) Mill: a. a. O., Book III, Chap. XVIII, § 4, p. 358.

zum Austausch der Waren komme[107]). Hier liegt bereits die Erkenntnis, daß der Einfluß des Transportkostenmomentes auf die Austauschgestaltung auf Grund komparativer Kostenunterschiede nichts anderes als eine Variante der Zollwirkung ist, weil die Transportkosten den Charakter eines natürlichen Schutzzolles haben können.

Eine grundsätzliche Änderung des Austauschverhältnisses wird nach Mill auch dann nicht Platz greifen, wenn eine größere Zahl von Artikeln ausgeführt wird, wie es ja im internationalen Verkehr die Regel bildet. Wenn das eine Land zu dem für eine bestimmte Ware bestehenden Wertverhältnis nicht den vollen Betrag seines Exports durch die entsprechende Einfuhr einer von ihm begehrten Warenmenge bezahlt erhielte, so würde es sich durch die Einfuhr eines dritten Artikels schadlos halten, dessen Gesamttauschwert aber immer nur so groß sein könne, daß damit der Fehlbetrag ausgeglichen und so die gesamte Einfuhr wieder der gesamten Ausfuhr an Werten gleichkommen würde. Denn die Ausfuhr jedes Landes muß genau seine Einfuhr bezahlen, worunter indessen die Gesamtausfuhr und die Gesamteinfuhr zu verstehen ist und nicht die einzelnen Artikel getrennt genommen. Das Produkt von 50 Tagen englischer Arbeit, bestehe es nun in Tuch, Kohlen, Eisen oder sonstigen Ausfuhrartikeln, werde sich austauschen lassen gegen das Produkt von 40, 50 oder 60 Tagen deutscher Arbeit in Leinen, Getreide oder Bauholz, entsprechend der internationalen Nachfrage. Es gibt ein gewisses Verhältnis, bei welchem die gegenseitige Nachfrage beider Länder nach den Erzeugnissen des anderen sich genau entspricht, sodaß die von England an Deutschland gelieferten Waren durch diejenigen, mit denen England von Deutschland versorgt wird, vollständig bezahlt werden, aber auch nicht mehr als dies. Das Verhältnis wird derart sein, daß der Ertrag englischer und der Ertrag deutscher Arbeit sich gegeneinander austauschen lassen[108]). Das „Gesetz", welches hier waltet, findet nach Mill gleichermaßen Anwendung, wenn es sich um mehr als zwei im Austausch miteinander verkehrende Länder handelt[109]). Die „Gleichung der internationalen Nachfrage" bildet die Quintessenz der Mill'schen Theorie von den internationalen Werten und stellt die organische Weiterbildung von David Ricardos Theorie der komparativen Kosten dar.

John St. Mill hat ferner seine Theorie der internationalen Werte dadurch vervollständigt, daß er untersucht, in welcher Weise die Verbesserung der Produktionsmethoden in einem Land auf das Tauschverhältnis wirkt. Sodann zieht er ähnlich wie Ricardo die Funktion des Geldes als allgemeines Tauschmittel in den Kreis seiner Betrachtungen und berücksichtigt den Einfluß, den die verschiedene Verteilung der Edelmetalle in den einzelnen Ländern auf die Tauschrelationen ausübt.

Wenn nun auch John St. Mill, welcher alle diese Momente keineswegs eingehend untersucht hat, gleichwohl zu der Anschauung kommt, daß auch sie die Gleichung der internationalen Nachfrage nicht wesentlich zu beeinflussen vermögen, so hat er doch mit dem Hinweis auf solche Einwirkungsmöglichkeiten der späteren Überprüfung und dem späteren

---

107) Vgl. Mill: a. a. O., Book II, Chap. XVIII, § 3, p. 356.
108) Ders.: Book III, Chap. XVIII, § 4, p. 356 ff.
109) Ders.: p. 357 ff.

Ausbau der Theorie den Weg gewiesen. John St. Mills Werk ist ein glänzender Beweis für die Anwendung der Methode, wie er sie in seinem „System der deduktiven und induktiven Logik“ entwickelt hat, in der wissenschaftlichen Nationalökonomie. Ausgehend von dem durch Induktion gewonnenen und durch Abstraktion gereinigten Bild des internationalen Wirtschaftsverkehrs vermag er schließlich durch Einfügung weiterer induktiv gewonnener Momente die vereinfachte Form der Gesetze der Wirklichkeit zu nähern und so den tatsächlichen Verhältnissen, wie sie im internationalen Wirtschaftsverkehr vorherrschen, eher gerecht zu werden.

IV. Der Erkenntniswert der klassischen Theorie vom auswärtigen Handel.

Durch die grundlegenden Arbeiten David Ricardos und John St. Mills hat die klassische Theorie vom auswärtigen Handel ihre systematische Ausbildung erfahren. Mit ihren Forschungen ist die Entwicklung dieser Theorie zum vorläufigen Abschluß gebracht worden. Wir können die klassische Theorie vom internationalen Handel gemäß dem von John St. Mill erreichten Stand der Forschung nochmals zusammenfassend wie folgt formulieren:

Die Klassiker gehen von einer Unterscheidung zwischen Binnen- und Außenhandel aus, die sie auf die freie Übertragbarkeit der Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital im Innern eines Landes und auf deren Immobilität im internationalen Verkehr gründen. Aus dieser Wesenstrennung zwischen Binnen- und Außenhandel leiten die Klassiker die Begründung für eine eigene Theorie des internationalen Handels her. Die verschiedene Produktionsfähigkeit der Länder bewirkt im Zusammenhang mit dem Zielstreben der als die Summe aller Einzelwirtschafter gedachten Staaten nach bester Bedürfnisbefriedigung die internationale Arbeitsteilung. Der zwischenstaatliche Handel wird durch zwei Momente existent: erstens durch die Tatsache absoluter Unterschiede in den Produktionskosten, beruhend auf natürlicher Monopolproduktion, zweitens durch das Bestehen komparativer Produktionskostenunterschiede. Die Preisbildung im internationalen Güteraustausch findet ihre Erklärung in der Theorie der internationalen Nachfrage. Der Goldautomatismus beherrscht den Zusammenhang der nationalen Geldwesen und bewirkt den automatischen Ausgleich der Zahlungsbilanz. Infolge der untergeordneten Bedeutung der absoluten Produktionskosten für den internationalen Güteraustausch — augenscheinlich durch die Erscheinung, daß ein Land sehr häufig auf die Produktion einer Ware verzichtet, in der es dem Ausland überlegen ist, daß es sich also dieselbe durch Import beschafft, statt sie mit eigenen, niedrigeren Produktionskosten selbst herzustellen, — konnte John St. Mill zu der These kommen: „It is not a difference in the absolute cost of production, which determines the interchange, but a difference in the comparative cost“ [110]). Die tragenden Pfeiler der klassischen Theorie vom internationalen Handel sind somit die Theorie der komparativen Kosten und der Preis-Wechselkurs-Geldmengen-Mechanismus (Goldautomatismus).

Wir haben versucht, mit der Heranbildung der selbständigen nationalökonomischen Forschungsweise die Entwicklung der klassischen Theorie

[110]) Mill: a. a. O., Book III, Chap. XVII, § 2, p. 348. Mill: Essays, Essay I, p. 2.

vom auswärtigen Handel aufzuzeigen. Das Gesetz der komparativen Kostenunterschiede in der von John St. Mill vorgenommenen Ausarbeitung ist als das Ergebnis dieser Entwicklung zu einer philosophischen und politischen Einflußmomenten entratenen nationalökonomischen Forschung zu betrachten. Wenn wir nunmehr daran gehen wollen, das auf diese Weise entwickelte und dargelegte Gesetz von einem gültigen, ökonomisch-wissenschaftlichen Standpunkt aus, also vom Stande einer vollentfalteten Volkswirtschaftslehre, einer politischen Ökonomik aus zu überprüfen, so kann dieser Versuch dem Rahmen der Arbeit entsprechend nur das Grundlegende des Gesetzes erfassen. Eine detaillierte Untersuchung des Gesetzes müßte alle später daran vorgenommenen Ausarbeitungen und Einschränkungen einbeziehen. Es wären Ergänzungen darzustellen im Geldausdruck der komparativen Kosten, in der Anwendung der Theorie auf mehrere Länder und mehrere Güterarten, in der Einschaltung der Transportkosten und die Ergänzungen wie die Ersetzung der Arbeitswertlehre, die Ersetzung der Annahme konstanter Kosten durch variable Kosten und anderes mehr [111]). Alle wesentlichen Einschränkungs- und Durchkreuzungsmöglichkeiten, wie sie die moderne Handelspolitik mit mehr oder weniger Nachdruck aufgewiesen hat, müßten einer kritischen Erörterung des Gesetzes der relativen oder komparativen Kosten vorangestellt werden. Es würde also eine Zusammenfassung der Gesichtspunkte bedeuten, die vor allem die moderne englisch-amerikanische Literatur in ihren Vertretern Cairnes, Marshall, Bastable, Taussig und seine Schule, die kontinentale in Schüller, Kellenberger, Pareto, Esslen u. a. hervorgehoben haben.

Unsere grundsätzliche Stellungnahme erheischt die Feststellung, daß die reine Handelstheorie keine Zwecktheorie ist, sondern Erkenntnistheorie. Sie will die internationalen Handelszusammenhänge aufweisen, deren Bedingtheit von Ursache und Wirkung ergründen, ohne einer handelspolitischen Partei Rechnung zu tragen. Dies entspricht der Zielsetzung jeglichen wissenschaftlichen Forschens: objektive Erfassung der Zusammenhänge der konkreten Wirklichkeit. Als solche Erkenntnistheorie müssen wir den Höhepunkt der klassischen Außenhandelstheorie, das Gesetz der komparativen Kosten, nach unseren seitherigen Darlegungen ansehen. Waren die außenhandelstheoretischen Betrachtungen der Physiokraten noch durchaus auf die handelspolitischen Erfordernisse ihres Landes und ihrer Zeit abgestellt, so ließ sich hinsichtlich der Lehre David Ricardos eine Wendung feststellen, die deren Nutzanwendung zugunsten irgendeiner handelspolitischen Maßnahme von der gefundenen Erkenntnis selbst trennt.

Die von David Ricardo und John St. Mill erreichten Forschungsergebnisse wurden ermöglicht durch die Anwendung jenes „Denkapparates", dessen sich seither die theoretische Nationalökonomie stets bedient hat. Dieses methodische Vorgehen führte zu einer Reihe von Vereinfachungen. Die Millionenzahl der am Wirtschaftsprozeß beteiligten Wirtschafter wird zunächst auf eine übersehbare Anzahl beschränkt. Nicht lediglich das Einzelindividuum, sondern ein „Idealtypus" des Wirtschafters wird als die

---

[111]) Vgl. Haberler: Der internationale Handel. Viner, J.: The Doctrine of Comparative Cost, Weltwirtschaftl. Archiv Bd. 36, (1932), S. 356 ff.

Triebfeder alles wirtschaftlichen Geschehens angesehen. Dieser „homo oeconomicus" ist der theoretischen Nationalökonomie als bewußte Hypothese vorangestellt. Sein hypothetischer Charakter ergibt sich aus der Tatsache der Abstraktion von allen anderen als den rein wirtschaftlichen Regungen der Menschennatur. Die Interesselosigkeit der Klassiker, allen nichtökonomischen Voraussetzungen gegenüber mag irgendwie voluntaristisch bedingt sein; das ist irrelevant. Alle Versuche, den auch der modernen theoretischen Nationalökonomie vorangestellten Wirtschaftsmenschen statt mit Eigennutz und Gewinnstreben mit „rationalwirtschaftlichem Handeln" zu erfüllen, können im Grunde nicht vielmehr als ein Wortspiel geheißen werden. Der hypothetische Charakter ihrer Voraussetzungen erhebt die Klassiker in jedem Fall über den Vorwurf, daß sie ebensowenig „rein wissenschaftlich" arbeiteten, wie die metaökonomischen Theoretiker. In diesem Sinn ist auch das Wirtschaftsbild, das den ökonomischen Untersuchungen der Klassiker zugrundeliegt, die freie Verkehrswirtschaft, als reine Modellwirtschaft zu betrachten. Das Walten der freien Konkurrenz muß sodann keineswegs als moralisch betont, sondern lediglich als gesetzte Annahme erscheinen. Diese Annahmen — Gewinnstreben, freie Konkurrenz, Abwesenheit von Reibungswiderständen usw. — aber muß man machen, wenn man sich überhaupt ein Bild davon verschaffen will, zu welchen Resultaten die freie Verkehrswirtschaft mit rentabilitätsgesteuertem Marktverkehr gelangen würde[112]). Daß die gesetzten Bedingungen, die Reduktionen des tatsächlich Gegebenen auf reine Fälle für die Untersuchung weltwirtschaftlicher Zusammenhänge ebenso gültig sind wie für die Untersuchung volkswirtschaftlicher, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Denn es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Theorie des internationalen Handels nur als Spezialfall der allgemeinen Wirtschaftstheorie aufgefaßt werden kann. Wenn es eine Theorie der einfachen Wirtschaft gibt, die das Wirtschaftshandeln des Individuums, des Wirtschaftssubjektes, „deutend versteht und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklärt" (Max Weber), so findet diese Theorie natürlich auch auf jene Wirtschaftsakte Anwendung, die in ihrer Gesamtheit den internationalen Handel konstituieren[113]).

Mit der erstgenannten Methode der Vereinfachung, der Zurückführung auf die wirtschaftlichen Entschließungen des Einzelwirtschafters ist somit aufs engste eine weitere verwandt, die als die spezifische Vereinfachungsmethode für die Fragen der Theorie des auswärtigen Handels angesehen werden kann. Sie besteht für die allgemeine Theorie in der bewußten Freimachung von der Verquickung nationaler und ökonomischer Vorstellungsweisen.

Ist die Analyse bis zu den einzelnen treibenden Faktoren des wirtschaftlichen Geschehens vorgedrungen, so führt uns schließlich die Synthese zur Erkenntnis des Zusammenklanges dieser Faktoren. Man könnte es das dem ökonomischen Denken verbliebene „intuitive" Moment nennen, das uns die Wahrheit des Satzes von der Gegenseitigkeit alles wirtschaftlichen Geschehens erfassen läßt, das uns, konkret gesprochen, die wechselseitige Bedingtheit von Konsumtion und Produktion, von Einfuhr

---

[112]) Vgl. Vleugels: a. a. O., S. 663.
[113]) Vgl. Haberler: a. a. O., S. 6 ff.

und Ausfuhr erkennen läßt. Dieses Erfassen der Bedingungszusammenhänge im Wirtschaftsleben führt zugleich zu der Erkenntnis, daß im internationalen wie im innerwirtschaftlichen Verkehr im Grunde genommen Waren gegen Waren getauscht werden, und damit zu einer weiteren Methode der Vereinfachung: „dem Lüften des Geldschleiers". Mit der Erkenntnis, daß das Geld nur technisches Hilfsmittel des Güteraustausches, nur ein Reflex ist, waren die vulgärökonomischen Irrmeinungen des Merkantilismus widerlegt, ohne dabei die Bedeutung des Geldes als eines selbständigen Faktors im Wirtschaftsleben zu unterschätzen, wie Ricardos Stellungnahme in der Bullion-Kontroverse beweist.

Die Grundlagen und Voraussetzungen der klassischen Lehre unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, lassen ihren Erkenntniswert als unbestritten gelten. Die klassische Theorie vom auswärtigen Handel kann in der Tat ein Höhepunkt in der rein ökonomischen Forschung geheißen werden. Mit vollem Recht sagte daher Bela Földes von ihr aus: „Ein neuerer Schriftsteller (Bastable), ausgehend von der Tatsache, daß die Lehren der klassischen Ökonomie starken Angriffen ausgesetzt sind und einer gründlichen Revision bedürfen, hält es für wichtig, daß nichtsdestoweniger die solideren Partien des alten Lehrgebäudes erhalten werden, und zu diesen gehört die Theorie des internationalen Handels. In der Tat läßt sich nicht leugnen, daß z. B. die Behandlung des Problems der Gestaltung der internationalen Wertes resp. Preise (international values) eine klassische Leistung der deduktiven Schule darstellt" [114]).

Die Fragwürdigkeit, die den Ergebnissen der klassischen Lehre vom auswärtigen Handel vom Stande heutiger Beurteilung vielfach anhaftet, bedarf daher einer Klärung. Nicht die Erkenntnisse der klassischen Außenhandelstheorie als solche sind fragwürdig — sie formulieren lediglich einen unter den fixierten Voraussetzungen deduzierten Tatbestand —, fragwürdig sind vielmehr ihre Wertungen des ökonomischen und sozialen Geschehens. Damit soll keineswegs das Problem Freihandel oder Schutzzoll angeschnitten werden. Wir gehen vielmehr auch hier von dem eigentlich selbstverständlichen Prinzip der Wertfreiheit der Wissenschaft aus, wie es u. a. Max Weber [115]) mit unübertrefflicher Klarheit dargelegt hat und das auch, wie wir entwickelt haben, für die klassische Erkenntnistheorie vom auswärtigen Handel Geltung hat.

Die Wissenschaft ist nicht berufen und nicht imstande, Werturteile abzugeben, also z. B. zu sagen, daß Freihandel das „richtige" Handelsregime darstelle, daß diese oder jene Maßnahme „gut", „empfehlenswert", „richtig" oder sonstwie wertvoll sei. Sie kann nur sagen oder kann es sich zur Aufgabe stellen, zu untersuchen, welche Folgen Freihandel oder Schutzzölle für ein Land mit sich bringen. In einer wissenschaftlichen Abhandlung kann es sich nicht darum handeln, Wertungen (Werturteile) zu begründen, sondern es können nur jene Endwerte aufgezeigt werden, von denen man bewußt ausgeht oder konsequenterweise ausgehen müßte,

---

[114]) Vgl. Bela Földes: Zur Theorie vom internationalen Handel. Jahrb. f. Nat. Ök. u. Stat., 104. Bd., Jena 1915.

[115]) M. Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1922, „Der Sinn der ‚Wertfreiheit' der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften".

um zu den angedeuteten Werturteilen zu gelangen. Daraus folgt aber auch, daß die Wissenschaft imstande ist, zu entscheiden, welche Mittel zur Erreichung gegebener oder hypothetisch angenommener Endzwecke anzuwenden sind und ob ein gegebenes Mittel einem gegebenen Zweck entspricht [116]). Soll z. B. das Volkseinkommen möglichst groß sein, so ist diese oder jene Handelspolitik angemessen.

Die Vorteilhaftigkeit des Freihandels aus der Theorie abzuleiten, war daher den Klassikern nur durch Setzung eines bestimmten Endzwekkes möglich. Es ergibt sich somit die weitere wissenschaftliche Aufgabe, jene unterdrückten Werturteile über die anzustrebenden Endzwecke klarzumachen und sie auszusprechen. Denn sonst besteht die Gefahr, daß man scheinbar eine wissenschaftliche Diskussion um die Mittel zur Erreichung eines bestimmten Zieles führt, während man in Wahrheit über die anzustrebenden Ziele verschiedener Meinung ist, und daß man bei verschiedenen Gelegenheiten einander widersprechende Werte voraussetzt oder unvereinbare Ziele anstrebt [117]). Man könnte uns zudem der Einseitigkeit zeihen, sowohl der klassischen Lehre gegenüber als auch von einem gültigen nationalökonomischen Standpunkt aus.

Gemäß der Haltung der klassischen Nationalökonomie konnte eine für eine „reine" Ökonomik relevante Zielsetzung nur rein wirtschaftlicher Natur sein. Von einer rein wirtschaftlichen Zielsetzung wird man wohl sprechen, wenn die Maximierung des Volkseinkommens, des Sozialproduktes, gewünscht wird. Adam Smith hat die Maximierung des Sozialproduktes als Kriterium für die Bewertung der Tauglichkeit handelspolitischer Grundsätze seiner Lehre ausdrücklich als Programm vorangestellt: „Political economy, considered as a branch of science of a statesman or legislator, proposes two distinct objects; first to provide a plentiful revenue or subsistence for the people, or more properly to enable them to provide such a revenue or subsistence for themselves; and secondly to supply the state or commenwealth with a revenue sufficient for the public services. It proposes to enrich both the people and the sovereign" [118]). Daß es nicht nur auf die absolute Größe des Volkseinkommens ankommen kann, sondern auf die Art seiner Verteilung auf die verschiedenen Bevölkerungsklassen und Einzelindividuen ist der Gedanke, der sich bereits für Ricardo aus den Gesetzen der Verteilung ergibt. Ricardo führt jedoch damit nicht zugleich einen Maßstab der sozialen Gerechtigkeit ein, wie es späterhin Heinrich Dietzel mit der Beurteilung handelspolitischer Maßnahmen nach der Konträrtheorie tut und welcher zu der These kommt, daß Arbeiterschutz und Freihandel „politische Geschwister" sind. Ricardo kommt über rein wirtschaftliche Überlegungen zum Verteilungsproblem. Die Produktivität des Kapitals und seine Beziehung zum Lohn sind ihm hierfür maßgeblich.

Unter diesem Gesichtspunkt konnte bewiesen werden, daß unter den von der allgemeinen Theorie gewöhnlich gemachten Voraussetzungen — Gewinnstreben, freie Konkurrenz, Abwesenheit von Reibungswiderständen usw. — der ungehinderte internationale Warenaustausch zu

---

[116]) Vgl. hierzu Haberler: a. a. O., S. 157 ff.
[117]) Ders.: S. 159.
[118]) Vgl. Smith: a. a. O., Book IV, Introduction, p. 395.

einer Verbesserung der Güterversorgung aller am internationalen Handel beteiligten Länder führt. Denn der Konkurrenz- und Preismechanismus bewirkt automatisch, daß jedes Land sich auf die Produktion derjenigen Waren einstellt, für deren Erzeugung es besonders geeignet ist, bzw. in denen es einen komparativen Kostenvorteil genießt, und daß es diejenigen und nur diejenigen Güter einführt, die es sich auf diese indirekte Art billiger zu verschaffen vermag als wenn es sie im eigenen Lande herstellte. Wenn eine Ware zu einem Preis eingeführt wird, mit dem die inländische Erzeugung nicht konkurrieren kann und diese daher verdrängt oder zurückgedrängt wird, werden Produktionsmittel in andere Produktionszweige geleitet, wo sie mehr produzieren können und daher einen besseren Preis (Entlohnung) finden. Es muß daher das Sozialprodukt beeinträchtigt werden, wenn man jene Produktionsmittel durch einen Eingriff in das freie Spiel der Kräfte, z. B. durch einen Zoll an jener Stelle festhält, wo ihre Produktivität eine geringere ist. Dieses Ergebnis haben die Klassiker unter der vereinfachenden Annahme eines beweglichen Universalproduktionsmittels — Arbeit — abgeleitet. Es ist in kurzen Zügen das aus der Lehre der Klassiker ableitbare Freihandelsargument, von dessen Basis aus allein sich die liberale Handelspolitik — unter Voraussetzung des eingangs erwähnten Wertes: Maximierung des Sozialprodukts — wissenschaftlich begründen läßt[119]).

Es ist, worauf Friedrich List mit Recht aufmerksam macht[120]), ein durchaus privatwirtschaftlicher Standpunkt, wenn man stets nur die ertragreichsten Produktionszweige zur Ausbildung gelangen läßt und Fehlendes dort einkauft, wo es am billigsten ist. In den Augen der Klassiker erscheint dieser Grundsatz allerdings als ein volkswirtschaftlicher, der nur in bestimmten Fällen gewisser Einschränkungen bedarf. Daß es sich für eine Volkswirtschaft nicht um privatwirtschaftliche Überlegungen, sondern um nationalwirtschaftliche handeln kann, ja unter Umständen handeln muß, ist der Gesichtspunkt, der von den Anhängern und Vertretern einer ausgesprochen „politischen" Ökonomik, von den Denkern der romantischen Schule über Friedrich List und die historische Schule bis in die Gegenwart hinein ausgesprochen wird.

Was wir hiermit berührt haben, ist nichts geringeres als die Problematik der nationalökonomischen Forschung überhaupt. Einerseits ist die wissenschaftliche Nationalökonomie zwecks Erlangung objektiver Wahrheitssätze gezwungen, für sie „Wesentliches" von „Nicht-Wesentlichem" zu scheiden, d. h. ihr Denken auf das rein Ökonomische zu beschränken. Andererseits wird an diese Wissenschaft die Anforderung der Gestaltungsfähigkeit gestellt, d. h. über das rein Erkennende hinaus die Fähigkeit, die zur Erreichung einer bestimmten Zielsetzung praktisch möglichen bzw. notwendigen Wege aufzuzeigen. Diese Zwiespältigkeit läßt alle Versuche, durch eine „richtigere" erkennende Haltung das „Wesen" des Seienden in seiner Totalität, in seiner Ganzheit zu erfassen, verständlich erscheinen[121]). Denn das wirtschaftliche Wollen unserer Zeit greift

---

[119]) Vgl. Haberler: a. a. O., S. 163.

[120]) Fr. List: Das nationale System der politischen Ökonomie, hsg. v. Wäntig, Jena 1910, S. 255 ff.

[121]) Vgl. Herzog, R.: Universalismus u. Lohnproblem, Berlin 1935, S. 3.

über das rein ökonomische Zielstreben hinaus, es umfaßt neben wirtschaftlichen Gesichtspunkten ethische und soziale Gesichtspunkte und es scheint, daß nur eine ganzheitliche Erfassung all dieser Kräfte zu angemessenen Schlußfolgerungen kommen kann. Das Drängen unserer Zeit nach einer neuen großen Synthese von der Verkettung des wirtschaftlichen Geschehens und der Zielsetzung des wirtschaftlichen Wollens hat die Frage nach der Leistungsfähigkeit der nationalökonomischen Wissenschaft aufkommen lassen und bewirkt, daß man zuweilen glaubt, die gegebenen Probleme unter Außerachtlassung rein ökonomischer Erkenntnisse lösen zu können. Die vorschnelle Übertragung der rein ökonomischen Erkenntnisse auf das volle soziale Leben muß freilich aufgegeben werden. Aber es beruht auf einer gründlichen Verkennung des Wesens aller Wissenschaft, wollte man mit dieser Aufgabe zugleich den Sinn der Erkenntnisse als solche in Frage stellen oder gar negieren. Die nationalökonomische Theorie kann und will nur eine Teilerklärung des Lebens geben, nämlich des rein ökonomisch gedachten Lebens; sie steht als gleichberechtigt neben den höchsten geistigen Bildungsmitteln unserer Zeit und kann diese Bildungsmittel nicht ersetzen[122]). Die Fragestellung nach der Leistungsfähigkeit unserer Wissenschaft von solchem Blickpunkt aus gestellt muß befruchtend wirken. Denn indem sie sich der Grenzen, die rein ökonomischem Forschen immer gesetzt sein werden, bewußt ist, vermag sie zugleich dessen Ausweitungsmöglichkeit aufzuzeigen, die es nur in der Zusammenarbeit aller um das Erkennen des vollen Lebens sich Mühenden und deren spezifischen Forschungsmethoden zu erfüllen imstande ist.

---

[122]) Vgl. Gerloff, W.: Wirtschaftswissenschaft und politische Bildung, Frankfurter Akademische Reden, 2, 1932, S. 22.

Literaturverzeichnis.

Ammon, A.: Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie. 2. erw. Aufl., Wien 1927.

Angell, J. W.: The Theory of International Prices. Cambridge (U. S. A.) 1925.

v. Aster, E.: Geschichte der englischen Philosophie, Bielefeld/Leipzig 1927.

— Geschichte der neueren Erkenntnistheorie (von Descartes bis Hegel). Berlin/Leipzig 1921.

— Geschichte der Philosophie. 2. Aufl., Leipzig 1935.

Becker, H.: Zur Entwicklung der englischen Freihandelstheorie, i/Probleme der Weltwirtschaft, 35., Jena 1922.

Beer, A.: Allgemeine Geschichte des Welthandels. 2. u. 3. Abt. Wien 1862—64.

Beveridge, W.: Zölle. Lehrbuch des internationalen Handels. Wien 1932.

Bickel, W.: Die ökonomische Begründung der Freihandelspolitik, i/Züricher volkswirtschaftl. Forschungen, hsg. v. Prof. Saitzew, Bd. 11, Zürich 1926.

Brentano, L.: Eine Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung Englands. Bd. III, Jena 1928.

— Das Freihandelsargument. Ein Vortrag. 2. Aufl., Berlin 1910.

— Der wirtschaftende Mensch in der Geschichte. Gesammelte Reden und Aufsätze, Leipzig 1923.

Briefs, G.: Untersuchungen zur klassischen Nationalökonomie. Jena 1915.

Cassirer, E.: Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit. Berlin 1922.

— Die Philosophie der Aufklärung. i/Grundriß der philosophischen Wissenschaften, hsg. v. F. Medicus. Tübingen 1932.

Daire, E.: Collection des principaux économistes. Première Partie: Physiocrates. Paris 1846.

Descartes, R.: Discours de la Méthode. Deutsche Übersetzung von A. Buchenau. Philos. Bibliothek, Bd. 26a, Leipzig 1928.

Diehl, K.: Sozialwissenschaftliche Erläuterungen zu David Ricardos Grundgesetzen der Volkswirtschaft und Besteuerung. Leipzig 1905.

Dietzel, Hch.: Theoretische Sozialökonomik, i/Hand- und Lehrbuch der politischen Ökonomie, hsg. v. Ad. Wagner. 2. Hauptabt. Leipzig 1895.

— Weltwirtschaft und Volkswirtschaft. Dresden 1900.

Dilthey, W.: Einleitung in die Geisteswissenschaften. I. Bd., 2. Aufl., Leipzig 1923.

Egner, E.: Außenwirtschaft. Ausgewählt und eingeleitet von Dr. E. Egner. Berlin 1936.

Esslen, J. B.: Zur Lehre vom auswärtigen Handel. i/Festschrift für Lujo Brentano. München/Leipzig 1916.

Eucken, W.: Kapitaltheoretische Untersuchungen. Mit einer Einleitung: Was leistet die nationalökonomie Theorie? Jena 1934.

Fey, A.: Der homo oeconomicus in der klassischen Nationalökonomie und seine Kritik durch den Historismus. Frankfurter Diss. 1936.

Földes, B.: Zur Theorie vom internationalen Handel. i/Jahrb. f. Nat. Ökonomie und Statistik. 104. Bd., Jena 1915.
Forstmann, A.: Der Kampf um den internationalen Handel. Berlin 1935.
Gerloff, W.: Wirtschaftswissenschaft und politische Bildung. Frankfurter Akad. Reden II. Frankfurt/M. 1932.
Gide, Ch. und Rist, Ch.: Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen. Hsg. v. Frz. Oppenheimer. 3. Aufl., Jena 1923.
Gierke, O.: Johannes Althusius und die Entwicklung der naturrechtlichen Staatstheorien. 4. Ausg., Breslau 1929.
Gonnard, R.: Histoire des Doctrines Economiques. Deux. Edition. Paris 1928.
Großkopf, E.: Das Gesetz der komparativen Kosten in der Entwicklung der Theorie vom auswärtigen Handel. Diss. Gießen 1928.
Gruntzel, J.: Theorie des zwischenstaatlichen Wirtschaftsverkehrs. Wien 1924.
Haberler, G.: Der internationale Handel, i/Enzykl. d. Rechts- und Staatswiss., Berlin 1933.
Harms, B.: Volkswirtschaft und Weltwirtschaft. i/Probleme der Weltwirtschaft IV. Jena 1912.
Hasbach, W.: Die allgemeinen philosophischen Grundlagen der von F. Quesnay und A. Smith begründeten politischen Ökonomie. Leipzig 1890.
— Untersuchungen über Adam Smith und die Entwicklung der politischen Ökonomie. Leipzig 1891.
Held, Ad.: Zwei Bücher zur sozialen Geschichte Englands. Aus dem Nachlaß herausgeg. v. Gg. Fr. Knapp. Leipzig 1881.
v. Heyking, H.: Zur Geschichte der Handelsbilanztheorie. Berlin 1880.
Hobbes, Th.: Abhandlungen über den Bürger. Übersetzung aus dem Lateinischen von J. H. v. Kirchmann. Leipzig 1873.
Hume, D.: Political Discourses. 2. Ed., Edinburgh 1752.
List, Fr.: Das nationale System der politischen Ökonomie. Hsg. v. Hch. Wäntig. Jena 1910.
Meinecke, F.: Die Entstehung des Historismus. I. Bd., München/Berlin 1936.
v. Mering: Ökonomische oder metaphysische Außenhandelstheorie. Ztschr. f. Nat. Ök., Bd. VIII, H. 2. Wien 1937.
Menger, C.: Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere. Leipzig 1883.
Mill. John St.: Essay on some unsettled questions of Political Economy. London 1844.
— Principles of Political Economy. London 1875. (Deutsche Ausgabe von G. Gehrig. Jena 1914.)
— System der deduktiven und induktiven Logik. Deutsch von J. Schiel. Braunschweig 1877.
Myrdal, G.: Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinbildung. Deutsche Übersetzung von G. Mackenroth. Berlin 1932.
Neumann, Fr. J.: Naturgesetz und Wirtschaftsgesetz, Zeitschr. f. d. gesamte Staatswiss., 48. J. Tübingen 1892.
Oberfohren, E.: Die Idee der Universalökonomie in der französischen wirtschaftswissenschaftlichen Literatur bis auf Turgot, i/Probleme der Weltwirtschaft 23. Jena 1915.
Oncken, Aug.: Geschichte der Nationalökonomie. Leipzig 1902.
— Die Maxime laissez faire et laissez passer, ihr Ursprung, ihr Werden. Bern 1886.
Pribram, K.: Gleichgewichtsvorstellungen in der Konjunkturtheorie. Zeitschr. f. Nat. Ök., Bd. VIII, H. 2. Wien 1937.

Pütz, Th.: Wirtschaftslehre und Wirtschaftsanschauung bei Adam Smith. München/Leipzig 1932.
Quesnay, Fr.: Oeuvres économiques et philosophiques de François Quesnay. Publiés par Aug. Oncken. Francfort-Paris 1888.
Raffel, Fr.: Englische Freihändler vor Adam Smith. Zeitschr. f. ges. Staatswiss., Erg. H. 18. Tübingen 1905.
Ricardo, D.: The Works of David Ricardo by Mc Culloch. London 1876.
— Grundgesetze der Volkswirtschaft und Besteuerung. Deutsche Ausgabe von Hch. Wäntig. Jena 1921.
Roesler, H.: Über die Grundlehren der von Adam Smith begründeten Volkswirtschaftstheorie. 2. Aufl., Erlangen 1871.
Roscher, W.: Zur Geschichte der englischen Volkswirtschaftslehre im 16. u. 17. Jahrhundert. Leipzig 1857.
Schaffler-Glössl, K.: Volkswirtschaftliche Verfahrenslehre, unter besonderer Berücksichtigung des Verstehensbegriffes. Leipzig/Wien 1936.
Schmoller, G.: Die englische Handelspolitik des 17. und 18. Jahrhunderts. Schmollers Jb. Bd. 23. Leipzig 1899.
— Zur Methodologie der Staats- und Sozialwissenschaften. Schmollers Jb. 7. Jg., Leipzig 1883.
Schüller, R.: Die klassische Nationalökonomie u. ihre Gegner. Berlin 1895.
Seidler-Schmidt, G.: Die Systemgedanken der sogenannten klassischen Volkswirtschaftslehre. Jena 1926.
Smith, A.: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. Ed. by Edwin Cannan. Fourth Ed., London 1925. (Deutsche Ausgabe von Hch. Wäntig, Jena 1923).
— Theorie der ethischen Gefühle, hsg. von Dr. Eckstein, 2 Bde. Leipzig 1926.
Sombart, W.: Die drei Nationalökonomien. München 1930.
— Der moderne Kapitalismus. 2. Aufl. München-Leipzig 1927.
Sommer, L.: Neugestaltung der Handelspolitik. Berlin/Wien 1935.
— Die österreichischen Kameralisten. Wien 1920.
Spann, O.: Tote und lebendige Wissenschaft. 3. Aufl., Jena 1929.
Stephen, L.: History of English Thought in the Eighteenth Century. Two Vol., Third Ed., London 1902.
Suranyi-Unger, Th.: Geschichte der Wirtschaftsphilosophie. Berlin 1931.
— Philosophie in der Volkswirtschaftslehre. Jena 1926.
Torrens, R.: Economist Refuted. London 1808.
Viner, J.: The Doctrine of Comparative Cost. Weltwirtschaftl. Archiv Bd. 36, 1932.
— Die Theorie des auswärtigen Handels, in: Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart. Wien 1928.
Vleugels, W.: Die Wirtschaftslehre als politische Ökonomik uid die formale Wirtschaftstheorie. Stuttgart 1936.
v. Waltershausen, A. Sartorius: Die Entstehung der Weltwirtschaft. Jena 1931.
Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1922.
Wentscher, E.: Englische Philosophie. Ihr Wesen und ihre Entwicklung. Leipzig/Berlin 1924.
Whale, B.: Internationaler Handel. Übersetzt von Thalmann, Wien 1936.
Zeyss, R.: A. Smith und der Eigennutz, eine Untersuchung über die philos. Grundlagen der älteren Natök. Tübinger Diss. 1889.
Methodologische Diskussion, geführt von Rath, Peter, Brinkmann, Bethke, Weisser, Vleugels. Finanzarchiv 1935/36. N.F., Bd. 3 u. 4.

Lebenslauf.

Am 26. 6. 1913 wurde ich, Ruth Wagner, in Hof a. d. S. als Tochter des Professors Ludwig Wagner und seiner Ehefrau Maria, geb. Bogner, geboren.

Ostern 1932 erhielt ich an der Viktoria-Schule in Darmstadt das Zeugnis der Reife. Nach zweisemestrigem Besuch der Kunstschule Frankfurt a/M. (Architektur) wandte ich mich dem Studium der Wirtschaftswissenschaften zu. Im S. S. 1933 war ich an der Universität Gießen immatrikuliert, vom W. S. 1933/34 ab belegte ich an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt a/M., wo ich am 27. April 1936 das Examen des Diplom-Volkswirts ablegte.